Abhandlungen

über

die Geschichte und Alterthümer,

die

Künste, Wissenschaften und Literatur

Asiens

von

Sir William Jones

und

andern Mitgliedern der im Jahr 1784 zu Calcutta in Indien errichteten gelehrten Gesellschaft.

Zweyter Band.

Aus dem Englischen übersetzt

und mit Anmerkungen, ausführlichen Erläuterungen und Zusätzen bereichert

von

D. Johann Friederich Kleuker.

Riga 1795

bei Johann Friedrich Hartknoch.

Inhalt

des II. Bandes.

Seite.

Zusätze zur Erläuterung und richtigern Beurtheilung dessen, was in den dreyzehn Abhandlungen der Calcuttischen Gesellschaft, welche der erste Band dieser Deutschen Uebersetzung in sich faßt, über die Geschichte, Alterthümer, Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens Hauptsächliches vorkommt. . . . . 1—262.

Abhandlungen:

XIV. Bemerkungen über die Insel Hinzuan oder Johanna. . . . . 265.

XV. Ueber das Indische Schachspiel. . . . 317.

XVI. Ueber das zweyte Kanonische Buch der Sineser. . . . . 330.

Seite.

XVII. Ueber das Alterthum des Sineſiſchen Thierkreiſes. . . . . 347.

XVIII. Entwurf einer Abhandlung über die Indiſchen Pflanzen. . . . . 374.

XIX. Ueber die Spike Narde (Spica Nardi) der Alten. . . . . 388.

Zusätze

zur Erläuterung und richtigern Beurtheilung dessen, was in den dreyzehn Abhandlungen der Calcuttischen Gesellschaft, welche der erste Band dieser Deutschen Uebersetzung in sich faßt, über die Geschichte, Alterthümer, Künste, Wissenschaften und Litteratur Asiens Hauptsächliches vorkommt.

I.

Zu Seit. 11. Zeil. 11. u. f. u. S. 31. Z. 1. u. f.

Sanskrit (Schauskrit, Samskret, Samskretan, Sanskretam, Samskrdam oder mit Weglassung der ersten Sylbe, Kirendam, 'K'rendam) ist der Name jener alten, berühmten und gelehrten Sprache, in welcher alle der Religion und den Wissenschaften geheiligten Schriften des alten Indiens verfaßt sind. Die Brahmanen, deren Hauptstudium sie ist, thun

sehr stolz auf das Alterthum und die Vortreflichkeit derselben: in beyden Rücksichten nennen sie sie die Sprache der Götter, d. i. diejenige, deren sich die Gottheit in ihren Gesandten an die Menschen (göttlichen Weisen oder himmlichen Lehrern, Muni's) bedient habe. Obgleich das Wenige, was Hr. Jones (a. a. O.) über die Natur und den Grund dieser eben so reichhaltigen als künstlich regelmäßigen Sprache bemerkt, keinesweges zureicht, um dem Leser, auch nur im Allgemeinen, einen richtigen Begriff davon zu geben, so siehet man daraus doch, daß Hr. Jones diese Sprache besser kennt, als mehrere seiner Landsleute, die uns zum Theil so wunderliche und höchst seltsame Beschreibungen davon gegeben haben.

Nach Alex. Dow. (dessen mit vielen Irrthümern, Quidproquo's und eigenen Dichtungen angefüllte Abhandlung über die Gebräuche, Sitten, Sprache, Religion und Philosophie der Indier gar nicht die Rücksicht verdient, die W. Robertson in dem Appendix zu seiner historical disquisition concerning the knowledge which the ancients had of India etc. darauf genommen hat,) sollte man zweifeln, ob die Samskredamische Sprache jemals eine menschliche Sprache gewesen seyn möchte. „Es ist schwer „zu bestimmen, schreibt derselbe 1), ob die Shan-

1. S. Gesch. von Hindostan Th. 3. im Anhange Abhandlungen zur Erläuterung der

„scritta zu einiger Zeit des Alterthums die ge„meine Sprache von Hindostan gewesen, oder ob „sie von den Brahminen erfunden worden, „um darin ihre Religion und Philosophie auf eine „geheimnißvolle Art aufzubehalten (!). Es ist „wahr, alle andere Sprachen sind zufälligerweise „von den Menschen erfunden worden (nicht ganz!), „um dadurch ihre Begriffe und Bedürfnisse aus„zudrücken; allein die Bewunderungswürdige Bil„dung der Shanscritta scheint über die Macht „des Zufalls zu seyn. (Es giebt Menschen, die gewisse Dinge um so mehr, oder um so falscher bewundern, je weniger sie dieselben kennen.) „In der „Regelmäßigkeit der Etymologie und der gramma„tikalischen Ordnung übertrifft sie sehr weit die „Arabische Sprache. (Die Etymologie ist hier nicht regelmäßiger, als bey allen alten Sprachen, sobald man diese gründlich versteht.) „Kurz, sie „hat sehr deutliche Merkmale, daß sie durch eine „Gesellschaft gelehrter Leute, die ihre Regelmäßig„keit, Harmonie, nebst der wundervollen Simpli„cität und Stärke des Ausdrucks studierten, auf „vernünftige Grundsätze ist gebaut worden. (Eine Gesellschaft, die sich zu dem Zwecke vereinigt hätte, hat es nie gegeben, wohl aber einzelne Gelehrte, die in ältern Zeiten nach den in dieser Sprache vor-

Geschichte, Religion und Staatsverfassung von Hindostan. Aus dem Engl. Leipzig 1773. S. 11.

handnen Schriften Realwörterbücher und grammattische Werke verfertigten.) „Obgleich die Shan„scritta erstaunlich wortreich ist, so ist doch eine „kleine Grammatik und ein kleines Wörterbuch hin„länglich, die Grundsätze des Ganzen zu erläutern. — — — Man kann sich von der Shanscritta aus „dem beygefügten Kupfer einen kleinen Begriff ma„chen" — Einen sehr kleinen, oder eigentlich gar keinen. Man vergleiche damit des Fr. Paullinus a S. Bartholomaeo *Sidharubam* Sive Grammattica Samscrdamica (Romae 1790). Dieser Fr. Paullinus a S. Bartholomaeo ist unter den jetzt Lebenden vorzüglich derjenige, gegen den ich, was eine, nicht bloß angebliche, sondern gründliche Kenntniß dieser Sprache und des mythologisch — religiösen Alterthums von Indien betrifft, wahre Achtung hege. Wenn gleich seine Grunderklärungen, wie in der Folge gezeigt werden soll, nicht immer zureichend sind, so läßt sich doch das Wahre damit verknüpfen, welches bey den Angaben und Erklärungen der Indischen Engländer (die, wenn sie von Dingen dieser Art in ihrer Sprache schreiben, dieselben gemeiniglich schon in ihrer Form entstellen) weit seltener der Fall ist.

Mit mehr Kenntniß, als Dow, schreibt der P. Pons an den P. du Haide über diese Sprache folgendes 2): La Grammaire des Brahmanes

2) In seiner Lettre sur la Littérature Indienne et les Brahmanes qui en sont les Dépositaires (à Carei-

peut être miſe au rang des plus belles ſciences; jamais l'Analyſe et la Synthéſe ne furent plus heureuſement employées, que dans leur ouvrages grammatticaux de la langue *Samskret* ou *Samskroutan*. Il me paroît que cette langue ſi admirable par ſon harmonie, ſon abondance et ſon énergie *étoit autrefois la langue vivante* dans les pays habités par les premiers Brahmanes. Aprés bien des ſiècles elle ſ'eſt inſenſiblement corrompue dans l'uſage commun, de ſorte que le language des anciens *Richi* ou Pénitens 3) dans le *Vedam* ou livres ſacrés, eſt aſſez ſouvent inintelligible aux plus habiles, qui ne ſavent que le *Samskret* fixé par les Grammaires. Pluſieurs Siècles après l'âge de *Richi*, de grands Philoſophes ſ'étudierent à en conſerver la connoiſſance, telle qu'on l'avoit de leur tems, qui étoit, à ce qu'il me ſemble, l'âge de l'ancienne poëſie. *Anoubhout* fut le premier qui forma un Corps de Grammaires, c'eſt le *Sarasvat*, ouvrage digne de *Sarasvadi*, qui eſt, ſelon les Indiens, la Déeſſe de la parole,

cal, ſur la Côte de Tanjaour ce 23 Nov. 1740). S. Lettres édifiantes Tom. XXVI. p. 218 et ſuiv.

3) Riſchis d. i. Muni's ſind göttliche Bothen oder himmliſche Lehrer (Sapientes, heſychaſtae, contemplatores). Auch die Planeten des Himmels werden als ſolche vorgeſtellt. S. *Fr. Paullini a S. Bartholomaeo* Syſtema Brahmanicum (Romae 1792) p. 25. 57. 64. 70 — 72. 144. 155 ſeq. 214.

et la parole même 4). Quoique ce ſoit la plus abrégée des grammaires, le mérite de ſon antiquité l'a miſe en grande vogue dans les écoles de l'Indouſtan. *Pania*, aidé du *Sarasvat* compoſa un ouvrage immenſe des régles du *Samskret*. Le Roy Jamour le fit abréger par *Kramadiſvar*; et c'eſt cette Grammaire, dont j'ai fait l'abrègé, que j'envoyai, il y a deux ans, et qui Vous aura ſans doute été communiquée; *Kalap* en compoſa une plus propre aux ſciences. Il y en a encore trois autres de differens Auteurs, la gloire de l'invention eſt principalement dûe à *Anoubhout*.

Il eſt étonnant que l'esprit humain ait pû atteindre à la perfection de l'art, qui éclate dans ces Grammaires: les Auteurs y ont rèduit par l'Analyſe la plus riche langue du monde, à un petit nombre d'élémens primitifs 5), qu'on

4) Sarasvadi, ein perſonificirtes Weſen, iſt der weibliche Theil von Brahma oder der erſten Energie der Gottheit, und führt als ſolche die Namen Wiſſenſchaft (Brahmi), Geſchichte (bháradi) Sprache (bháſchá), Rede (ghi), Leiterin der Zunge, Gebieterin der Harmonie ꝛc. (vàkervàni, ſarasvadì). S. Fr. Paullini a S. Barthol. Syſtema Brahman. p. 2.

5) Dies iſt bey allen alten Sprachen möglich, und bey einigen auch ſchon verſucht. Die alten Gelehrten Indiens haben nur ſo viel früher gethan, was in Europa ſpäter geſchahe: welches freylich ſchon für jene Zeiten einen ziemlichen Grad von Kultur und viel Speculationsgeiſt (woran die Gelehrten dieſer Nazion von jeher ſo reich waren) beweiſt.

peut regarder comme le *caput mortuum* de la langue. Ces élémens ne ſont par eux-mêmes d'aucun uſage, ils ne ſignifient proprement rien, ils ont ſeulement rapport à une idée, par exemple *Kru* à l'idée d'*action*. Les élémens ſecondaires qui affectent le primitif, ſont les terminaiſons qui le fixent à être nom ou verbe, celles ſelon leſquelles il doit ſe décliner ou conjuguer un certain nombre de ſyllabes à placer à l'élément primitif et les terminaiſons, quelques propoſitions, etc. A l'approche des élémens ſecondaires le primitif change ſouvent de figure; *Kru*, par exemple, devient, ſelon ce qui lui eſt ajôuté, *Kar*, *Kàr*, *Kri*, *Kir*, *Kîr*, etc. La Synthèſe réunit et combine tous ces élémens, et en forme une variété infinie de termes d'uſage.

Ce ſont les règles de cette union et de cette combinaiſon des élémens que la Grammaire enſeigne, deſorte qu'un ſimple écolier, qui ne ſçauroit rien que la Grammaire, peut, en opérant ſelon les régles, ſur une racine ôu élément primitif, en tirer pluſieurs milliers de mots vraiment *Samkrets*. C'eſt cet art qui a donné le nom à la langue, car *Samſkret* ſignifie ſynthétique ou compoſé.

Mais comme l'uſage fait varier à l'infini la ſignification des termes, quoiqu'ils toujours conſervent une certaine analogie à l'idée attachée à la racine, il a été néceſſaire de déterminer le ſens par des Dictionnaires. Ils en ont dix-huit,

faits ſur différentes methodes. Celui qui en eſt le plus en uſage, compoſé par *Amaraſimha* 6) eſt rangé à peu près ſelon la méthode qu'a ſuivi l'Auteur de l'*Indiculus univerſalis*. Le Dictionnaire intitulé *Viſvâbhidhânam* eſt rangé par ordre alphabétique, ſelon les lettres finales des mots.

Outre ces Dictionnaires gènéraux, chaque Science a ſon introduction, oú l'on apprend les termes propres qu'on chercheroit en vain par tout ailleurs. Cela a été néceſſaire pour conſerver aux Sciences un air de myſtére, tellemeut affecté aux Brahmanes, que non contens d'avoir des termes inconnus au vulgaire, ils ont enveloppé ſous des termes myſtérieux les choſes les plus communes.

Les Traités de la Verſification et de la Poëſie ſont en grand nombre etc.

Der Verfaſſer rühmt in der Folge den P. de Nobilibus wegen ſeiner vorzüglichen Kenntniß dieſer gelehrten Sprache, und ſetzt hinzu *): le ſeul

6) Von dieſem Realwörterbuche Amaraſinha findet ſich ein ſchätzbarer Auszug in *Fr. Paulini* a S. B. Syſtema Brahman. Es iſt in Samskrdamiſcher Sprache geſchrieben, und hat bey den Brahmanen klaſſiſches Anſehen. Der Name will ſo viel ſagen, als Anzeige oder Erklärung der himmliſchen Götter (indicium Signorum ſ. Deorum coeleſtium). S. über das Alterthum, die Einrichtung und den Inhalt dieſes Werkes das angeführte Syſt. Brahman. p. 1. 74. 88. 113. 193 ſeq.

*) ib. p. 231 — 232.

moyen de pénétrer dans l'Antiquité Indienne, ſur tout en ce qui concerne l'Hiſtoire, c'eſt d'avoir un grand gôut pour cette ſcience, d'acquérir une connoiſſance parfaite du *Samskret*, et de faire des dépenſes auxquelles il n'y a qu'un grand Prince qui puiſſe fournir; jusqu'à ce que ces trois choſes ſe trouvent réunies dans un même ſujet, avec la ſanté néceſſaire pour ſoutenir l'étude dans l'Inde, on ne ſçaura rien, ou presque rien de l'Hiſtoire ancienne de ce vaſte Royaume.

Was Hr. Halhed (der Erſte unter den Engländern, wie Robertſon bemerkt, welcher ſich einige Kenntniß des Sanskrit oder Samskrdamiſchen erwarb) in der Vorrede zu ſeiner Grammatik des reinen Bengaliſchen 7) von dieſer Sprache ſagt, gehet darauf hinaus, daß ſie die Stammmutter aller Sprachen und Dialekte vom Perſiſchen Meerbuſen bis an die Meere von Sina ſey, welches daraus erhelle, daß man im Perſiſchen, Arabiſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen Sanskritiſche Wörter finde, und zwar gerade ſolche, die den erſten Grundſtoff jeder Sprache aus-

7) Pag. 3. Ueber den Malabariſchen oder Tamuliſchen Dialekt hat man von dem ehrlichen Heidenbekehrer Barthol. Ziegenbalg eine Grammatik (Grammattica Damulica etc. Halae Saxon. 1716. 4.), die in Abſicht der Methode vor andern Verſuchen dieſer Art nicht geringe Vorzüge hat.

machten So fände sich auch eine Aehnlichkeit in den Charakteren der Medaillen in ganz verschiedenen Ländern Asiens; die Münzen der Königreiche Assam, Nepal, Kaschmir ꝛc. hätten Sanskritische Inschriften. Dazu käme, daß die ganz ungewöhnliche Ordnung oder Folge der Buchstaben des Sanskritischen Alphabets sich in dem größten Theile des Orients, vom Indus bis Pegu, finde, wenn gleich die Dialekte und Schriftarten dieser Länder noch so verschieden wären. Diese Bemerkungen sind, im Ganzen genommen, richtig, und beweisen allerdings einen mehr als zufälligen Zusammenhang zwischen den Sprachen und Alphabeten jener Völker.

Daß das Samskrdamische die Zusammensetzung mehrerer Wörter zu einem liebt, und diese Kunst weiter treibt, als irgend eine andere Sprache, davon überzeugt man sich leicht durch den Augenschein. Ich lasse es daher gelten, wenn Hr. Jones versichert, daß es Wörter von mehr als zwanzig Sylben in dieser Sprache gäbe. Dies kann übrigens nur selten der Fall seyn. Wenn man die einsylbigen abrechnet, so sind die meisten zwey- drey und viersylbig. Wenn aber der General Carnac, ein Mitglied der Calcuttischen Gesellschaft, von einem zusammengesetzten Worte redet, das aus 152 Sylben (a compound word of an hundred and fifty—two Syllables) bestehen soll, worin jedoch ganze Redensarten mit allen Redetheilen vorkommen, so ist das ein Miß,

verstand von eben der Art, wie wenn jemand behaupten wollte, daß gewisse alte Handschriften, in denen die einzelnen Wörter nicht von einander getrennt, sondern zusammengeschrieben sind, nur ein einziges zusammengesetztes Wort enthielten. Den vollständigsten Begriff sowohl von dieser Sprache, als ihrer Schrift, wird man aus der vorhin genannten Grammattica Samscrdamica des Fr. Paulinus a S. Bartholomaeo sich machen können.

II.

Zu Seit. 15. Z. 10. u. f.

Budha (andere schreiben Budda, Baudha, Buddam, Butta, But, Pout, Wod, Woden, Both, u. s. w.) ist am Himmel der Planet Mercurius, der Mythologie nach Dherma oder Hermes, ein göttlicher Weiser schlechthin, oder der incarnierte Vischnu d. i. die in der Person des Budha erschienene allerhaltende Gotteskraft. Da in der Folge mehr von ihm gesagt werden wird, so will ich hier nur bemerken, daß da Budha mehr ein mythologisch-allegorisches, als historisch-menschliches Wesen ist, es ungereimt scheinen könnte, daß Hr. Jones den Zeitpunkt seiner Erscheinung durch Vergleichung ausmachen will, wenn man nicht wüßte,

daß dergleichen Theophanien, oder Sichtbarwerdungen der Gottheit in gewissen Personen und Verkörperungen, zugleich gewisse (meist astronomische) Hauptdata der Indischen Chronologie bestimmen. Unter der Menge von wirklichen oder muthmaßlichen Traditionen hierüber wird es indessen immer ein großes Wagstück seyn, etwas für die Geschichte und historische Zeitrechnung auszuwählen und darauf weiter bauen zu wollen.

Bailly, dem es in solchen Dingen gewöhnlich ist seiner Phantasie freyen Lauf zu lassen, setzt den Budha (von dem er glaubt, daß er, seines gekräuselten Haars wegen, wohl aus der Fremde, mithin aus Scythien oder Siberien, gekommen seyn müsse) oder Fohi der Sinesen 2400 Jahr vor Christi Geburt 8). Hr. de Guignes redet von dem Fo der Sinesen, (den man, wie er sagt, auch Fa—to, Futta, Butta, Budda, Budha nennt,) ausführlich in seiner Geschichte der Hunnen B. 3. Kap. 1. bey Gelegenheit, da er von dem Sche—hu König der Tschao (d. i. der Hunnen unter dem Namen Tschao), meldet, daß derselbe im J. Chr. 335 ein starker Beförderer der damals in Sina eingeführ-

8) S. dessen Briefe über den Ursprung der Wissenschaften und der Asiatischen Völker, nach der Deutschen Uebersetzung. Leipzig, 1778. S. 29. u. f. 93. u. f.

ten Religion des Fo geworden. Den Uebergang der Lehre des Fo aber setzt er in das J. Chr. 65, ohne zu sagen, ob er diesen Fo für ein bloß allegorisches Wesen, oder für eine wirklich historische Person aus Indien halte, und wenn dieselbe, seiner Vermuthung nach, gelebt haben möchte. „Den meisten Geschichtschreibern zufolge, wurde „Fo im Jahr 1027 vor Christo in Kaschmir „gebohren. Er soll in die an Indien grenzenden „Provinzen, als Segestan, Zabulestan, Reisen ge„macht haben. Erst nach seiner Rückkunft in In„dien gab er sich für einen Gesandten Gottes aus, „und predigte seine Religion. Die Indier betrach„ten seine Geburt als eine neue Menschwer„dung oder Wiedererscheinung des Vischnu. Seine Anhänger wurden Samanäer ge„nannt. —“ Nach dem Vorgeben der Indier ward „seine Mutter, eine Jungfrau, durch ein ihr er„schienenes Licht schwanger; sie brachte ihn durch „die rechte Seite zur Welt. — — Er ist mehr„mals in der Welt in menschlicher oder thie„rischer Gestalt erschienen. — — Er starb im „79sten Jahre seines Alters, nachdem er den „geliebtesten seiner Schüler entdeckt hatte, daß „alles, was sie bisher von ihm gehört hätten, „nur Gleichnisse gewesen wären, indem er die „eigentliche Wahrheit in figürliche Ausdrücke „und Bilder eingekleidet hätte, und daß, sei„ner wahren Meynung nach, kein anderes Prinzip

„sey, als das Leere oder Nichts, von welchem al-
„les ausgegangen sey, und wohin alles zurückkeh-
„ren werde. — Hieraus entstanden zwey Secten.
„Die eine, welche die Verehrung des Bilderdien-
„stes, wie er ihn gelehrt hatte, beybehielt, führt den
„Namen der Brahmanen, deren Lehre die Re-
„ligion des gemeinen Volks ward, und die äusse-
„re genannt wird. — — Die andere hielt sich an
„das Prinzip des Leeren, und ihre Lehre heißt
„die innere. Aber diese Secten kamen unver-
„merkt und stuffenweis wieder zusammen. Eine
„Seele, die zum erstenmal auf der Erde erscheint,
„und den Leib eines Indianers belebt, wird
„in der gewöhnlichen Klasse gebohren. Nach
„dem Tode belebet sie wieder andere Körper
„von Menschen oder Thieren, je nachdem ihre
„Handlungen gut oder böse waren. — So durch-
„läuft sie nach und nach mehrere Körper, bis sie zu
„einem hohen Grade der Reinigkeit gediehen ist
„und den Leib eines Samanäers beseelt. Und
„wiefern es unter den Samanäern selbst mehrere
„Grade der Vollkommenheit giebt, so kommt sie,
„zur Vollendung ihrer Reinigung, mehrere mahle
„wieder in die Welt, bis sie zuletzt in dem Leibe ei-
„nes vollkommnen Samanäers erscheint, der kei-
„ner weitern Aussöhnung bedarf, noch nöthig hat
„in Tempeln zu knien. Denn von allen Leiden-
„schaften frey, ist ein solcher keiner Verunreinigung
„mehr fähig: er stirbt nur, um in die Gottheit zu-

„rückzukehren, von der seine Seele ursprünglich „ausging.“

„Das allerhöchste Wesen ist, als Prinzip aller „Dinge, ewig, unsichtbar, unbegreiflich, allmächtig, „allweise, gütig, gerecht — und kann durch „kein Bild vorgestellt werden: man kann es Selbst „nicht anbeten, wohl aber seine Eigenschaften oder „Energieen abbilden und diese anbeten. (Hier fängt „der Bilderdienst der Indier an.) Der über die „Größe dieses Gottes immer nachdenkende Sama„näer suchet nur durch Selbstvernichtung in den „Schoß der Gottheit zurückzukehren, und in ihr „sich zu verlieren, die alle Dinge aus ihrem Nichts „gezogen hat, und selbst nichts Materielles ist. Dies „verstehen sie unter dem Leeren oder Nichts.“

„Als dies reingeistige, unvergleichbare Wesen „— schaffen wollte, bildete es eine Absonderung „der in ihm verschlossen gewesenen männlichen „und weiblichen Kräfte, und durch deren Wie„dervereinigung ward die Schöpfung der Welt „möglich. Der verehrte Lingam ist das Sym„bol dieser ersten Handlung der Gottheit. — — „Hiedurch entstanden Brahma, Vischnu und „Schiwen (Eswara, Rutren ꝛc) welche, nicht „als Götter, sondern als Eigenschaften oder „Energieen der Gottheit, der Gegenstand der „Indischen Religion sind. Das höchste Wesen „heißt nach dieser Lehre im Sinesischen Schi oder

„lange Zeit. Ein Arabischer Schriftsteller, der „eins von den Büchern dieser Sekte 9) übersetzt „hat, drückt es durch das gleichbedeutende Wort „Alem aus, welches nebst jenem mit dem Worte „Hazaruan (Zaruan) 10) einerley ist, und eine „Dauer von 36000 oder, nach andern, von 70000 „Jahren bezeichnet, und worunter die Indier den „höchsten Herrn aller Dinge verstanden. Hie„nach haben viele christliche Ketzer, besonders die „Manicheer, ihre Aeonen gebildet. — Als diese „Religion des Fo im J. Chr. 65 aus Indien nach „Sina drang, so brachten die Samanäer ein Buch „des Fosi mit, welches, von ihnen in das Sine„sche übersetzt, sich bis auf diesen Tag erhalten „hat.“

Nachdem Hr. de Guignes hierauf den Hauptinhalt dieses von ihm ins Französische übersetzten, und manches Merkwürdige enthaltenden Buchs angeführt hat, *) urtheilt er, wie folget: „Wer einen Blick hierauf wirft, wird hier nichts, „als

9) Den Anbertkend, welches Buch Imam Rokneddin Mahammed von Samarcand aus dem Indischen ins Persische, und Mohieddin Bel—el—Arabi mit Hülfe des Brahmanen Anvahutatab ins Arabische übersetzt hat.

10) S. Zend—Avesta im Kleinen (Riga 1789) im Register unter Zeit, Zaruam ꝛc.

*) S. die Deutsche Uebers. seiner Gesch. der Hunnen Bd. 1. S. 344—351.

„als ein solches Christenthum finden, wie die Ketzer „des ersten Jahrhunderts es lehrten, nachdem sie „die Lehre des Pythagoras von der Seelenwande„rung und einige andere ursprünglich Indische Lehren „damit vermischt hatten. Dieses Buch könnte sogar „eins von den falschen Evangelien jener Zeit seyn. Die „Vorschriften des Fo scheinen bis auf einige aus „den Schriften des N. T. genommen zu seyn. Ich „bin um so mehr geneigt, dieses anzunehmen, weil „Jesus Christus, bey den Sinesischen Geschicht„schreibern Fo heißt, oder vielmehr Fo der Name „ist, den die alten Sinesen den Stiftern frem„der ihnen bekannt gewordenen Religionen gaben. (Dies sind zwey ganz verschiedene Dinge, und das Urtheil des Verfassers von der Lehre des Fo scheint mir sehr willkührlich.) „Dem sey, wie ihm wolle, „heut zu Tage findet man wenig Samanäer in „Indien. Die Siamischen Talapoinen sind „den sämmtlichen Vorschriften des Fo noch am treu„esten geblieben. — Die Tibetaner wollen sie „vor mehr als tausend Jahren empfangen haben, „welches mit der Epoche übereinkommt, die ich ihr „anweise (mit dem J. Chr. 65?) Diese Indische „Religion ist noch bey den Kalkas, den Eleu„then und den übrigen Mogolen berühmt. Fo „heißt in der Tatarey La und seine Priester La„ma's, deren Oberhaupt der Groß-Lama (Da„lai—Lama) genannt wird. Diesen siehet man als „den unsterblich fortlebenden Fo an. — Lassa, sei„ne Residenz in Tibet, ist der Versammlungsort

„der Brahmanen von Indoſtan, der Bonzen aus „Sina und der Lama's aus der Tatarey. Sein „Pallaſt ſtehet auf einem Berge, Namens Puta„la u. ſ. w.

Derſelbe Hr. de Guignes ſchreibt in ſeinen Obſervations ſur le *Chou-king* 11): La grande augmentation que les Royaumes du *Si-yu* firent aux Caractères Chinois, vint principalement de la déteſtable ſecte de *Fo*, que l'Empereur *Ming-hoang-ti*, de la Dynaſtie des *Han*, introduiſit dans l'Empire la huitieme année de ſon règne et la ſoixante — cinquième de l'Ere Chrétienne quand les Bonzes ou Prêtres de cette Idole leur eurent apporté de *Tien-tcho*, un des Royaumes du *Si-yu*. Ils avoient avec eux un livre oú les loix de cette Secte étoient expliquées; mais ce livre étoit en leur langue, et en leurs Caractères, bien différens de ceux des Chinois, il fallut donc le traduire, et ce fut la difficulté; on ne trouvoit pas des Caractères, qui donnaſſent une idée aſſez nette; ——— mais ces Bonzes, s'étant dans la ſuite inſtruits de la langue Chinoiſe, et de la nature de ſes Caractères, aidés du ſecours de ceux qui avoient embraſſé leur ſecte —— ſe mirent tous enſemble à faire de nouveaux Caractères etc.

11) Le Chou-king, un des livres ſacrés des Chinois etc. à Paris 1770, 4. p. 396—397.

Da der sogenannte Sinesische Kaiser Fo—hi ein eben so mythologisch-allegorisches Wesen ist, als der Budha oder Dhermad. i. Hermes oder Mercurius der Indier, und von beyden beynahe dasselbe gesagt wird, so wundere ich mich, wie Hr. de Guignes nicht daran gedacht hat, die Fabel des Budha mit der des Fo—hi zu vergleichen. 12) Diese ganze durchaus symbolische Fabel näher zu erläutern, ist hier nicht der Ort.

Was Georgi in seinem Alphabetum Tibetanum über den Budha (Put, Budda, Xaka, Schaka, Sciaca, Sacta, Xekia ꝛc) und sein Zeitalter sagt, geht auf folgendes hinaus. „Seine Religion herrscht in ganz Indien *). Nach einigen war er aus Sellam (Ceylon), nach andern aus Siam gebürtig. (Alle diese Verschiedenheiten und Mißverständnisse heben sich, so bald man bedenkt, daß Budha nach seiner Menge von Namen, die er bey so vielen Völkern führt, keine eigentliche Person der Geschichte (im ordentlichen Verstande), sondern der symbolischen Mythologie ist. Er ist und wird gebohren, so oft, und überall, wo die vorsorgende und erhaltende Gottheit oder Gotteskraft (Wischnu) sich

12) S. den Chou—king (Disc. prélim.) chap. XI. p. XCIX seq. pag. 321 seq. 352. 381. etc. 406 etc. 413 etc. 426. Fr. Paullini a S. B. Systema Brahman. p. 309, Not. 1.

*) l. c. Tom. I. Cap. 1.

durch Lehrer des Himmels, wie gleichſam incarniert, offenbart. Der Name Budha oder Dherma iſt daher nicht Name eines einzelnen menſchlichen Individui, das man in der Geſchichte aufſuchen und worüber man ſich chronologiſch den Kopf zerbrechen müßte ſondern eine charakteriſtiſche Bezeichnung aller derer, die in den älteſten und ältern Zeiten bey jenen Völkern unter jenem Charakter anerkannt worden, oder die ſich als ſolche geltend zu machen gewußt haben.) „Einige „Neuere halten ihn für den Apoſtel Thomas; 13) „nach andern iſt er ein Zeitverwandter Salomons. „Von ihm kam nach 128 Zeugungen, Tamus, „den ſie göttlich verehren. Maigrot läßt ihn „im ſechſten Jahrhundert Chriſti erſcheinen, andere wollen, daß ſeine Secte in Sina im J. Ch. „60 bekannt geworden ſey. Fernandez Navareta nimmt ihrer mehrere an (und kommt dadurch der Wahrheit näher.) Man könnte damit „den Babyloniſchen Saka, Saches, Seſachus „und den Aegyptiſchen Geſetzgeber Saſyches

13) On aſſure que parmi les Livres dont l'Académie des Brahmanes de Cangivouram eſt dépoſitaire il y en a d'Hiſtoires fort anciennes, où il eſt parlé de S. Thomas, de ſon martyre, et du lieu de ſon ſépulture. Ce ſont des Brahmanes qui l'ont dit, et qui ſe ſont offert de les communiquer, moyennant des ſommes, que les Miſſionaires n'ont jamais été en état de leur donner. Lettr. édif. Tom. XXVI. p. 230 — 231.

14) l. c. cap. 91.

„vergleichen, weil Xaka (so nennen die Tibetaner „den Budha oder Dherma) auch den Namen „Tuba, Tuppa, Typha (im Arabischen Tu„fan, Griechisch Typhon) führt.“

Auf Anrathen des Königs Tri—srang Tehu tezeden (im J. Chr. 225) ging Poti—satho oder Puti—sat (d. i. Puti oder Bhuda, der Herr) als oberster Lehrer aus Indien nach Tibet, mit 12 Gehülfen, die seiner Lehre vollkommen kundig waren. Die Lehre des Xaka und des Manes ist zu gleicher Zeit nach Tibet gekommen. Als Poti—sato in Tibet ankam, rieth er dem König, den großen Lama Urkien aus Indostan kommen zu lassen. Man muß die erste Sendung des Budda (der, nach Georgi, ein Schüler des Manes war) nach Indien und Scythien um 250 unserer Zeitrechnung setzen 15). Georgi ist zu sehr geneigt, alles aus dem Manichäismus zu erklären. Wenn gleich Manes mehrere Grundlehren der Brahmanischen Religion in sein System aufnahm, so ist die allegorische Fabel von Budha doch weit älter, als der Manichäismus und nicht erst durch diesen entstanden, wie sich künftig noch zeigen wird.

Couplet, dessen Angabe Hr. Jones am wahrscheinlichsten findet, setzet die Geburt des Fo (von dem er in der Proœmialis Declaratio zu sei-

15) S. dessen Canon regum et supremorum Lhamarum ad ann. J. C. 225 in dem Alphab. Tibet.

nem Confucius Sinarum philoſophus (Paril. 1687 fol.) p. XXVII. ſeq. ausführlich redet, in das J. C. 1026 16), und die Einführung ſeiner Verehrung und der ganzen Religion ſeiner Sekte (Foe Kiao) in Sina in das Jahr 65 nach Chriſto 17). Aus dem, was er von der Entſtehung und Lehre deſſelben nach ſeinen Siniſchen Quellen berichtet, ſiehet man, daß der Charakter dieſes Idols nicht nur ganz idealiſch und allegoriſch, ſondern zugleich eine Benennung für mehr als eine Theophanie oder Gotteserſcheinung in menſchlicher Geſtalt iſt. Er wird nämlich von der Mo—ge (die Maja der Brahmanen, oder die Göttinn der Imagination, des Scheins, und aller ſchönen Bildung 18) vermittelſt eines

16) Acciderunt haec anno Monarchiae Sinicae 1909 ante Chr. 1026 quo tempore Chao vam quartus e tertia familia Cheu dicta Imperator rerum apud Sinas potiebatur. l. c. pag. XXVIII.

17) Ducentis ſeptuaginta poſt annis, quam Han familia rerum potiri coeperat, poſt Chriſtum vero annis 65, teterrima peſtis — regia auctoritate, Sinas invaſit, idole Foe ſecta nefaria. l. c. p. XXVII.

18) Budha — natus eſt ex imaginatione, ex Maya, quae imaginationis Dea eſt, ex mente, ex voluntate virgine, et ſine complexu carnali, quemadmodum filii Pandavarum apud Brahmanes per auriculam ex ſole, ope orationis magicae, et ſine complexu virili, nati finiſſe ſcribuntur in libro Sambhavam et Indiſchtira. Ex ſupra (p. 155) allatis epithetis etiam perſpicuum eſt, cur Budha (ſeu planetae Mercurii rector) Muni ſ. heſychaſta, ſilentiarius, contemplator, aſceta et aſcetarum praeſes eſſe dicatur etc. Fr. Paullini a S. B. Syſt. Brahm. p. 158 ſeq.

weissen Elephanten gebohren, und führt bis in sein 30stes Jahr den Namen Xe oder Xekia Schekia, (Xaka oder Schaka der Japaner). Gleich nach seiner Geburt thut er sieben Schritte, zeigt mit der einen Hand gen Himmel, mit der andern zur Erde und spricht: Tien scham, tien hia tongo gei ßun, welches Couplet übersetzt: im Himmel und auf Erden bin ich allein zu verehren. Er nimmt die vier Indischen Jogi (großen Weltperioden) als vier Gymnosophisten zu seinen Lehrern an, und lernt im 30sten Jahre seines Alters, indem er die Sonne betrachtet, das Wesen des Urprinzips kennen, worauf er, nach einer plötzlichen Begeisterung Fo wird, und von nun an die Menschen lehrt. Er selbst gedenkt in den Schriften seines Namens eines noch ältern Lehrers, den die Sinesen O—mi—to, die Japaner aber Amida nennen, welcher in Bengalen gelebt haben soll. Beyde (nämlich Amida und Xaka) führen den Namen Fo, weil sie vollkommene Repräsentationen des ersten Prinzips gewesen seyn sollen. Sie sind also unter diesem Charakter als Gottheit, und als Retter der Sterblichen zu verehren, da sie bloß um der Menschen willen, die vom Wege des Guten abgewichen waren, gebohren wurden 19).

19 — ipsum Foe, sive Xaca, numen esse, et salvatorem mortalium; horum quippe causſa, quod aber-

III.

Zu S. 15. lin. ult. — „in dem Kriege des Mahabharat“ — und S. 16. Z. 13. — „die drey ersten Avatars oder Herabkünfte Wischnu's“ —

Mahabharat ist der Name eines großen poetischen Werks aus 400, 000 Versen bestehend, welches, in Samskrdamischer Sprache geschrieben, klassisches Ansehen bey den Brahmanen hat. Es ist eine Art mythologischen Heldengedichts, und beschreibt einen berühmten Krieg zwischen den beyden Zweigen der Abkömmlinge eines (sogenannten) Königs Bharat. Nach der Tradizion soll dieses Werk vor 4000 Jahren von einem gelehrten Brahman Krischna Dwipajen Wedsjas geschrieben seyn. Es enthält zugleich eine Genealogie und allgemeine Geschichte der Familie Bharat.

rantes a via salutis miseraretur, natum esse; horum crimina per ipsum expiari, quibus expiatos salutem a morte consequi, et in altero mundo felicius renasci. — — — Ferunt — Tamo, ipsiusmet Xacae ex stirpe 28. nepotem annos omnino 9. consediſſe obversum parieti: quo omni tempore nihil praeter illud principium suum Vacuum et Nihil contemplatus fuerit; eique tandem conformatum, Numen evasisse: Numinis certe vere rationem apud Sinas iampridem obtinuit, exstructis ei fanis peramplis et magnificis: quanquam honores longe praecipuos, et cognomentum Foe, duobus maxime deferunt, Amidae scilicet ac Xacae, quod eos extitisse dicant imagines quasdam primi principii plane perfectas, numerisque omnibus absolutas. l. c. p. XXX. XXXIII.

Einen Theil dieses Werks hat Hr. Ch. Wilkins übersetzt, und von dieser Uebersetzung ein Stück durch den Druck bekannt gemacht 20). Hr. Warren Hastings, der Herausgeber dieses Stücks, urtheilt über den Geist dieses Werks also *): „Manche Stellen wird man dunkel finden, man„che überflüssig, andere auf eine Art ausgeschmückt, „die unserem Geschmacke nicht angemessen ist, und „einige zu einem Grade von Sublimität erhoben, „dem wir Mühe haben werden nachzukommen; „aber wenige Stellen werden unserm religiösen „Glauben und sittlichem Gefühle widerstehen. „Zum Theil muß man dieses der Natur des Ge„genstandes, der in einem hohen Grade metaphy„sisch ist, der großen Schwierigkeit abstrackte Aus„drücke durch andre zu geben, die in einer frem„den Sprache jenen Begriffen genau anpaßten — „—— und noch mehr den Fehlern des Ueberset„zers beymessen."

„Diejenigen von unsern Europäischen Ge„lehrten, welche an jene Absonderung des Ge-

20) Unter dem Titel: The Bhaguat — Geeta, or Dialogues of Kreeshna and Arjoon; in eighteen Lectures; with notes. Translated from the original Sanskreet, or ancient Language of the Brahmans, by Charles Wilkins, senior Merchant in the service of the East — Indian Company on their Bengal Establishment. London 1785. 4.

*) S. seine Zueignungsschrift an Nath. Smith Esq. pag. 7—9.

„müths von Allem, was sinnlich ist (die die Gei-
„stesdisciplin der Brahmanen ausmacht), nicht
„gewöhnt sind, werden sich die Erwerbung einer
„solchen Fertigkeit kaum als möglich denken, da es
„selbst den spekulativesten Köpfen unserer Hemis-
„sphäre schwer wird, ihre Aufmerksamkeit von den
„äussern Gegenständen zu sammeln; das Sumsen
„einer Fliege kann sie wohl zerstreuen. Wenn wir
„aber versichert werden, daß in ältern Zeiten Men-
„schen lebten, die, indem sie sich von Jugend auf
„einem contemplativen Leben widmeten, und dasse-
„be bis zum reifsten Alter ununterbrochen fortsetzen,
„den Schatz ererbter Kenntnisse durch ihre eige-
„nen, die ein jeder für sich erworben hatte, ver-
„mehrten: so läßt sich wohl annehmen, daß, da
„die Kräfte der Seele so gut, als die des Körpers,
„durch Uebung gestärkt und erhöhet werden, jene
„Uebungen für einen jeden bewirkt haben können,
„wonach sie strebten, und daß sie durch ihre ver-
„einigten Studien zu ganz neuen Spuren des
„Denkens und Empfindens geleitet worden, die
„sich von den wissenschaftlichen Lehren anderer
„Nazionen durchaus unterscheiden: Lehren, die, so
„speculativ und subtil sie auch seyn mögen, doch,
„wiefern sie aus einer ganz reinen, unvermisch-
„ten Quelle abgeleitet sind, so gut, wie unsere
„einfachsten Kenntnisse, in der Wahrheit gegrün-
„det seyn können. — Ohne Bedenken erkläre ich
„den Geeta (Desita) für ein Werk von besonde-
„rer Originalität, das in Absicht auf Erhabenheit

„der Conception, des Räsonnements und des Aus„drucks kaum seines Gleichen hat, und das sich „von allen bekannten Religionen der Welt dadurch „unterscheidet, daß seine Theologie mit der christ„lichen Heillehre so genau harmonirt, und die „Grundlehren derselben so nachdrucksvoll erläu„tert 21).

Daß die Gottheit sich von Zeit zu Zeit in menschlicher Gestalt, auch wohl in thierischer, offenbare, und zum Besten des menschlichen Geschlechts handle, ist ein durchaus allgemeiner Glaube der Brahmanen und aller der Völker, deren Religionen einerley Ursprung mit der Brahmanischen haben, und dieser Begriff gleichsam die Seele jenes religiösen Glaubens. Daher zählen sie z. B. neun oder zehn Verwandlungen des Wisch-

21) — and a single exception, among all the religions of mankind, of a theology accurately corresponding with that of the Christian Dispensation, and most powerfully illustrating its fundamental doctrines. ib. p. 10. Hier schreibt er noch: „so „fehlerhaft dasselbe im Gebrauch seiner Bilder „und Ausdrücke auch scheinen mag, so weiß ich „doch nicht, whether a doctrine so elevated above „common perception did not require to be intro„duced by such ideas as were familiar to the „mind, to lead it by a gradual advance to „the pure and abstract comprehension of the sub„ject — und bemerkt, daß es unter den Indi„schen Gelehrten men of the most respectable cha„racters for sanctity and learning gebe, deren ei„nige ihn (W. Hastings) zur Bekanntmachung „dieses Werks behülflich gewesen.

nu, d. i. so viele Sichtbarwerdungen, oder Avatars der erhaltenden und fürsorgenden Gotteskraft, die in dem Wischnu verehrt und personificirt wird. In dem vorhin beschriebenen Werke kommt hierüber unter andern folgende merkwürdige Stelle vor: „Wenn ich gleich, sagt Krischna (d. i. Wischnu, der sich in der Person des „Krischna offenbart) zu Ardsjun, dem Sohne „des Pandu, als Herr aller geschaffenen Dinge, meiner Natur nach weder gebohren werden, „noch sterben kann, so gebiete ich doch über meine „eigene Natur und offenbare mich vermöge meiner Macht. So oft die Tugend in Verfall gerath, und sich Laster und Ungerechtigkeit in der „Welt erheben, werde ich sichtbar und erscheine „von Zeit zu Zeit, um den Gerechten zu erhalten, „den Bösen zu zernichten und die Tugend von „neuen zu gründen. Wer, o Ardsjun, meine „göttliche Geburt und meine Handlungen also anerkennt, der verläßt seine sterbliche Hülle nicht, „um in eine andere derselben Art überzugehen, „sondern er gehet in mich über. So manche, „welche frey von Leidenschaft, Furcht und Kummer und voll meines Geistes waren, wurden gereinigt durch die Kraft der Weisheit und gingen „in mich über. Ich unterstütze solche Menschen, „die in allen Dingen meinen Pfad wandeln, wie „wenn sie mir dienten 22)."

22) Although j am not in my nature subject to birth or decay, and am the Lord of all created beings:

Eben so wirkten und offenbahrten sich Brahma (der schaffende und allbelebende Geist der Gottheit) und Wischnu in den uralteſten Weisen und Heiligen, besonders den Menu's, die als himmlische Lehrer vorgestellt werden 23). Obgleich diese Idee von Avatars oder Sichtbarwerdungen und Incarnationen der Gottheit sich nirgend so herschend, und so mannigfach in ihren Anwendungen findet, als in den geheiligten Schriften der Brahmanen, so darf man die Lehren der alten Gnostiker ꝛc. doch nur etwas genauer kennen, um sich zu überzeugen, daß die Logophanien der letztern sich von den Avatars jener nicht sehr unterscheiden, nur daß sich in den Lehren der Brahmanen mehr einfacher Glaube

yet, having command over my own nature, j am made evident by my own power; and as often as there is a decline of virtue, and an insurrection of vice and injustice, in the world, i make myself evident; and thus I. appear, from age to age, for the preservation of the Just, the destruction of the wicked, and the establishement of virtue. He, o Arjoon, who, from conviction acknowledgeth my divine birth and actions to be even so, doth not upon his quitting his mortal frame, enter into another, for he enthereth into me ecc. p. 51 — 52. Lect. IV.

23) — — all distinctly come from me (Kreeshna). So in former days the seven Maharshees, and the four Manoos, who are of my nature, were born of my mind, of whom are descended all the inhabitants of the earth. He who knoweth this my distinction, and my connection, according to their principles, is without doubt endued with an unerring devotion. Lect. VIII. p. 83.

und sinnliche Einkleidung, bey den Gnostikern hingegen mehr Subtilität und künstliche Speculazion findet. Uebrigens ist jene Idee an sich merkwürdig, sowohl in Ansehung der Gründe ihrer Entstehung, als ihrer allgemeinen Verbreitung. Der Glaube an besondere Mittheilungen der Gottheit an die Menschen liegt den Bedürfnissen des menschlichen Herzens eben so nahe, als er sich auf Ueberlieferungen von Erfahrungen oder Thatsachen aus den Vorzeiten gründete, die man als Beweise von der wirksamen Gegenwart und Mittheilung höherer Wesen angesehen hatte. Jener Glaube findet sich daher auch bey denjenigen Weisen und gebildeten Männern des Alterthums, die auf die Bedürfnisse der menschlichen Natur nicht weniger, als auf die Sage Rücksicht nahmen, „daß die Götter in den frühesten Zeiten der Unverdorbenheit den Sterblichen welt näher, als nachmahls, gewesen wären, und gleichsam unter den Menschen gelebt hätten.“ Nach den Indischen Lehren beziehen sich die Offenbarungen der Gottheit auf ihre drey Hauptkräfte oder Energien, die schaffende, erhaltende und zerstöhrende, welche in den drey Namen Brahma, Wischnu und Schiwen personificirt werden: sie belebt und erleuchtet (als Brahma) die Menus, die heiligen, himmlischen Lehrer; sie rettet und bewahrt vor dem Untergang (als Wischnu), wenn die Welt durch physische und moralische Uebel Gefahr

leidet, wie bey der großen Weltfluth ꝛc.; sie erscheint und rächt, (als Schlangen) wenn Bosheit und Grausamkeit überhand nehmen.

IV.

(Zweyte Abhandlung über die Araber.)

Zu Seit. 28. Z. 7—11.

Dhu Jezen, ein Arabischer Fürst in Jemen, aus dem Stamme Hamjar oder Hemjar, lebte nicht lange vor Mohammed. Sein Sohn Seif vertrieb mit Hülfe eines Heers, das der Persische König Anuschirwan ihm gab, die Aethiopier aus dem Königreiche Jemen, und bestieg den Thron des väterlichen Reichs wieder, welches die Aethiopier seit mehrern Jahren in Besitz gehabt hatten. Der Aethiopische König hatte nämlich, etwa 70 Jahr vor Mohammed, den Christen in Jemen ein Heer gesandt, um sich mit Hülfe desselben gegen die grausamen Verfolgungen des Dhu Nowas, Königs von Jemen, eines Juden, zu vertheidigen. Dies thaten sie auch mit dem glücklichsten Erfolg. Dhu Nowas stürzte sich aus Verzweiflung mit seinem Pferde ins Meer. S. Pocock Specim. hist. Arab. p. 63 — 64.

Das historische Daseyn des Indischen Königs Vikramaditja ist insofern gewiß, als damit eine eigene Epoche beginnt, deren Anfang nach dem Fr. Paullinus in das Jahr 57 vor Christo fällt. Einige halten ihn, einer Indischen Tradizion zufolge, für den Vater des Königs Salivagana oder Salbahan, mit welchem gleichfalls eine Epoche bey den nördlichen Indiern anfängt. Dieser starb im J. 78 nach Christo *) Den Sanskritischen Namen Vikramaditja (d. i. große Sonne) schreiben Niebuhr (Reisebeschr. Bd. II. S. 27) Wir Wikrum Mandsg; Wilford, Bickermaût; Wilkins, Beekromaadectyo. Quiscunque fuerit rex iste, schreibt der Fr. Paullinus (Systema Brahman. p. 258. Not. 1.), ad rem sufficit, in monumentis Indicis ab illius morte aeram Indicam historicam scribi, ita ut aera illa tuto statui possit. Atque aera haec fere in omnibus laminis cupreis in India repertis recurrit, ut illas inspicienti patebit, proinde in perscrutandis Indicis monumentis una cum altera aera regis Sálivagana tenenda est. Praeterea alucinatum fuisse credo R. P. Constantinum ab Asculo, qui hujus regis Vikramáditya aerae principium statuit ad a 250 post

24) Huius aerae (Vikramáditya) annus 1848 est noster annus 1791, quo ego haec scribo. Sist. Brahman. p. 258.

*) S. l. c. pag. 240.

post C. N., contra communem Indorum traditionem, et haec ipsa monumenta, quae ab Anglis (Calcuttensibus) afferuntur.

„Das große historische Werk des Al-Nuwairi.“ Nuairi oder Nuweiri, wie Herbelot diesen Namen schreibt, ist der Beyname des Schehabeddin Ahmed Ben Abdalvahab, Al—Bekri, Alkendi, Verfassers einer großen Universalgeschichte, worauf Hr. Jones zielt. Er lebte im vierzehnten Jahrhundert und dedicirte sein Werk dem Mamelukischen Sultan Nasser Mohammed Ben Calanu.

Von dem berühmten Werke des Abul—hassan—ali, Ben al—khair, Ben Ali ꝛc. mit dem Beynamen Masudi, welches unter dem Titel: die goldenen Fluren und Fundgruben von Edelsteinen 25) eine allgemeine Geschichte enthält, findet sich ein sehr schätzbarer Auszug von Hrn. de Guignes in den Notices et Extraits des Manuscripts de la Bibliothèque du Roi, Tom. I. (Paris, 1787. 4.) p. 1—67. Der Verfasser lebte im 12ten Jahrhundert. Ueber die alten Arabischen Stämme, Fürstenthümer und Fürsten s. G. Sale's vorläufige Einleitung zu dessen Uebersetzung des Korans, und den Masudi im Auszuge des Hr. de Guignes p. 28, wo derselbe bey Gelegenheit, da er be-

25) Murudsi—eddhahab und Maden el Dsjuhar.

merkt, daß Masudi von den Arabern aus den ältesten Zeiten Nachricht gebe, schreibt: Mais il le faut avouer, les Arabes sont eux-mêmes peu instruits de leur ancienne histoire, et ils n'ont sur ce sujet que des traditions isolées, obscures, dont plusieurs même doivent être suspectes.

V.

Zu S. 29. Z. 19.

„Das schätzbare Werk des Maidani." Meidani ist der Beyname von drey Arabischen Schriftstellern: 1, des Abulfadl Ahmed Ben Mohammed al Nischaburi (von Nichabur) 2, des Mohammed Ben Nasser Ben Ibrahim al Bokhari (von Bokhara), eines berühmten Rechtsgelehrten; 3, des Abul Hossain. Der Erste, welchen Hr. Jones (l. c). meint, hat drey Werke geschrieben; 1, eine Sammlung Arabischer Sprichwörter oder Sentenzen mit Erklärungen, die den Titel führt Ketab al Amthal; 2, ein von seinem Sohne, Abusaid Sâad, fortgesetztes Werk über die eigenthümlichen Namen und Synonymen im Arabischen unter dem Titel: Ketab alsami fi lassami, und 3, Adillat al Esma oder eine Erklärung Arabischer Namen. Er lebte im 12ten Jahrhundert. S. Herbelot, B. O. unter Meidani.

VI.

Zu S. 30. Z. 9. und S. 61. Z. 6.

„Ibni Arabischah" oder Ben Arabschah (vollständig: Ahmed Ben Mohammed Arabschah) aus Damaskus gebürtig, wo er im J. Chr. 1450 starb. Er ist Verfasser mehrerer Schriften. Seine Geschichte Timur's (sogenannten Tamerlans), das berühmteste seiner Werke, führt den Titel: Adsjidib al macdur fi akhbar Timur oder die wunderbaren Wirkungen des göttlichen Willens, dargestellt in einer Erzählung der Thaten Timur's.

VII.

Zu S. 33. Z. 5. v. u.

„Von den Schriftzügen der alten Arabischen Schriften u. s. w.

Von den verschiedenen Schriftarten der ältern und neuern Araber reden am genauesten und ausführlichsten Niebuhr in seiner Beschreibung von Arabien S. 94, — 103 und *A. J. Sylvestre de Sacy* in seinen Mémoires sur diverses antiquités de la Perse etc. (Paris 1793) p. 125 et suiv. Man zählt ihrer drey Hauptarten: 1) die Hamjarische, oder wie die Araber sie nennen, Almosnad; 2), die Cufische und 3) die Nes-

khiſche. Von der erſten und älteſten weiß man wenig. Hr. Niebuhr hat in Jenem keine Denkmäler aus den Zeiten der Hamjariſchen Könige gefunden, ob ſich gleich, wie man ihm ſagte, unter den Ruinen der berühmten Stadt Dhafar, und an einer Mauer in dem Dorfe Hödedafa alte Inſchriften finden ſollen, die weder Juden noch Araber leſen können. „Dieſe möchten, vermuthet Hr. Niebuhr, vielleicht mit denen übereinſtimmen, welche Pocock in den Anmerkungen über den Abul Farajum die Hamjariſchen nennt, und ſie von den Arabiſchen Schriftzügen unterſcheidet.“ Hr. de Sacy iſt geneigt, an dem Daſeyn dieſer Schriftart überhaupt zu zweifeln 26).

Die Kufiſche Schrift, worin urſprünglich der Koran geſchrieben war, ſoll kurz vor dem Mohammedanismus in Arabien eingeführt ſeyn durch einen in Arabien reiſenden Kaufmann aus Irak, Namens Morar—Ben—Morra (nach Andern, Moramer—Ben—Morra). Sie wurde nach der alten Syriſchen Schrift, dem ſogenannten Eſtranghelo, gebildet, unter dem Kha-

26) Les hiſtoriens et les Grammairiens Arabes font mention d'un genre d'écriture plus ancien (que le Caractère Cufique), qu'ils nomment Almoſnad ou le Caractère Hémyarite; mais il n'en reſte aucun monument connu, et ſon exiſtence peut être regardée comme problématique. Mém. ſur div. antiq. p. 130

liſen Othman (dem dritten Nachfolger Mohammeds) von einem gelehrten Araber in der Stadt Kufa verbeſſert, und heißt daher die Kufiſche. De Sacy führt aus Hr Dr. Adlers Deſcriptio Codicum quorundam Cuficorum partes Corani exhibentium in Bibl. Hafnienſi ꝛc. ꝛc. hierüber folgende Stelle an: Quod ad ſcripturam attinet, primus qui arabice ſcripſit, vulgo habetur Iſmaël, ſed in confeſſo eſt apud eruditos, *Marar*, filium Morrae, Ambarienſem, fuiſſe inventorem. Fertur enim a familia Morrae, et ex urbe Ambar, in vulgus diffuſam eſſe ſcribendi artem. Refert *Aſchaï*, memoriae traditum eſſe, *Coreïſchitas* aliquando interrogaviſſe quosdam Arabum, unde accepiſſent ſcripturam: reſpondiſſe eos, ex *Hira*, (oppido Meſopotamiae, Cufae propinquo), alios quos interrogaviſſent, dixiſſe, ex *Ambar*. Referunt filius *Calbi* et *Haïtam* filius *Adae*, transtuliſſe hanc ſcripturam ab Hira in Hedsjaz *Harbum* filium Ommaiae - - - - eumque primum ab urbe Hira Meccam profectum eſſe, ut ibi hoc ſcribendi genus publicaret: interrogatum fuiſſe *Abu — ſofian*, filium Harbi, a quonam accepiſſet pater ejus ſcripturam qua uteretur: reſpondiſſe, ab *Aſlamo* filio Sadrae, Aſlamum iterum ab ejus inventore *Marara*, filio *Morrae*. Initium cepit haec ſcriptura paullo ante Iſlamismum. Inter ingenuos jam receptum erat aliud ſcribendi genus, quod *Almoſnad* dicebâtur, quia litterae

ejus separatae, non conjunctae fuerunt. Vulgus tamen omnino negligebat artem scribendi, nec quisquam fuit, qui studiose ad eam incubuisset. Quamobrem, orta religione Islamitica, neminem fuisse ferunt, qui legere aut scribere potuisset. l. c. p. 12.

Hr. Niebuhr zufolge werden die Kufischen Schriftzüge in einigen Gegenden des Morgenlandes bisweilen noch jetzt (zu Inschriften und Ueberschriften) gebraucht. Mehrere Abbildungen davon in copierten Inschriften ꝛc. findet man bey Niebuhr Beschr. von Arab. IV—XII. und Reisebeschr. Bd. II. Tab. XXVII. Diese letztere Tafel enthält die Kufischen Inschriften auf den Ruinen von Persepolis (Tschehel — minar), die man auch in de Sacy's angeführtem Werke, nach Niebuhr gestochen, findet, nebst des Verfassers davon gegebenen Erklärungen p. 137 u. f. f. S. unten Zus. 50.

Bey der dritten Schriftart der Araber, Neskhi genannt, welche mehrere Abänderungen hat, wovon Hr. Niebuhr auf der XIII. Tafel seiner Beschreibung von Arabien (S. 102) unter den Namen Nessich, Talik, Diwani, Dtüit, Rokai Proben giebt, liegen die Kufischen Charaktere zum Grunde. Sie verdankt ihren Ursprung einem Ibn Mocla (der zuerst den Namen eines Wisir führte) in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts (Ibn Mocla starb 328 der Hedsjrah), und wurde bald darauf von

Abul hassan Ali, Ben Helal, oder Ebn-bewab, vervollkommnet. S. De Sacy l. c. p. 156—157. Niebuhr's Beschr. von Arab. S. 100 u. f. f.

VIII.

Zu S. 34. Z. 10 u. f.

„Sind diese Schriftzüge der Nagari sehr ähnlich" Nagari ist der Name einer Indischen Schriftart, in der, wie Hr. Jones in der ersten Abhandlung S. 12 sagte, ursprünglich alle Indische Sprachen geschrieben seyn sollen. Aus welchen Gründen er dieses annimmt, sagt er nicht. Wenn sie von der Stadt Nagar benannt ist, so müßte sie von da ausgegangen seyn. Wiefern man einen Fluß dieses Namens im glücklichen Arabien in Betracht ziehen will, könnte die Vermuthung wahrscheinlich werden, daß die alten Inschriften auf einigen angeblichen Denkmälern in Jemen, welche Hr. Niebuhr nicht besuchen konnte (S. vorhin Zus. 7.), damit Verwandtschaft hätten. Nach dem Fr. Paulinus, der die Litterae Nagarenses auch *Vanarenses* (von der Stadt Vanáres (Benares) nennt, findet sich diese Schrift auf vielen Indischen Münzen, wovon er mehrere, die das Museum Borgianum enthält, in seinem Systema Brah. (Tab. XXXI)

gegeben hat. Ausserdem redet er bey Erklärung einer silbernen Münze aus dem Königreiche Nepal T. XXXI. fig. 9) noch von gemeinen Nagarischen Schriftcharakteren, welche in den Königreichen von Katmandu, Pattan und Badagao herrschten. Nummus - - - characteribus Nagaricis *vulgaribus* seu gentilitiis insignitus, quorum usus est in regnis seu provinciis regum Catmandu, Pattan et Badagao — p. 246.

Daß die Araber in den ältern Zeiten mit Persien und Indien Verkehr gehabt haben müssen, habe ich schon vor mehrern Jahren aus wahrscheinlichen Gründen vermuthet, und mich im zweyten Bande des Anhangs zum Zend-Avesta hierüber erklärt. Neue Bestätigungsgründe liefert der oben genannte Auszug, welchen Hr. de Guignes aus dem großen Werke des Masudi gegeben hat.

IX.

Zu S. 35. Z. 1. — 8.

Ueber den Namen Hemjar, Hamjar, woher die Homeritæ der Alten, habe ich in dem zweyten Bande des Anhangs zum Zend Avesta die Vermuthung geäussert, daß derselbe aus Hom — Ageus zusammengesetzt oder gebildet seyn könnte. Denn daß dieser Name rein Arabisch seyn müsse,

wie Hr. Jones (l. c.) will, dazu sehe ich nicht den geringsten Grund; vielmehr da, wie der Verfasser selbst bemerkt, an der Indischen Grenze mehrere eigene Namen, welche mit Arabischen übereinstimmen, sich finden, so könnte der dem alten Indien und Persien auf gleiche Weise geheiligte Name Hom, Heomo, Homa ꝛc. in dem Worte Hamjar oder Hemjar sehr wohl mit enthalten seyn.

X.

Zu S. 35. Z. 17. u. f. S. 117, 15. u. f.

Wäre die Ableitung des Namens Sabaismus auch zweifelhafter, als sie mir scheint, so ist doch die Sache, welche dadurch angezeigt werden soll, desto gewisser und bestimmter, so daß ich mich wundere, wie Hr. Jones in Verlegenheit seyn konnte, sich von dem „Sabianischen Glauben", wie er es nennt, oder der alten Religion, die man Sabäismus (Cultus Sabiorum) nennt, einen richtigen Begriff zu machen. Daß einige Arabische Schriftsteller wegen der etymologischen Bedeutung dieses Namens ungewiß sind, oder eine falsche Erklärung davon geben, thut in dieser Sache nichts. Von dem Sabäismus (d. i. derjenigen Religion, die in Anbetung der Sterne, als göttlicher Wesen

und wohlthätiger Repräsentanten der Gottheit, bestand, womit zugleich, schon in den frühesten Zeiten, eine Verehrung gewisser, nach jenen verfertigter Bilder und Amulete verbunden war, von denen man sich, wiefern sie unter gewissen günstigen Constellazionen gemacht und geweihet waren, gleichfalls die wohlthätigsten Einflüsse und kräftigsten Wirkungen versprach,) haben Maimonides *), Hottinger**), Spencer***), Hyde†) und andere ausführlich geredet und das Nöthigste gesammelt. Daß die Araber bis auf Mohammed der Religion nach Sabier waren, beweist der Koran in sehr vielen Stellen. Alle alte Völker waren es und der größte Theil der Indischen Religion gründet sich auf den Cultus solis et planetarum, wie der Fr. Paullinus sehr gut gezeigt hat. Ueber die Natur und den Ursprung des Sabaismus (welchen die orientalischen Schriftsteller Sabia, so wie die Anhänger dieser Religion Sabiin, Anbeter der Sterne, als des himmlischen Heers, צבא, nennen) habe ich in dem Zend-Avesta im Kleinen ††) geredet, welches Buch dem Leser über den Grund und Ursprung mancher hier vorkommenden eigenthümlichen Begriffe und

*) In seinem More Nevochim.

**) Histor. Orient.

***) de legib. Hebraeor.

†) de rel. vet. Pers.

††) S. 1 — 20. (Riga 1789. 8.)

Vorstellungsarten guten Aufschluß geben wird. Zu dem, was dort gesagt ist, mag hier noch folgende Beschreibung aus Hyde stehen. Er sagt, „die Sabier sind kein besonderes Volk, wie die „Sabäer (von שבא) im glücklichen Arabien; „sondern eine durch den ganzen Orient einst verbreitete Klasse von Menschen, welche die Sterne „und danach gemachte Sternbilder und andere „Idole verehrten. — Dergleichen waren, nach der „Erzählung der alten, wie auch der Mahomedanischen Schriftsteller, die ältesten Perser 27) — „Die Leute dieser Religion, sagt der Verfasser „des Farhangh Dsjehangiri sollen folgende „beyden Grundsätze haben, 1) daß der höchste „Gott Schöpfer der Welt sey, aber wolle, daß „seine Anbeter die Sterne verehrten, und sich „beym Gebet gegen die Lichtkörper des Himmels „wendeten; 2), daß der erhabne Gott der Schöpfer der himmlischen Kreise und der Engel und „Sterne sey; daß er die Sterne zu Regierern

27) sic supradictus Ibn Phacreddin Angjou, genere Persa, patria Indus, in Praef. ad Pharhangh Gihânghîrî, ubi de veteribus Persis Elami proximis nepotibus, Persice narrat: — Eorum religio tunc erat Sabaismus: tandem vero transiverunt ad religionem Magorum, ignis fana extruentes (wobey die Verehrung und Lobpreisung der Himmelslichter nicht aufgehoben wurde, sondern ein wesentlicher Theil der Religion blieb). Et — auctor libri Mu'gjizât Phârsi —: Persae antiquo tempore de religione erant Sabaitarum, stellas colentes, usque ad tempus Gushtasp filii Lohrâsp. de Rel. v. P. p. 84—85.

„der Unterwelt bestellt habe, deren Bewohner in „Absicht auf Glück und Unglück, Gesundheit, „Krankheit u. s. w. durchaus von diesen abhin„gen; daher sie dieselben als Bewohner dieser Welt „und als Regierer ihrer Angelegenheiten, hoch„schätzen müßten. So hätten die Chaldäer gedacht, „mit welchen Abraham gestritten und sie beschämt „habe *).

„Nach dem Calcaschendi, einem Arabi„schen Schriftsteller aus Aegypten, feyern die Sa„bier diejenigen Tage besonders, an welchen die „Ascension dieses oder jenes Planeten erfolgt, „wie des Saturns im 21. Grade der Wage, „des Jupiters im 25. des Krebses, des Mars „im 18. des Steinbocks u. s. w. Der allerfest„lichste Tag aber, wo Alles neue Kleider anzieht, „ist gerade derjenige, an welchem die Sonne in „das Zeichen des Widders tritt, womit ihr neues „Jahr begann, u. s. w. **)

Nach dem Maimonides, der sich auf die von ihm gelesenen eigenen Schriften der Sabier beruft, und welchen Hyde ***) ins Kurze zieht, glaubten die Sabier vor Zeiten, und noch zu des Verfassers Zeiten, daß Gott der Schöpfer der Welt und der Herr des Himmels sey, zu welchem

*) ib. p. 122.

**) ib. p. 123.

***) ib. p. 126. u. f.

man aber wegen seiner zu großen Entfernung und Majestät nicht unmittelbar gelangen könne, welches auch zu kühn seyn würde: vielmehr müsse man sich, selbst aus Bescheidenheit, an die Engel und Planeten, als Mediatoren, wenden, welche in jenen lichten Körpern des Himmels, wie in so viel Palästen oder Tempeln, als sieben Unterkönige wohnten. Nach jenen Behausungen am Himmel hätten Andere Tempel auf Erden erbauet, um die den Sternen geweiheten Bildnisse darin wohnen zu lassen. Dergleichen würden in der Bibel Tabernacula *Molech*, *Remphan* u. s. w. genannt. Denn weil selbst jene Planeten nicht immer sichtbar wären, so hätte man es für gut gehalten, Bilder derselben, die allezeit gegenwärtig und der Kraft dessen was sie vorstellten theilhaftig wären, zu errichten. Denn man habe sie unter glücklichen Constellazionen verfertigt, und vermittelst des Gebets und Weyhrauchs telesmatisiert d. i. die wohlthätigen Kräfte ihrer Urbilder auf sie herabgeleitet 28) u. s. w.

---

28) apto tempore, seu sub fausta coeli positura, quando talis Planeta esset in sua exaltatione, et in fausto cum aliis Planetis aspectu etc. Et tum existimabant, imaginem ejusmodi rite factam, talis Planetae virtute impraegnatum iri. Nam in imagines, ex tali materia, et sub tali coeli positura, telesmatice confectas et conflatas, idololatrae credebant per preces et suffitus facile deduci posse superiorum corporum influentias: et quidem hujusmodi imagines

XI.

S. 36. Z. 6—8; 38, Z. 14—17.

Herr Jones möchte die Gelehrten und Dichter unter den Arabern bis auf Mohammeds Zeit gern zu reinen Deisten machen, und nur das gemeine Volk Sterne ꝛc. verehren lassen. Allein die unsichere Auctorität einiger Arabischen Verse, die man für alt hält, und worin Lobpreisungen der Eigenschaften Gottes vorkommen, kann diese ohnehin nicht sehr wahrscheinliche Vermuthung wohl nicht begründen. Es ist möglich, daß es unter den ältesten und ältern Arabern, für welche der Glaube und die Denkweise der Semitischen Patriarchen noch nicht ganz verlohren seyn konnte, von Zeit zu Zeit einige gegeben hat, die die religiösen Grundsätze des Buches Hiob kannten, und selbst so dachten: allein in den Zeiten, die der Entstehung des Islamismus kurz vorhergingen, gab es wohl schwerlich Gelehrte und philosophische Dichter in dem Verstande, worin sie es hätten seyn müssen, um sich über den Aberglauben des Stern- und Amuleten-Dienstes zu erheben. Uebrigens konnte der Glaube an einen Höchsten mit der Verehrung der Sterne, ꝛc. sehr wohl bestehen, wie selbst die Brahmanen Indiens beweisen.

---

credebant easdem habere vires et virtutes cum stellis [illegible] quas repraesentabant. p. 127.

XII.

S. 37, Z. 9. u. f.

Hr. Jones hält den fabulösen Sesak (welcher in Jemen sowohl, als an der Mündung des Ganges Säulen errichtet haben soll) mit dem Budha der Indier, dem Woden der Nordländer, dem Vodda der Araber, und dem Sakja (auch Xaka) der Tibetaner für eine und dieselbe historische Person, die etwa 1000 Jahr vor Christi Geburt, entweder als Kriegesheld oder als Gesetzgeber, von Aethiopien aus gegen Osten gereist sey, und ihre Lehre bis nach Japan verbreitet habe. Es siehet aber mit dieser Zeitbestimmung um so mißlicher aus, je mehr man Ursache hat, diesen Budha mehr für ein mythologisch — allegorisches, als historisch — menschliches Wesen zu halten, wiewohl es seyn kann, daß mehrere, die sich für Bothen und Ausleger der Götter gehalten wissen wollten, diesen Namen führten, wie Simon der Magier, Manes und andere dieser Art sehr hohe Titel aus der Geisterwelt sich anmaßten. S. vorhin Zus. II. - Ueber diesen Gott oder göttlichen Budha oder Dherma, d. i. Hermes, Erfinder aller Wissenschaften und Künste, Führer der Seelen, Lehrer der Indier, Tibetaner, Ceylaner, Peguaner, Japaner, Sinesen, Aegyptier ꝛc. ꝛc. wird in der Folge noch mehr vorkommen. In dem alten Sanskritischen Realwörterbuche Amarasin-

ha wird er unter den Planeten aufgeführt, und Budha ist der Name des Merkurius; die Malabaren aber nennen, wie auch der Fr. Paullinus (Syst. Brahman. p. 161) versichert, den heiligen Thomas Budha, d. i. einen Mann göttlichen Geistes, und selbst die Christen Baudhenmar. Daraus folgt aber nicht, daß Thomas und Budha einerley gewesen.

XIII.

Zu S. 37. Z. 2 v. u.

„Bis in das Land Nifon ꝛc.“ H. Kämpfer schreibt in seiner Geschichte und Beschreibung von Japan (Bd. I. B. 1. Kap. 4.) über die Namen von Japan, wie folget: „Dieses „Reich wird von den Europäern Japan genannt, „von seinen Einwohnern aber mit verschiedenen an„dern Namen und Charakteren bezeichnet. Unter „denselben ist in der gemeinen Sprache und Schrift „der gebräuchlichste, Nipon, welches sie, nach ih„rer Mundart, des Wohlklangs wegen, oft Nifon, „die Nankinsche aber und andere Süd — Si„nesen Sjippon aussprechen. Es heißt nach dem „Buchstaben die Sonnen Feste, weil Ni das „Feuer, oder in edlerer Bedeutung, die Sonne, „Pon aber eine Grundfeste bedeutet. Unter

„den

„den andern Namen, welche mehr in Schriften, „als im Discurs gebraucht werden, sind die vor„nehmsten: Tenka, d. i. das unterhimmlische, „nämlich Reich, als wenn kein anderes mehr exi„stirte. Der Kaiser heißt daher auch Tenka „Sama d. i. der unterhimmlische Herr. — „Fino Motto — d. i. der Grund oder die „Wurzel der Sonne — Awadsi Sima — „erdene Schauminsel, (nach der Tradizion, daß der erste Geist dies unterirdische Chaos mit einem Stabe umgerührt habe, wovon, beym Herausziehen desselben, ein moderiger Schaum abgetröpfelt sey, und die Japanischen Inseln gebildet habe — daher eine Insel dieses Reichs noch jetzt den Namen D Sui Kokf oder Kami no kuni d. i. das Götterland, führt.) u. s. w.

XIV.

(III. Abhandl. über die Tataren.)

Zu Seit 51. 13.

„Am Fuße des Kaukasus“ — Ueber diesen Namen merkt v. Strahlenberg in seiner Beschreibung des Nord- und Oestlichen Theils von Europa und Asia ꝛc. (Stockholm 1730, 4. S. 326.) an, daß dieses Gebürge auch Caf, Caw, Caco genannt werde. Weil Cuho,

Coho im Persischen überhaupt Gebürge heisse, so könne jener Name daher entstanden seyn. Aus einer Nazionalgeschichte oder Fabel, die in jenen Gegenden noch jetzt jährlich durch ein besonderes Fest gefeiert wird, erklärt der genannte Verfasser bey dieser Gelegenheit zugleich die ganze Fabel von dem an den Kaukasus geschmiedeten Prometheus. Nämlich die Stammväter einer Tatarisch — Mungalisch — Scythischen Nazion, genannt Kajan oder Dokos, geriethen auf eine seltsame Art in die vorhin unbewohnten Cuhistanischen oder Kaukasischen Gebürge. Nach einem Aufenthalt von 450 Jahren suchten sie, um mehr Raum zu gewinnen, einen Ausweg, den sie nicht anders fanden, als daß sie sich auf einer Stelle, wo, auf Angeben eines Schmieds, viel Eisen war, vermittelst eines großen Feuers einen breiten Weg bahnten. Zum Andenken dieser Begebenheit feyern die Mungalen bis jetzt jährlich ein Fest, während dessen zuerst der Khan, und dann alle Großen des Reichs mit einem Hammer auf ein Eisen schlagen, welches vorher im Feuer geglühet worden. Einige nennen dieses Gebürge daher auch Kauka — gora (Eisenberg im Slawonischen) u. s. w. S. auch l. c. Seit. 21.

XV.

Zu S. 51. Z. 16.

„Jaihun" — sollte heissen: Dsjihon — Dsjihon — ist der Oxus der Alten, ein großer Strom Asiens, der am Fuße des Imaus entspringend, seinen Lauf gegen Osten nimmt, dann südlich fließt und sich ins Kaspische Meer ergießt. Er trennt Iran von Turan oder Turkestan, welches davon Transoxana oder das Land jenseits des Oxus genannt wird. Dieser Strom ist sehr breit und tief, und doch sind ihn Türkische und Tatarische Horden mehrmahls durchgeschwommen, um Einfälle in den Süden zu thun. S. Herbel. unter Gihon.

XVI.

Seite 51. Zeile 18.

„Imaus" — Das Gebürge, welches die Alten Imaus nennen, heißt bey den Tataren jener Länder noch jetzt Imus—Tag oder Mus-Tag, auch Imussahr, und dieser Name bedeutet, wie Strahlenberg (l. c. S. 327) bemerkt, so viel als Eis- oder Schneegebürge (von imus, mus, maus, Eis und Tag, Gebürge.) Dieses Gebirge ist auf der großen Charte, welche

Strahlenberg seinem Werke beygefügt hat, sehr deutlich und, wie es scheint, genau angegeben. Es trennt einen großen Theil der Kalmukey von dem Reiche Kaschgar oder der kleinen Bucharey. Ptolomäus scheint diesem Namen eine weitläuftigere Bedeutung gegeben und darunter auch die Sajanskischen Gebirge am Jenisey mit begriffen zu haben. (l. c. S. 49.) In den alten Schriften Indiens ist dieses Gebirge sehr berühmt. Es heißt Himala, welches Wort auch im Sanskritischen so viel heißt, als ein Schnee-Gebirge (hima, Kälte, und mala, Berg): daher Plinius den Imaus montem nivosum nennt. Auch heißt er der Berg des Schiwa oder Mahadewa und der Parwadi, d. i., der Sonne und des Mondes, die daselbst ihre Behausung haben. Auch der fabelhafte Berg Meru ist mit dem Himala oder Imaus einerley, wie der Fr. Paullinus zeigt 29) und

29) Syst. Brahm. p. 130 schreibt derselbe: *Merum* mons in Puwara saccaram (liber Tamulicus, qui a Waltherio Missionario Dano missus fuit Bayero) fabulosissime describitur. Hoc unum commodum nobis cadit, quod ex eo libro situm montis cognovimus. Nam Imeia Graecorum Imaus (Himala) eo in libro fontes Gangis continere dicitur. Meru vero huic Imeiae ponitur ab occidente. Ex quo apparet, *Merum* fere medio inter fontes Indi atque Gangis spatio sitam esse, ubi Nisadaburam seu Nisa urbs. (Bayer, Hist. regn. Bactr. p. 2. 4. 9.

bey dieſer Gelegenheit die ganze Fabel vom Indiſchen Bacchus oder Dyonyſius oder Dewaniſch befriedigend erklärt.

D 3

10.) Hunc eundem montem Meru Vocabularium Brahmanicum Amaraſinha ita deſcribit (ſect. 1.) Meru - - - - nivoſus - - - - frigidus - - - - domus, ſedes, habitaculum Solis, quia nempe Sol ſupra praealtum illum montem aſcendendo, et auroram, radiosque matutinos inde emittendo, Indiae illuceſcere ſolet, diemque advehere, unde veteres Indi Solem, Bacchum, Dionyſum, ſeu Schivam vel Sebaſium noctu ibi dormire, et inde exſurgere, domiciliumque ibi eſſe fabulabantur. Quare etiam R. P. Ildephonſus in Cod. Mſ. nr. 20. inter Codd. S. Congregat. Cap. 5. de forma et ſitu mundi Brahmanico ait: Fingunt Brahmanes, quod in parte Septemtrionali (Indiae) detur mons quidam exceſſive grandis, quem illi vocant *Meru*: ſol autem, luna et ſtellae de nocte tranſeunt per longum, a tergo illius montis redeundo, videlicet ab occidente ad ſeptentrionem, et propterea non poteſt apparere claritas harum planetarum etc. Nec obſtat, quod Sonnerat montem Meru ad polum ſeptentrionalem conſtituat, quia licet ſol ad polum hunc, allegoricе loquendo, ſedem ſuam habere dici poſſit, quod ſex menſibus ibi verſetur, attamen reſpectu Indiae, ſeu Globi terraquei Indici, mons Meru Indicae terrae polus ſeptemtrionalis eſt. Hoc evidenter apparet ex eo, quod in Tab. antiqua Brahmanica, quam infra (v. pag. 135.) adferemus, terra tota ſolis Indiae limitibus continetur, unde Inſulam Ceylan ponunt extra terram ad Auſtrum, montem autem Meru intra Indiam in tertia Zona a ſeptemtrione verſus auſtrum quae tangit Giàmabhu ſeu Giamba vel Jamba ſub gr. lat. 30. collocatum, quod v. in Mappa D. de l'Iſle, carte des Indes et de la

XVII.

Zu S. 51. Z. 20.

„Jetso", d. i. die Halbinsel Jedso, oder das heutige Kamtschatka, welches erst durch die Russen genauer bekannt geworden ist. Im Jahr 1643 schifften die Holländer von der Ostseite dahin und untersuchten das Land bis zum 49° der Breite. Auch hat nach dem Bericht des Holländischen Gesandten Caron der Kaiser von Japan diese Halbinsel untersuchen lassen, wodurch aber das Land für die Europäer nicht bekannter wurde. Man nannte es vorhin pars inculta Tatariae.

Chine. — — — Tota proinde haec fabula de Baccho Schiva, seu Sole, inter Graecos et Indos nata est ex eo, quod - - - - Brahmanes antiqui montem Meru vel Himala nocturnam habitationem Dei Schivae, Sebasii - - - - i. e. solis crediderunt aut effinxerunt, ita ut solem seu Bacchum in illa monte natum dicerent, dum matutino tempore ex montanis illis et obscuris tenebris erumperet, et — — — toti Indiae, quae ad predictos montes incipit, et a Tibeto dividitur, illucescere inciperet — — — Ad hujus montis opacam et tenebrosam vallem, seu ad radices illius, a veteribus et modernis statuitur urbs Nysa seu Nayshadaburam h. e. urbs Nysa vel Nysha, quod stricte loquendo sonat nocturna vel tenebrosa civitas - - - - in qua Devanishi (h. e. Deus noctis) seu Dionysius natus esse dicitur, et uxor ejus Parvadi, seu luna in altero monte huic vicino et adverso nata et educata est, unde et Regis montium filia esse perhibetur etc. etc. pag. 131—133.

Was die von Hrn. Jones beliebte ganze Grenzbestimmung der Tatarey anlangt, so begreift er unter diesem Namen weit mehrere Länder, als gewöhnlich dahin gerechnet werden, nämlich, ausser einem Theile von Rußland, alle diejenigen, welche zwischen dem Eismeere und dem Japanischen liegen, mithin den größten Theil Asiens, Persien, Indien, Sina und Korea abgerechnet. Strahlenberg, der auf seiner großen Charte die ganze Tatarey vorgestellt hat, welche gewöhnlich in die große und kleine abgetheilt wird, die aber ehemals unter einem Groß-Khan der Tataren (dem Dsjingiskhan und seinen Nachfolgern) stand, theilt dieselbe in sechs Haupttheile: 1, die kleine Tatarey in Europa und Asien; 2, Usbeck d. i. Turkomanien an der Ostseite des Kaspischen Meers und das Land der eigentlichen Usbecken; 3, die große, unabhängige Kalmuckei, das Königreich Kaschgar oder die kleine Bucharey; 4, das Reich der Mungalen (der westlichen oder Tanuischen Tatarn); 5) die Ost- oder Sinesische Tatarey (die Nyuchäischen oder Jupischen Tataren); und 6, die Königreiche Tibet und Tangut *). Er giebt diesen Ländern von dem Dniester, Bug und Dnieper an bis zur westlichen Seite des Sinesischen Reichs (vom 50° — 155° longit.) etwa

*) S. v. Strahlenbergs Beschreibung des Nord- und Oestlichen Theils von Europa und Asia S. 12 — 13.

900 Deutsche Meilen, und von der Grenze oberhalb Sina östlich durch die östliche Tatarey bis an das Japanische Meer 1100 D. Meilen in der Länge. In der Breite (von 50° oder 52° latit.) bis an das schwarze und Kaspische Meer, Persien und Indien, 100, 200 bis 300 Meilen; so daß die nordliche Seite der Tatarey von dem Russischen Reiche, die westliche von Podolien und der Ukraine, die südliche vom schwarzen Meere, der Türkey, Persien und Ostindien, und die östliche von dem Sinesischen Reiche und dem Japanischen Meere eingeschlossen wird. Er nimmt in dem Nord- und Oestlichen Europa und Asien sechs Klassen von Hauptvölkern an, die insgesamt Tataren genannt werden: 1. auf dem Europäischen Boden die Mordwinen, Tscheremissen, Permecken oder Wotjacken; und in Asien die Wogulitzen, Ostiaken und Barabinzischen Völker, die mit den Finnen, Lappen, Esthen, Ungarischen Szecklern und den übriggebliebenen Liesen in Kurland ursprünglich keinerley Volk waren, und mit zu den Hunnen gehörten. 2. Die Budziaken, Kuban, Casaner, Casinowischen und Nagaischen Tatern (in Europa); die Astrakanischen, Uvinischen und Baskirischen Tatarn (in Asien und in der großen Nagai); die Dagestanischen und Komukischen Tataren nebst den Sibirischen bey Tumen, Tubolskoi, Tara und Tolskoi; die nomadischen der großen Tatarey, Usbecken, Turkomannen, Uganen, Bulutschen, Kergesen,

Brutten, Karakalpacken und Kosacken ꝛc. ꝛc. 3. die Samojeden, von Archangel an, bis an den Lena-Strohm. 4. Das Volk der Calcha, (Kalka) die Mungalen und Kalmucken. 5. Die Tunguſen oder Tingiſen; und 6. die am äuſſerſten Nordoſten gegen das Vorgebirge Tabys zu wohnenden Jukagern, Koreiken, Tſchuktſchi, Lintoren, Kamtſchadalen und Kurilen *).

Hr. de Guignes rechnet zur Tatarey 1, die kleine Bucharey nebſt einem Theile von Scythien dies- und jenſeits des Imaus; 2, Scythien jenſeits des Imaus, und 3, Scythien dieſſeits des Imaus nebſt dem Aſiatiſchen Sarmatien. Indem er die von der Natur gleichſam vorgeſchriebene Ptolomäiſche Eintheilung in das Scythien dies- und jenſeits des Imaus billigt, findet er mit Hülfe der Sineſiſchen Geographen die Lage und Diſtanzen der einzelnen Länder und Völker **). Hiemit iſt zu vergleichen des Claude Visdelou Hiſt. de la grande Tartarie †). Dieſer nimmt zu Grenzen an 1, gegen Süden das ſchwarze und Kaſpiſche Meer, von hier ge-

*) Strahlenberg S. 30. 31. 32. 34. 36. 37. 51. 54.

**) S. die ſeiner Geſchichte der Hunnen vorgeſetzte ausführliche Beſchreibung der groſſen Tatarey.

†) Herbel. B. O. Tom IV. (ed. à la Haye) p. 46 — 47.

gen Süden bis Indien oder Khorasan, und von hier weiter östlich vor Indien, Sina, Corea vorbey bis an das Orientalische Meer; 2. gegen Osten das orientalische Meer; 3, gegen Norden das Eismeer; 4, gegen Abend, von der Abendseite des schwarzen Meers bis an den Ausfluß des Oby ins Eismeer. Dies sind die Grenzen der Tatarey in ihrem weitesten Umfange. Der Verfasser setzt hinzu: „Will man die Grenzen etwas enger haben, so ziehe man eine Linie von dem Ausflusse der Wolga gegen Norden bis an das Eismeer; oder will man die Tatarey noch mehr einschränken, so ziehe man eben diese Linie vom nördlichen Khorasan gerade gegen Norden, dem östlichen Ufer des Kaspischen Meers vorbey, bis an das Eismeer.

Diese enger begrenzte Tatarey muß durch den bis ans Eismeer verlängerten Meridian von Peking in zwey Theile getheilt werden. Den Theil derselben, welcher auf der Ostseite dieses Meridians liegt, nennen die Sinesen Niu — lan (von dem Tatarischen Worte Nur — hhan); den westlichen, Tatal oder Ta—ka, von einem Flusse dieses Namens, an welchem die eigentlich sogenannten Tataren wohnten, oder die Khathai schlechthin, dagegen die Sinesischen Khathai — Khathai, wie Kitai — Kitai von den Moskowiten, genannt werden.

Dieser ungeheure Umfang von Ländern war, großentheils, den Europäern, selbst mehrern Asiatischen Völkern, von jeher unbekannt. Daher je-

ne unbestimmten Benennungen von Scythien, Tatarey (welcher Name von einem Volke kommt, das die Mongolen bezwungen haben), Turkestan, Turan.

Um sich einen deutlichen Begriff von der Tatarey zu machen, muß man von dem äussersten Nord- und Ostwinkel des Kaspischen Meers bis zum Meridian von Pe—king eine Linie ziehen, diese, wie vorhin, verlängern, und dann die auf der Mittagsseite dieser Linie belegenen Länder die südliche Tatarey nennen, aus dem Grunde, weil dieser Theil mehrere ordentlich eingerichtete Königreiche enthält, deren Einwohner in Städten leben und bleibende Wohnungen haben, dagegen die auf der nördlichen Seite jener Linie wohnenden Völker herumstreifen und ihren Heerden nachziehen. Endlich muß die südliche Tatarey noch eingetheilt werden in die auf der Nordseite des Imaus, und in die auf der Südseite desselben Gebirges, zwischen diesem und dem Kaukasus, (welcher Indien von der Tatarey trennt) belegene Tatarey. „Ich werde sie, setzt der Verfasser hinzu, die Sinesische Tatarey nennen. „Doch würde sich der Name Ober—Asien für „dieses Land besser schicken, als die Namen Scy„thien, Tatarey, Turkestan oder Turan.“ Nun macht er noch folgende sehr richtige Bemerkung: comme il comprend un nombre prodigieux de Nations, qui ont des langues et des coûtumes différentes, c'est en quelque façon

leur faire tort que de les reduire, et, pour ainſi dire, les aſſujettir à une ſeule Nation. Je ne marque ces bornes que pour être mieux entendu dans ce que j'aurai à dire. Il eſt permis à chacun de les transporter et de les placer, oú il le jugera plus à propos. Ie ne prétends pas donner des bornes à chaque Empire en particulier, quoique veritablement ils en ayent; mais celles que j'aurois aujourd'hui données, ne ſubſiſteroient peut-être plus demain: car ces peuples ne reconnoiſſent point d'autres dans la réalité que le tranchant de leur ſabres et l'ambition de leurs Princes. Voilà le vaſte théâtre ſur lequel ſe ſont repréſentées les plus ſanglantes tragédiès de l'Univers. Voilà la ſource intariſſable d'oú ſont ſorties tant d'innondations de Barbares, qui ont porté ſi ſouvent la deſolation dans l'Europe, et ſurtout dans la Baſſe Aſie. Voilà enfin le grand champ de Bataille, oú ſe ſont livrés les plus rudes combats du monde. Etc.

XVIII.

Zu. S. 52. Z. 3.

„—Himmliſch"— Alle ſogenannte himmliſche Berge, derer die Sineſen, Japaner, Tibetaner,

Indier, Perser ꝛc. erwähnen, sind überaus hohe Berge, und weil sie ihrer Höhe wegen gewöhnlich mit ewigem Schnee bedeckt sind, so heissen sie auch Schnee- oder Eis- und weisse Berge.

Der von den Sinesen sogenannte himmlische Berg liegt in dem nördlichen Theile des Königreichs Ha—mi, und wird von den Sinesischen Geographen Tien—schan d. i. der Himmelsberg genannt, (bey den alten Hunnen des Hrn. de Guignes, Ki—lo—Man—schan und bey den Tataren Imus, oder Mus—Tag d. i. Schneeberg; auch Siueschan, oder das Schneegebürge. Es macht einen Theil von der langen Bergkette aus, die von dem Reiche Kaschgar ausgehet. Ausser dieser Kette von Bergen, die vom Ursprung des Ganges aus gegen Norden und Westen sich erstreckt, und Scythien in zwey Theile theilt, findet sich eine andere große Kette von Bergen Ulug—Tag oder Tugra—tubus—lug genannt, die vom Flusse Irtisch aus bis ans östliche Weltmeer geht. In den ältern Zeiten hieß sie Kütt und jetzt Altai. Beyde Ketten stoßen in Norden gegen das Kaspische Meer zusammen, und laufen von neuem auf die Stadt Samara zu, wo sie Arall—Tag (das Adlergebirge) genannt werden, und indem sie weiter von Süden nach Norden Rußland von Sibirien scheiden, endigen sie sich erst bey der Meerenge Nassau und Nova Zembla. „So siehet das „ungeheure Bauwerk aus, welches den größten

„Theil von Asien trägt. An diesen Gebirgen —
„— — hangen alle die großen Länder Asiens,
„und werden in der Maße niedriger, als sie sich
„von diesem Centrum entfernen, welches gleichsam
„das Gewölbe und der erhabenste Theil des gan-
„zen Gebäudes ist. Von denselben entspringt ei-
„ne Menge Flüsse — — südlich laufen der In-
„dus und Ganges, westlich der Dsjihon
„und Sihon; nach Norden zu der Oby, Je-
„nisey, Selinga und Lena, und gegen Osten
„der Amur, Hoham — ho und Kiam — — —
„In dem innern Lande (der kleinen Bukharey) ist
„das durch die Sonnenhitze verbrannte Erdreich nicht
„mehr Erdreich, sondern eine flüssige Asche, die mit
„dem Winde fortläuft, und wenn sie Reisende unter
„großen Haufen vergräbt, nichts als einen felsig-
„ten verbrannten Boden wahrnehmen läßt u. s. w.
S. de Guignes Beschreibung der großen Tatarey vor der Gesch. der Hunnen S. 5—7. des 1. B. der D. Uebers.

XIX.

Zu S. 52. Z. 2. v. u.

„—Soghd — — — Samarcand“ —
Sogd oder Sogdiana, wie die Alten es nann-
ten, ist der Name einer sehr reizenden Ebene, oder

eines Thals, in welchem Samarcand, die Hauptstadt von Mavaralnahar oder Transoxona (dem Lande jenseits des Oxus) liegt. Die orientalischen Schriftsteller nennen dieses Thal, wegen seiner unvergleichbaren Reize und Cultur in jedem Betracht, eins von den vier Paradiesen auf Erden, und geben ihm acht Tagereisen in der Länge. Samarcand war seit alten Zeiten eine der größten, blühendsten und mächtigsten Städte Asiens. Bis gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts, da der Khalif Valid sich ihrer bemächtigte, war sie eine Residenz der Persisch—Turanischen Monarchen. Im Jahr 1217 plünderte sie der Barbar Dsjingis—khan, aber Timur ließ sie prachtvoll wieder aufbauen und machte sie (im J. Ch. 1371) zu seiner und seiner Nachfolger Residenz, bis diese von den Usbecken daraus vertrieben wurden, die sie noch jetzt besitzen. S. Herbel. Bibl. Or. unter dies. Wort.

XX.

Zu S. 53. Z. 2. u. f.

„—Kaschgar .... Khoten"— Das Reich Kaschgar ist nach Hrn. de Guignes dasselbe, was die Sinesischen Geographen So—le nennen.

Es war einst ein beträchtliches Tatarisches Königreich, welches die Sinesen bereits unter den Kaisern von der Familie Han kannten. Die Hauptstadt desselben Namens (bey den Sinesischen Geographen So—le—tsching, des Plinius Casia) liegt nach den Tabellen der Araber 30° Long. und 44° Lat., und ist durch mehrere große daselbst entsprossene Leute berühmt. Nach dem Marcus Paulus von Venedig soll das Land viel Wein, Obst, Seide und alle Arten von Hülsenfrüchten hervorbringen, und die Einwohner (Mohammedaner und Nestorianische Christen) sehr betriebsam seyn. De Guignes bemerkt, daß das Land etwa 10 große und 12 kleine Städte zähle, und „die „mehrsten Einwohner sechs Finger an den Hän„den hätten.“ Vermuthlich sagt dies ein Sinesischer Geograph 30).

Das Land Khoten (Khotan, Cotam, Cotan) ist nach de Guignes dasselbe, welches die Sinesen Yutien nennen. Es machte ein besonderes Reich aus, das seine eigene Könige hatte. M. Paulus giebt ihm 8 Tagereisen im Umkreise und beschreibt es als sehr fruchtbar an allen Lebensmitteln, Wein, Seide, und die Einwohner als dem Handel sehr ergeben. Die Arabischen und Persischen Schriftsteller erwähnen dieses Reichs

30) Beschr. der großen Tatarey l. c. S. 41—43. Herbel. unter Cascbgar.

Reichs nicht seiten. Sie setzen es an die Grenzen von Turkestan, so daß es an das nordliche Sina stößt, oder einen Theil davon ausmacht, nämlich denjenigen, der sonst Khatai genannt wird. Die Ausdrücke Tsin v Khotan, Khatha v Khothan wollen so viel sagen, als der nordliche Theil von Sina, und die daran stoßende Tatarey. Aus diesem Lande kommt der Muskus. Die Hauptstadt gleiches Namens (die Sinesen nennen sie Si—tsching), welche sehr ansehnlich und bevölkert ist, wird von den Persern 107° Long. und 4° Lat. oder auch 100°, 40′ Long. und 43°, 30′ Lat. gesetzt 31).

XXI.

Zu S. 53. Z. 3—11.

„—Chegil — — Khata — — Tancut—“ Das Gebiet von Tschegil oder Tschighil (Tchighil wird gleichfalls zu Turkestan gerechnet, ein Name, der bey den orientalischen Schriftstellern bald in einer weitern, bald in engerer Bedeutung gebraucht wird 32.)

Khathai oder Khatha ist nach Herbelot der Name des nordlichen Theils von Sina, wel-

31) De Guignes l. c. S. 16—19. Herbel. unt. Khotan.

32) S. Herbel. unt. Turkestan.

cher in den ältesten Zeiten, wovon die orientalischen Schriftsteller reden, eigene Könige gehabt hat. Nach Visdelou ist der Name aus Khithat, wie die Mungolen ihn schreiben, oder aus Kithai, Kithait, wie sie ihn aussprechen, entstanden. Diese nennen aber, nebst mehrern Völkern, ganz Sina so. Zur Zeit Dsjinghiskhan's (Tchim—khis—khan) war Sina in das nördliche und südliche eingetheilt. Jenes beherrschte ein Tatarischer, dieses ein Sinesischer Kaiser, der dem Tatarischen große Abgaben entrichtete, so daß dieser als Oberherr von Khathai oder Sina überhaupt betrachtet werden konnte. Die Türken, Tataren, Russen nennen Sina schlechthin Khathai, und die beyden ersten begreifen unter diesem Namen auch Tibet und Khoten, da sie dann wohl Khathai Khathai sprechen; die Mungalen und Kalmucken aber sowohl Tsin als Khathai. Unter den Asiatischen Scythen galt dieser Name schon zu Alexanders Zeiten, indem nach Strabo (lib. 15. pag. 481 ed. Casaub.) und Curtius (l. 9, 1.) das Reich des Sophiten (d. i. des Dalai Lama, Tibet und Tangut) auch Cathea genannt wurde 33).

Daß der Name Tsin (Cin, Sin, Tcin, ꝛc.) welcher im Tatarischen, Persischen ꝛc. so viel heißt

33) S. Herbel. unt. Khathai, und Visdelou's Bemerkungen über diesen Artikel in Bibl. Or. P. IV. p. 17 seq. Strahlenberg l. c. S. 40 seq.

als prosapia, tribus) bey den orientalischen Schriftstellern für das Sinesische Reich überhaupt gebraucht wird, ist vorhin bemerkt. Eigentlich ist Tsin der Name eines besondern kleinen, in der Provinz Schen — si gelegenen, Reichs unter den vielen, in welche Sina einst getheilt war. Weil aber das Haus Tsin sich im Jahr Chr. 265 des Kaiserthums bemächtigte, so bedeutet dieser Name auch eine ganze Dynastie 34).

Tancut d. i. Tangut (bey den Arabern Tanghikunt) ist eine Stadt in Turkestan, nach dem Alberdsjendi zehn Tagereisen von Khuaresm gegen Osten. Dieses Gebiet gehört freylich mit zu dem Lande, welches die Griechen Serica nannten (Suica S. 53. Z. 11. ist ein Druckfehler und soll Serica heissen); indessen hatte der Name Seres, Serica eine weitere Bedeutung, ob sie darunter gleich nicht das eigentliche Sina und die Sinesen meinten. Die alten Seres, welche durch ganz Asien handelten, hatten nach Strahlenberg ihre Handelsstädte an dem Pytziorafluß, und die Usbeken nennen

34) S. Herbel. unt. Sin. De Guignes im Chou — king pag. 185. 274. 316. 313 und XXXVII der Vorrede; besonders in seiner Gesch. der Hunnen. Bd. IV. S. 21. 22. 45 — 47. 77. 131. 154. 155. Strahlenberg l. c. Seite 66.

noch jetzt die Handelsleute in den Städten Ser und Sart 35).

XXII.

Zu S. 53. Z. 16.

„—Scythien“ — Der Name Scythien begriff bey den Griechen und Römern allerdings alle die Länder in sich, die man jetzt mehr oder weniger durch den Namen Tatarey ausdrückt. Ptolomäus theilt es in zwey große Hauptheile, in Scythien, welches disseits und in dasjenige, welches jenseits des Imaus liegt. Die Alten kannten aber alle jene Länder nicht so, wie wir, und bezeichneten mit dem Namen Scythien und Scythen hauptsächlich auch diejenigen Länder und Völker, von denen sie gar nichts wußten. Nach Strahlenberg, der sich auf Leibnitz und andere beruft, beziehet sich dieser Name auf die besondere Geschicklichkeit im Jagen und Schiessen, welche jenen Völkern eigen war, weil das Wort Skyth, Skot, in mehreren Tatarischen und verwandten Dialekten einen Schützen bedeutet 36).

---

35) S. Herbel. unt. Tangut. Strahlenb. l. c. S. 9. 97.

36) S. de Guignes Beschr. der großen Tatarey l. c. S. 1. u. f. Strahlenberg l. c. 32. 33. 37. 38. 41. 42. 52. 161 — 162.

XXIII.

Zu S. 54. Z. 6.

„—Turan“ — Turan iſt der ältere, allgemeine Name von Turkeſtan, und ſoll nach den Perſiſchen Schriftſtellern von Tur, einem Sohne Feridun's, aus der erſten Dynaſtie der Perſer, ſeinen Namen haben. Dieſer mußte ſeinem ältern Bruder Irag Perſien (Iran) überlaſſen, und bekam dafür zu ſeinem Antheil das Land jenſeits des Dsjihon oder Oxus (Transoxana). Unter den Nachfolgern Tur's war Afraſiab der berühmteſte 37).

XXIV.

Zu S. 57. Z. 10 — 11.

„—Verſchieden ... in ihren Dialekten“— Hr. Jones, der unter dem Namen Tatar weſentlich verſchiedene Völker zuſammenfaßt, muß, ſeiner Hypotheſe zufolge, von dieſen Verſchiedenheiten auch unzulängliche Erklärungen geben. Unter allen jenen Völkern, die, nach ihm,

37) S. Herbel. unt. Touran, Afraſiab. Zend—Aveſta Bd. III. im Regiſter und Anhang zum Zend—Av. Bd. I. und II. in den Regiſtern.

zunächst aus einem und demselben Stamme, welchen er den Tatarischen nennt, entsprossen seyn sollen, finden sich nicht bloß verschiedene Dialekte, sondern wesentlich verschiedene Sprachen, wovon man sich aus den Glossarien, welche Strahlenberg und Pallas gegeben haben, sehr gründlich überzeugen kann.

Die Tabula polyglotta des Erstern, unter der Ueberschrift: Gentium Boreo — Orientalium vulgo Tatarorum harmonia linguarum, liefert von 32 Sprachen, in sechs Klassen abgetheilt, die Zahlwörter und die Namen von mehrern ursprünglichen Hauptwörtern, wonach man über den Grund der ursprünglichen Verwandschaft oder Verschiedenheit urtheilen kann. Die erste Klasse enthält die Wörter der Tzekler, Finnen, Woglumitzen, Morduinen, Szeremissen, Permecki, Wottaken, und Ostiaken, deren Sprachen, nach dieser Tabelle, offenbar nur veränderte Dialekte sind; den Nazionen selbst giebt Strahlenberg die Hunnen oder Unnen zu Vorfahren. Die zweyte Klasse beziehet sich auf die Siberisch — Mohammedanischen Tataren bey Tobolsk, Tumen und Tara, die Jakuten am Lena, und die Czuwaschen im Casanischen, deren Dialekte (fast einerley mit denen der Türken und der Tataren in der Krim, Usbeken, Baschkiren, Kirgisen und Turkomannen) unter sich eben so nahe verwandt, als von denen der vorhergehenden Klasse verschieden sind. Die Dialekte der dritten Klasse d. i. der Samojeden zwischen

Archangel und dem Pitziora, der Ostiaken am Oby und am Czulim, der Tawgischen und Manzelischen Samojeden am Jenisey und Lena, und der Khanskoi (Khotowci) am Kam in Siberien (Völker, welche mehrere Hundert Meilen von einander wohnen), unterscheiden sich, in Absicht der Sprache, von der ersten und zweyten durchaus. Die Dialekte der Kalmucken, Mantschu und Tanguthen, als der vierten Klasse, lassen sich mit den vorhergehenden, oder einer derselben, auch schwer vergleichen. Eben das gilt von der fünften und sechsten: jene betrift sieben unter Rußlands Zepter stehende Sibirische Nazionen, die Kamacintzen (Kischtinen) am Mara, Arintzen (Ara) am Jenisey, Koreiken im Westen und Norden von Kamtschatka, Kurilen im Osten und Süden desselben Landes, und dreyerley Tongusen (Konni, Oleni und Sabatschi oder Lamuti), welche letzteren sehr verwandte Dialekte haben, welches aber nicht von den übrigen gilt. Die letzte Klasse betrift fünf Nazionen zwischen dem schwarzen und Kaspischen Meere, die in der Sprache sich sehr von einander unterscheiden, ob sie gleich alle auch das Tatarische der Krim reden, nämlich die Avaren oder Akaren im Kaukasischen Gebürge, die Komucken oder Kaitacken in Dagestan, die Kubatschin um Derbend, die Tzerkesen und Curalen.

Vergleicht man hiemit die Wörtersammlungen, welche Pallas gegeben hat, so wird man finden.

daß die Verschiedenheit der Sprachen, die unter der Menge von Völkern herrschen, welche Hr. Jones mit dem allgemeinen Namen der Tataren belegt, die Hyphothese, alle jene Völker von einem einzigen Stamme abzuleiten, nicht sehr begünstigt. Man wird eher auf den Begriff von verschiedenen Klassen oder Gattungen von Nazionen und Sprachen, als auf den verschiedenen Zweigen eines Hauptstammes und Abartungen einer gemeinschaftlichen Stammsprache geleitet.

XXV.

Zu S. 58. Z. 6.

„—Kwajah — — — Fadlullah“ Dieser Verfasser heißt eigentlich Raschid Thabib mit dem Zunamen Fadlullah Ben Omadeddin Abil Khair Ben Ali. Er war Arzt und wurde Minister (Vizir) des Aldsjaptu oder Oldsjaptu, Kaisers der Mogolen oder Tataren vom Geschlecht des Dsjinghiskhan, dem er sein auf der Königl. Bibliothek zu Paris sich findendes, Werk Mag môu al Raschidiah dedicirte. Es giebt auch eine von ihm geschriebene allgemeine Geschichte unter dem Titel: Dsjame al tawarikh. Oldsjaptu's Nachfolger, Abusaid (dessen Regierung mit dem Jahr Chr. 1317 anfing), unter welchem er noch einige Zeit Minister

war, ließ ihn hinrichten. S. Herbel. unter Raschid, Mágmôu, Algiaptou, Abousaïd.

XXVI.

Zu Seite 59. Zeile 8.

„—Oghus—Khan“ Dieser berühmte Barbar ist, wie Strahlenberg versichert, als ein Gott verehrt worden, und der Stifter aller Türkisch—Tatarisch—Kalmukischen Stämme; dabey im ganzen nords und östlichen Theile von Europa und Asien so bekannt, wie Julius Cäsar, Alexander ꝛc. ꝛc. unter uns. Er ist der eigentliche Stammvater der Mogolen oder Mungolen, die nach dem einstimmigen Zeugniß der orientalischen Geschichtschreiber zu den Türken gehören. Die Persischen und Arabischen Geschichtschreiber kennen dieses Volk zwar erst seit dem Dsjinghis—khan, sie nennen aber die ältern Khane bis auf Jafet, den Sohn des Noah. Unter dem Alindsje—khan soll das Reich der Türken unter die Tataren und Mogolen getheilt seyn. Die Khane der letztern hält de Guignes für die Tangschu (Tanju) der alten Hiong—nu. Der erste war Mogol—Khan, ein Sohn des Alindsje—Khan, dessen Sohn Cara—Khan und sein Enkel Ogus—Khan, Sohn des Cara, der noch sechs Nachfolger hatte, bis auf den Ili—

Khan, unter welchem die Tataren das Mogolische Reich zerstöhrten. Kajan und Nagos von der Familie des Ogus retteten sich in das Gebirge Erkenekom, und stifteten ein neues Reich, welches seine eigenen Khane hatte bis auf den Jesukai oder Bisukai, den Vater Dsjinghis—khan's, welcher letztere in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die ungeheure Mogolische Monarchie stiftete. Er hieß vorhin Temudsjin, und bey den Sinesen Thaitsau 38). Den Tradizionen zufolge, welche d'Herbelot aus den orientalischen Schriftstellern anführt, starb Cara—khan, der Vater des Ogus, in einer Schlacht gegen diesen seinen Sohn, der gegen den Willen seines Vaters den Islamismus bekannte. Ogus siegte darauf, eben dieser Ursache wegen, auch über seine Onkel. Als darauf die Sinesen und Tataren sich gegen ihn verbanden, überwand er sie, und ward Herr aller Turkomannen gegen Osten, ging darauf über den Dsjihon (Oxus) und unterwarf sich das ganze Land, worin Bokhara damals die Hauptstadt war u. s. w. *)

38) S. de Guignes Gesch. der Hunnen. Bd. IV. S. 330 ꝛc. Strahlenberg l. c. 34. 115. 164.

*) S. Herbel. unter Oghouz und Carakhan.

XXVII.

Zu S. 6. Z. 14.

„—Hyhumnus oder Hunnen“— Diese Hyhumnus, wie Jones etwas seltsam schreibt, sind keine andere, als die Hiong—nu des de Guignes, welche dieser für die Hunnen hält, oder, wie Visdelou schreibt, die Hiom—nu (das m am Ende hat ohngefehr die Aussprache des ng). Von diesen Hiong—nu, welche sich über ganz Asien ausgebreitet und einen Theil von Afrika und Europa eingenommen haben, fangen die umständlichern Berichte der Sinesen um das Jahr 209 vor Christo an, zu welcher Zeit sie wahrscheinlich auch erst anfingen, ein sehr mächtiges und eroberndes Volk zu werden. Vom Osten und Norden wandten sie sich nach Westen, und machten Eroberungen in den Gegenden des Kaspischen Meers und bis nach Sibirien hin. Ihr erster bekannter Kaiser ist Teu—man—taugsju. Von diesem (209 J. vor Chr.) rückwärts bis auf den Tschun—goni, von der Dynastie der Hia, sind etwa 1000 Jahr. Das ursprüngliche Gebiet derselben war ein beträchtlicher Theil der großen Tatarey, und grenzte gegen Osten an Uo—leang—ho und das Land der jetzigen Man—tschu, gegen Süden an die große Sinesische Mauer, die Tatarischen Länder Ha—mi und Igur oder Eigur, bis an den Irtisch, der es in

Weſten vondem Lande der U—ſiun abſonderte; in Norden an die Königreiche der Kalka und Eleuthen. Das ganze Land hieß Ta—tan 39).

XXVIII.

Zu S. 61. Z. 8.

„—Khata"— S. vorhin den Zuſ. XXI.

XXIX.

Zu S. 62. Z. 10. v. u.

„—Die Oighur . . . in Jagathae„— Der Name Oighur (Jgur, Uighur, Eighour) und Vigur iſt nach Strahlenberg appellativ, und bedeutet ſo viel als Vereinigte oder Verbündete (l. c. S. 32). Das einſt ſehr anſehnliche Königreich dieſes Namens wurde den Sineſen erſt 126 Jahr vor Chriſto bekannt. Sie nannten es zuerſt Tſche—ſſe. Es war um dieſe Zeit in das orientaliſche und occidentaliſche eingetheilt und ſtand unter zwey Königen. Unter der Dynaſtie der Tſin wurde es Kiun d. i. ein

39) De Guignes Geſch. der Hunnen Bd. IV. S. 236 u. f. Bd. I. S. 58 u. f. Chou—king. p. 54. Not. 5. Beſonders aber die Hiſt. abregée de la Tartarie p. 48. et ſuiv. (Bibl. Or. d'Herbel T. IV.)

dem Kaiser von Sina unterworfener Staat. Die Sinesen nannten es den hochliegenden und reichen Staat; auch Kiao—ho—kiun, nach dem Namen der Hauptstadt. Während der Dynastie der Tham, die es wieder erobert hatten, hieß es Si—tscheu; den Namen Eighur oder Igur bekam es bey den Sinesen erst nach Dsjin—ghis—khan, sie schrieben und sprachen es aber Uei—u—th, jetzt nennen sie es Ho—tscheu, die Provinz des Feuers, wegen seiner großen Hitze und Trockenheit, und weil die Steine seiner Berge größtentheils roth- oder feuerfarbig sind. Die Hauptstadt des östlichen (vordern) oder eigentlich sogenannten Igur, und zugleich des westlichen seit mehr als 1000 Jahren, heißt Kiao—tschim oder Kiao—ho tschim d. i. die Stadt des Zusammenflusses, weil sein Strom sich daselbst theilt, und sich unter den Mauern der Stadt wieder vereinigt. Han—wu—ti, der erste Kaiser von Sina, der es 49 Jahr vor Chr. den Hum—nu (Hunnen) entriß, machte es zu einer Sinesischen Provinz, und das blieb es eine geraume Zeit. Im Jahr 965 nach Chr. schickte der Igurische Khan einen Bonzen an den Kaiser Sum—thai—tso, der unter andern Geschenken auch eine Reliquie von Zähnen des Fo—tho (Budha), Stifters der Brahmanischen Religion mitbrachte. Im Jahr 981 nahm der König von Igur den Titel Si—tscheu—wai—sem—se—tze—wam d. i. König der Löwen von Si—

tschen oder Igur, Enkel von Frauenseite (nämlich der Kaiser von Sina), an. In der Hauptstadt gab es mehr als 50 Tempel für heidnische Gottheiten und Bibliotheken von Schriften der Brahmanischen Religion.

Nach dem Geschichtschreiber der Mogolen (im Leben des Igurischen Königs Bal—tschu—ar—the) wurde im Anfange des 13ten Jahrhunderts das Königreich Igur an der Nordseite von dem Flusse Oschu (vielleicht der Oxus), südwestlich vom westlichen Sina, wie es damals war, gegen Morgen von Juen—tun—Kia—scha, und gegen Abend von Tibet oder Thybeth begrenzt. Die Könige des Landes hatten während eines Zeitraums von mehr als 970 Jahren ihren Hof in der Stadt Kiao—tscheu gehabt, als der König Bal—tschu—ar—the im Jahre Ki—sse (1209 J. Chr.), nachdem er gehört hatte, daß Dsjin—ghis—khan sich den Norden unterworfen hätte, die Besatzungen der Tatarischen Khitan, seiner bisherigen Oberherrn, tödten ließ, und sich dem Dsjin—ghis—khan selbst freywillig unterwarf u. s. w.

Aus diesen Angaben schließt Visdelou: 1, daß die Könige von Igur im Anfange des 3ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die Stadt Kiao—tscheu zu ihrer Residenz machten; und 2, daß dieses Reich sechs oder sieben hundert Jahre vor Chr. von Pu—ho—han oder Bu—hha—Khan gegründet wurde. Zur Fortsetzung dieser

Geschichte bemerkt eben derselbe, daß das Reich Igur, nachdem es während der Dynastie der Tham eine Sinesische Provinz gewesen war, unter den Dynastien der Leao und der Kin, welche das nordliche Sina und die ganze Tatarey beherrschten, ganz unterwürfig gewesen sey. Unter die Herrschaft Djin-ghis-khans kam es zugleich mit dem Reiche der Kin und ganz Asiens, sobald die Naiman (oder die Honi-hu Löwen) sich unter das Joch jenes Eroberers gebeugt hatten. Der gleichsam freywilligen Unterwerfung wegen gaben die Mungolischen Kaiser den Königen von Igur allezeit den Vorrang vor den übrigen. Nach Vertreibung der Mungolen aus Sina und der Zerstückelung dieser Monarchie sandten die Könige Igur's ihren Tribut an den Kaiser von Sina. — Die Stadt Kiao-tschin hatte 1840 geometrische Schritt im Umfange, und war von Mauern umgeben. In dem Audienzsaal des Königs sahe man das Bild Ghai-Kum's, Königs von Lu, wie er sich bey dem Kong-fu-tse, seinem Unterthan, über die Regierungskunst Raths erhohlte. Man zählte 18 Städte und 46 Besatzungsplätze. Die Sitten und Gebräuche waren theils Sinesisch, theils Tatarisch. Die Einwohner haben alle tief liegende Augen und lange Nasen; Wuchs und Anstand gleichen denen der Coreaner. Das Land ist hoch, steinigt und sandig, trägt alle Arten von Getraide, Buchweizen ausgenommen, Weintrauben, alle Arten von Obst, und der Sel-

denwurm gedeihet darin besonders gut. Ausser der Landessprache und der eigenen alphabetischen Schrift, deren sich auch die Mungolen, die selbst keine hatten, lange bedienten, gilt daselbst die Sinesische Sprache und Schrift. Auch wird Arabisch gesprochen. Die Religion war nach den Zeiten, auch wohl zu gleicher Zeit, verschieden, heidnisch (brahmanisch), christlich, mohammedanisch.

De Guignes bemerkt aus dem Abulghasi—Khan, daß die Iguren (oder wie er schreibt Uigurs) zwischen drey Bergketten gewohnt hätten, und weil sich in diesem Lande auf der einen Seite 10, auf der andern 9 Flüsse fänden, so habe man danach die Iguren selbst in die Un—Igurs und Tokos — Igurs unterschieden (Un bedeutet zehn und tokos neun). Nach dem Rubruquis, der das Land durchreiset ist und es Organum nennt, hatten die darin wohnenden Nestorianer die Landessprache und Schrift angenommen; jene ist, seiner Meinung nach, die Mutter der Türkischen und Komanischen.

Jagathäe (wie Hr. Jones schreibt) d. i. Dsjagathai, auch Zagathai, ist der Name des Landes jenseits des Dsjihon oder Oxus (Transoxana), von Dsjagathai — Khan, dem zweyten Sohne Dsjin—ghis — khan's, also benannt, der von seinem Vater die Provinzen Turan's (oder Transoxana und Turkestan

zu seinem Antheil erhielt. Herbelot hat mehr von ihm 40).

XXX.

Zu S. 62. Z. 10. v. u.

„—Kublaikhan“— Herbelot und Visdelou (in seinen Observations sur divers Articles de la Bibl. Or. d'Herbelot) reden von zwey Mungolen dieses Namens. Der eine (Cobla oder Cübla Khan) war, nach Herbelot, ein Sohn Kil—khan's, mit dem Zunamen Jlindsjek (Jlingek), und folgte diesem seinem Vater in der Regierung des Mogolischen Reichs; er rächte den Tod seines ältern Bruders Ughin—khan an den Tataren, die ihn hatten umbringen lassen. Da er keine Kinder hatte, so folgte ihm Bottan, sein jüngerer Bruder, der aber nicht den Titel Khan führte, sondern sich bloß Behadir, der Tapfere, nennen ließ. Dieser war der Großvater Dsjin—ghis—khan's. Nach Visdelou's Berichtigungen war jener Koblai der sogenannte Kil—Khan selbst, und ein Sohn

40) S. zu dem Bisherigen Vjsdelou's Hist. abregée de la Tatarie (l. c.) p. 300. seq. De Guignes Gesch. der Hunnen Bd. I. S. 33. ꝛc. Bd. IV. S. 359 ꝛc. Herbel. unter Jgur, Aigur, Giagathai und Turkestan.

des Tun—pli—nai oder Tumenah—khan, Ughin aber sein Erstgebohrner, und Bortan, der Großvater Dsjin—ghis—khan's, Ughin's jüngerer Bruder. Die Mumgolen aber wurden erst unter dem Vater Dsjin—ghis—khan's einigermaßen bedeutend, und waren es in der That noch so wenig, daß der Letztere sich nach dem Tode seines Vaters fast ganz verlassen sahe. Die sogenannten 10 Khan's, deren Dsjin—ghis—khan sich als seiner Ahnen rühmte, verdanken jenen Titel und ihren ganzen Ruhm bloß diesem ihren Nachkommen. Die Sinesischen Kaiser nennen von der Zeit an, da sie selbst zur Regierung gekommen sind, auch ihre Väter Kaiser, sollten diese auch nur den Pflug geführt haben: welche Sitte wahrscheinlich auch bey den Mumgolen galt.

Der zweyte Koblai oder Koblai—Khan 41), welcher der von Jones gemeinte ist, war der Sohn des Tulei und Enkel Dsjin—ghis—khan's, der mit seinem ältern Bruder Mum—kha—khan die Sinesen bekriegte; und nachdem dieser während der Expedition starb, so wurde jener zu

41) L'Histoire chinoise écrit Hou—pi—lie. Ie ne sçay pourquoi elle change toujours, ou presque toujours, le lai des Momgols en lie. Il faut donc lire Hhou—bi—lai, ce qui veut dire Officieux, en Moumgol. Les Moumgols en prononcant ce nom, absorbent l'i du milieu, et disent Hhoublais, d'où Koublai a été formé. Visdelou l. c. pag. 350.

Khanbaligh im J. C. 1260 zum Kaiser der Mumgolen ausgerufen, und behauptete sich gegen seinen Bruder Aribugha und drey andere Prinzen des Geblüts, die sich im J. 1264 dem Koblai auf Gnade und Ungnade ergaben. Dieser verzieh seinem Bruder und den Prinzen, dagegen er alle diejenigen Großen, welche die Empörung begünstigt hatten, hinrichten ließ. Er starb, über 80 Jahr alt, nach einer Regierung von 35 Jahren im J. C. 1294. Sein Sinesischer Titel ist Schi—tzu (Chi—tçou) d. i. Vorfahr der Jahrhunderte. C'eut été, setzt Visdelou hinzu, sans doute un des plus grands Princes et des plus accomplis, qui ayent jamais porté le sceptre, si son ambition avoit sçu se borner, et si sur la fin de sa vie, sa vigilance avoit pu moderer la cupidité des Mahometans ses sujets, à qui il abandonna entièrement l'intendance de ses finances. Ces deux défauts ont deshonoré la fin d'un règne, dont le commencement, au dire des Chinois mêmes, avoit rappellé le siècle d'or. Tant il est vrai, que l'extrême vieillesse des Rois est souvent plus pernicieuse aux Etats que leur minorité. Ihm folgte sein Enkel Themur, dessen Vater Themur, mit dem Zunamen Tschin—kin, den Koblai übertroffen haben würde.

XXXI.

S. 63. Z. 9—20.

Wovon hier die Rede ist, wird man bey Hyde de rel. V. Pers. p. 550 — 554 (edit. Oxon. 1760) Tab. XV—XVII. XVIII. sehen können. Nachdem dieser über die Inschriften auf den Ruinen von Persepolis seine unsichern, und, wie Sylvester de Sacy (l. c.) gezeigt hat, zum Theil wenigstens, falsch befundenen Muthmaßungen vorgetragen hat, will er, quovis moto lapide, von jenen unbekannten Charakteren reden. Weil nun jemand glauben könnte, jene unbekannten (von de Sacy zum Theil erklärten) Charaktere möchten Tatarisch seyn, so bringt er zur Vergleichung drey verschiedene Schriftarten bey, die er für Tatarisch hält. Die erste, welche charakteristisch, nicht alphabetisch, ist, und welche die Tab. XV. darstellt, ist die Scriptura Tatarorum Mogulensium (Mo—co Ta—ta bey den Sinesen) ultra montem Jmaum, supra Chinam, qui et Chinam hodie regunt.

Die andere soll Scriptura Tatarorum de Boutan, citra Jmaum, supra Indiam seyn. (S. Tab. XVII)

Die dritte aber, worauf Hr. Jones zielt, (S. Tab. XVIII.) die vermeinte Tatarorum Scriptura dicta Delberdsjin (דלברגין) in Igur oder Chataja. Isti Tatari, schreibt Hyde

p. 552 (ich setze seine eigenen Worte her, zu besserer Beurtheilung dessen, was Jones gegen ihn erinnert), Chatajenses, seu Kytaei (inquit Johannes de Plano Carpini, 500 abhinc annis ad eos legatus) erant Nestoriani, et nullas habebant litteras, donec tandem 450 abhinc annis, victor evadens ille Monarcha Gjenkiz—chân—— suos characteres Mogulenses eis obtrusit. (Nicht sehr glaublich.) Et postea circa 300 abhinc annis (ut ex Arabshahide colligi posse videtur) commodiores nacti sunt litteras, quas heic vides. „Praesens istius scrip„turae (a dextera legendae) specimen est prima „pagina Mſ. libri Tatarici, inter Codices Hun„tingtonianos, elegantissime et nitidissime „conscripti, qui (ex Rubricis, quas superius „lineolis notavimus) videtur esse Leges dicti „Imperatoris eorum Gjenkiz—chân. Iste „liber ab aliquo Arabe, qui eum legere non po„tuit, in Oriente, inscriptus est, in exteriore „foliorum limbo: liber cuius scriptura „non legitur (seu, non potest legi). Diese Schriftart hat in der That mit der Kufischen große Aehnlichkeit, und deshalb scheint mir die Vermuthung Jones's nicht ungegründet.

XXXII.

Zu Seit 64. Z. 13 — 14.

S. vorhin Zuſ. XXIV.

XXXIII.

Zu S. 84. Z. 4.

Durch dieſe Abhandlung über die Tataren, wiewohl ſie die längſte unter denen iſt, die der Verfaſſer über die Hauptvölker Aſiens bisher verſucht hat, ſind wir in unſerer Kenntniß dieſes dunkeln, und viele Schwierigkeiten mit ſich führenden, Gegenſtandes keinen Schritt weiter gekommen. Die dem Verfaſſer eigenen Muthmaßungen ſind ſehr unſicher, und zum Theil willkürlich; das ganze Reſultat aber ſo ſchwankend und unbeſtimmt, als die Bedeutung, die er dem Namen Tataren gegeben hat. Er konnte hier am wenigſten aus eigener Einſicht und Erfahrungskenntniß ſchöpfen. Die Sagen, welche über die Geſchichte der Völker, denen Jones den allgemeinen Namen Tataren giebt, in orientaliſchen Schriften befindlich ſind, hat Herbelot unter mehreren Artikeln ſeiner Or. Bibliothek geſammelt, de Guignes und Visdelou aber haben dasjenige verglichen und, der letztere zumal,

kritisch bearbeitet, was die Sinesischen Geschichtschreiber für diesen Theil der Völkergeschichte darbieten.

(IV. Abhandl. über die Perser.)

XXXIV.

Zu S. 89. Z. 6. u. f.

„Khosrau —“ Was Hrn. Jones so sicher und gewiß scheint, nämlich daß der Ke Khosro des Firdusi Cyrus der Große sey, das ist in der That höchst zweifelhaft. Der Name Khosru, Khosrau, ist mehrern Persischen Fürsten älterer und neuerer Zeiten eigen gewesen: es gab deren unter allen vier Dynastien *). Was indessen jenen Ke Khosro anlangt, von welchem unser Verfasser redet, so kann dieser, wiefern er zur zweyten Dynastie gehört haben soll, schwerlich einerley mit dem, durch die Griechen berühmt gewordenen, Kyrus seyn. Den orientalischen Schriftstellern und Tradizionen zufolge, (denen man doch folgen muß, wenn man einen König dieses Namens überhaupt gelten lassen will,) war Ke Khosro zwar ein namhafter Fürst der zwey-

*) S. Herbel. unter Khosrou.

ten Persischen Dynastie, aber weder der Stifter dieser Dynastie, noch überhaupt so ausgezeichnet, daß man an den Cyrus der Griechen denken könnte. Die Gründe, welche Hr. Jones als entscheidend anführt, scheinen mir zu diesem Zwecke keinesweges hinreichend. Ferdusi ist ein Dichter und die Geschichte des Cyrus wird von den Griechen selbst sehr ungleich erzählt. Was der Persische Dichter als Wunderdinge angiebt, die dem Ke Khosro begegnet seyn sollen, ist von der Art, daß es von mehrern berühmten Personen, dem Zoroaster zum Beyspiel, vorgegeben wird. Dergleichen Dichtungen gehören überhaupt zum Costum der Orientaler. Doch können die so verschiedenen fabelhaften Tradizionen, welche man bey den Griechen in Absicht des Cyrus findet, von mehreren Personen entlehnt seyn.

XXXV.

Zu S. 91. Z. 5. v. u.

„—Kajumers“— Kajumers oder Kajamorts (כיומרש כיומרת) wird als erster Monarch Irans angegeben. Schöne Auszüge über die fabelhafte Tradizion von demselben giebt Herbelot in dem Artikel Cainmarath. Einige setzen ihn vor, andere nach der Sündfluth, und einige

halten ihn für den Adam oder ersten Menschen. Nach dem Ferdusi war er der Erste, der eine Krone trug, und Abgaben von seinen Unterthanen nahm. Beyderley Tradizionen und mehrere sich widersprechende Sagen scheinen sich durch dasjenige zu heben, was in den geheiligten Büchern der Parsen von ihm vorkommt 42).

Im Zendtext heißt er Geïehé merété, (Gaiomard in Pehlwi oder Pehlawi) d. i. lebender Mensch. Er war das erste Urbild, ein Ideal oder Prototyp der Menschheit, vom König der Lichtwelt bestimmt, den Ahriman, als Princip des Bösen oder Herrn der Finsterniß, zu bekriegen, nachdem dieser sich der reingeschaffenen Natur bemeistert hatte. Zu diesem großen Kampfe wurde er mit einem heiligen Feruer (vigor sanctioris virtutis) bewaffnet und in Lichtsnatur hervorgebracht. Er vereinigte aber, als Androgyn, noch beyde Geschiechter in sich, oder die männliche und weibliche Kraft waren in ihrer reinen Natur in ihm vereinigt.

42) S. Zend-Avesta Th. III. Regist. Anhang zum Zend—Av. Bd. 1. Th. 1. S. 254. 262. Zend—Av. im Kleinen II. 114. und III. 160.

XXXVI.

Zu S. 95. Z. 17.

„—Dabistan“— Hr. Jones hätte wohl gethan, wenn er uns von diesem Mohsan, der Vergängliche zugenannt, (auf den er so viel bauet) und seinem Werke, Dabistan, einige historisch—kritische Nachricht gegeben hätte. Daß wir nach S. 73. Z. 17. schliessen können, daß derselbe nach dem Dsjin—ghis—khan (der in die erste Hälfte des 13ten Jahrhunderts fällt) gelebt haben müsse, ist das wenigste von dem, was man hier zu wissen verlangt. Eine eigentliche Notiz war auch alsdann nothwendig, wenn Herr Jones mit eigenen Augen gelesen hätte, was er nur aus dem Munde seines Mohammedaners Hossain (Husain) zu wissen scheint, der, wie jener versichert, in dem genannten Dabistan eine so merkwürdige Tradizion, als wovon hier die Rede ist, gelesen haben will. Hr. Jones verlangt von seinen Calcuttischen Zuhörern, ihm manches auf sein Wort zu glauben, und wegen der Europäischen Gelehrten wünscht er, daß diese ihre Erwartungen in Absicht dessen, was die Calcuttische Gesellschaft leisten werde, nicht zu hoch treiben. Ich thue dieses nicht. Allein bey der Ausgabe dieser Vorlesungen, die Hr. Jones selbst besorgt und über deren Abdruck er selbst die Aufsicht gehabt hat, hätte durch einige litterärisch—

kritische Erläuterungen für die europäischen Gelehrten besser gesorgt werden sollen. Eine Anmerkung dieser Art würde uns wenigstens in den Stand setzen, über jenen Verfasser und den Werth seines Werks näher zu urtheilen.

Da bey Gegenständen, die in ein tiefes Dunkel gehüllt sind, das schwächste Licht willkommen ist, so begreife ich die Freude, welche Hr. Jones empfand, als der Muselmann Hossain ihm jene, allerdings merkwürdige Tradizion mittheilte. Allein da die schriftlichen und mündlichen Tradizionen der Orientaler bey historischen Fragen zwar manches erläutern können, und deshalb verglichen zu werden verdienen, für die historische Kritik aber keinen solchen Werth haben, daß man ganze, höchst wichtige Hauptbegebenheiten der Geschichte danach festsetzen, darauf allein gründen, und daraus beweisen könnte, zumal wenn von uralten, uns ganz unbekannten Zeiten die Rede ist: so wird man noch mehr Bedenken tragen müssen, ein so überaus wichtiges Factum, als jene Tradizion mit sich führt, bloß darum zu glauben, weil ein reisender Mohammedaner, dessen Zeitalter nicht bestimmt angegeben und erwiesen ist, in einer Schrift, die man nicht genauer kennt, nach der Aussage eines noch lebenden Muselmanns etwas geschrieben haben soll, was er selbst auf seinen Reisen von andern gehört hatte.

Hier entstehen nämlich die Fragen:

1. Wer waren, und wo lebten Die, von welchen Mohsan jene mündliche Sage mitgetheilt bekam?
2. Hat Mohsan diese Sage richtig verstanden und getreu nachgeschrieben?
3. Hat Mohsan wirklich das geschrieben, was Hossain in dessen Dabistan gelesen zu haben versichert, so daß man alles so nehmen darf, wie er es nacherzählt?

Beym Aufschreiben solcher Sagen, und beym Wiedererzählen derselben, geht nicht alles so genau und richtig zu. Dazu kommt die große Schwierigkeit, daß man über jene Tradizion nicht mehrere Schriftsteller vergleichen kann.

XXXVII.

Zu S. 95. Z. 19.

„—Huschang“ — Da auf diesem Huschankh, Hoschengh, Hosching hier so vieles ankommt, so lohnt es die Mühe, über diesen Held der Fabelzeit die Sagen sowohl der Neupersischen und Arabischen Schriftsteller, als die originellern Angaben der Religionsschriften der Parsen hiebey zu vergleichen.

Nach Herbelot's Auszügen (unter Huschenk, Houschengh) war derselbe ein Sohn

Slameks, Enkel des Kajumers oder Caiumarath, und zweyter Fürst der Pischdadischen oder ersten Dynastie der Perser. Dieser Name Pischdad bedeutet nach Herbelot klug und weise, wie auch der dem Hoschingh gegebene Beyname Firhenk; der Name Pischdad aber (nach Herbelot juste et Legislateur 43) ist ihm gleichfalls eigen, wie allen seinen Nachfolgern in dieser première dynastie fabuleuse des anciens Rois de Perse, ou plutôt des anciens Rois de l'Asie et même du Monde.

Alle setzen zwischen ihm und den Kajumers ein Interregnum von 290 Jahren. Er hat 500 Jahre gelebt, aber nur 40 bis 50 regiert. Unter ihm fing man an, Metalle auszugraben, um Waffen und Werkzeuge zum Ackerbau zu verfertigen. Er war der Erste, der zu Bewässerung dürrer Gegenden Kanäle graben, Hunde und Leoparden

43) Nach dem Zend und Pehlwi sind Peischdadi und Poeriodekheschi Menschen des Urgesetzes. So werden alle diejenigen genannt, welche Testes veritatis vor dem Zoroaster waren, d. i. vor diesem Religionsverbesserer dem Lichtgesetze folgten und dasselbe beförderten. Unter diesen werden Hosching und Djemschid als die vornehmsten genannt. Indessen werden alle neun Fürsten der ersten Dynastie, welche 2421 Jahre regiert haben sollen, so genannt. Alle diese „wurden noch bloß durchs Ohr unterrichtet," und waren dabey gerecht und glücklich. S. Zend—Av. B. 3. das allgemeine Regist. unter Peischdadier und Poeriodekheschans.

zum Jagen abrichten und Kleider aus Thierhäuten bereiten ließ.

Einigen zufolge bauete er die Stadt Su (Suster, Toster, Schuster oder Susa, Susiana oder Khusistan) und legte auch den Grund zur Erbauung von Babylon und Isfahan; und zwar geben dieses eben diejenigen vor, welche ihn zu einem Zeitgenossen des Edris oder Henoch machen. Einige legen ihm sogar das noch vorhandene Werk Humajun—nameh oder Dsjiawidan—Khird d. i. die ewige Weisheit, bey, welches auch das Testament Hoschings genannt wird 44): aber, setzt Herbelot hinzu, l'ancienneté, et la réputation de cē Monarque ont fait emprunter son nom, pour donner plus d'autorité à cet ouvrage qui est d'ailleurs fort estimable *). In einer sogenannten Geschichte Hoschings (Huschenk—Nameh) die im Neupersischen geschrieben und ins Türkische übersetzt ist, und worin die fabelhaften Expeditionen Hosching's eben so ausführlich, als schimärisch, beschrieben werden, reitet derselbe auf einem Thiere mit 12 Füßen, nämlich dem Rakhsche, welches zu bezähmen ihm unsägliche Mühe machte. Man findet dasselbe auf der trockenen

44) Hiemit könnte jene Tradizion von einer Secte der Hoschingisten, von welcher Mohsan redet, zusammenhängen.

*) S. Herbel. unter Houmaioun Nameh.

Insel; es war die Frucht eines männlichen Krokodils und weiblichen Hippopotamus, und fraß nichts als Schlangen und Drachen. Nachdem Hosching dieses Wunderthier bezähmt hatte, konnte er damit jeden furchtbaren Riesen sogleich zu Boden stürzen. Sogar in das Land der Mahiser d. i. der Menschen mit Fischköpfen, soll er mit diesem Monstrum gezogen seyn. Herbelot denkt sich unter jenen Mahisern Ichthyophagen. Nachdem Hosching alles um sich her erobert und bis an die Grenzen der Erde Gerechtigkeit und Künste hatte blühen lassen, starb er sogar eines gewaltsamen Todes, indem die Riesen von dem Gebirge Damavend einen großen Felsen abgerissen, und ihm denselben auf den Kopf geworfen hatten. Ihm folgten nicht seine Söhne, sondern zuerst Tehmurets und dann Dsjemschid. So weit der Hosching Herbelots.

In den Zend — und Pehlwi — Schriften erscheint derselbe gleichfalls als zweyter Pischdadier, ist aber Frewak's Sohn und Siamak's Enkel, eigentlicher Stammvater der Iranier und dritter Vorfahr Tehmuret's. Zwischen ihm und Kajomorts, dessen Abkömmling er ist, sind 294 Jahre verflossen. Er wird „erhabner König des (noch nicht geschriebenen) Lichtgesetzes genannt, empfängt seine Güter vom Wasser und dem Gosch, dem Ideal nützlicher Thiere [d. i. er leitete Kanäle auf öde Gefilde, beförderte die Viehzucht und den Ackerbau], und al-

le gute Keime, welche er vermehrte, vertrieben die (Dews) Sümpfe, Ungeziefer ꝛc.

In dem Modsjimel el tawarikh (Abschn. 1.) *) heißt es: „die Parsen nennen den „Menschen, welchen Gott zuerst geschaffen hat, „Ghel-Schah oder König des Staubes, „weil dessen Herrschaft nur auf diese Erde ging. „Dieser hinterließ einen Sohn und eine Tochter, „von welchen nach 50 Jahren achtzehn Kinder „entstanden. Als diese gestorben waren, hatte die „Erde in 94 Jahren keinen König, bis auf Ho„schindsj (oder Hosching). Von Kaiomorts bis dahin waren 294 Jahre und 7 Monathe verflossen. Im zweyten Abschnitt heißt es: „von „der Zeit des Erstgebohrnen der beyden Kinder „Kaiomorts bis Hosching verflossen 90 .... (lacuna) 6 Monathe."

In dem 32sten Abschnitt des Bun—dehesch liest man: „von Keimen zu Keimen und von .. „.. zu Generazionen (zurück) sind die Keanier Hosching, Frewak, Stamakh, Meschiah, Kaiomorts. Im 34 sten Abschnitt wird er ganz ausgelassen, indem nach Kajomorts und Meschiah sogleich Tehmurets genannt wird.

Im 15ten Abschnitt daselbst wird gesagt: „Von Meschiah und Meschianeh (Zwillingsab„kömmlingen des Kaiomorts) entstanden sieben „Paar, Mann und Weib, alle Bruder und

*) S. Das Buch Bun—dehesch im 3ten Bde des Zend—Avesta.

„Schwester. Jeder derselben zeugte im 50sten „Jahre und starb 100 Jahre alt. Unter diesen „sieben Paaren war das eine Stahmak (Mann) „und Weschak (Weib); von diesen kam ein an„deres Paar Frewak (Mann) und Frewa„kein (Weib); von diesem 15 Paare, wovon je„des eine besondere Art Menschen hervorbrachte. „Ihnen gehören die Geschlechter an, die sich auf der „Erde vervielfältigt haben. Neun Arten davon gin„gen auf den Rücken des Stiers Saweserk durch „das Gewässer Ferakh kand in sechs Distrikte „der Erde, und baueten sich daselbst an; sechse „aber blieben in dem (siebenten Theile der Erde) „Khunnerets. Von diesen sechs Arten waren „Taz und Taze Ein Paar, die sich in den Wü„sten der Tazier oder Araber niederliessen; ein „anderes Paar waren Hosching (Mann) und „Goadsjeh (Weib): von diesen kom„men die Iranier. Ein anderes Paar waren „Mazendran, von dem die Bewohner der „Dörfer Sura's oder Assyriens und Awir's „(am Fuße des Gebirges Albordsji's) und „Tur's (Turan's) und Tschinestan's, und „Dai und Satad kommen u. s. w. (Man „bemerke die Einfachheit dieser Tradizion, die „Einkleidung in Genealogie, wie in der Mo„saischen Geneſis, und daß dies Buch wenig„stens in der Pehlwischen Sprache geschrieben „ist.)

In dem Hymnus auf das Wasser, oder dem Jescht Dawan No. LXXXIV. heißt es: „Ich lobpreise das (Wasser) welches dem Ho„sching, erhaben, bedeckt mit Glorie, hundert „gute Pferde, tausend Ochsen, zehntausend Hasen „gegeben hat.“

In dem Jescht Gosch (No. LXXXVIII. Card. 1.): „Ich lobpreise diesen Jzed (Genius „der Thiere), der dem Hosching, erhaben, bedeckt „mit Glorie, dem Großen und Wohlthätigen, dem „Ormuzdgeschaffenen gegeben hat hundert Pferde, „tausend Ochsen, zehntausend Hasen.“

In dem Jescht Farwardin (der Feruers) Card. 29. „Ich erhebe den geheiligten Fe„ruer der Keime Hosching's, welche vertrie„ben haben die Dews (Prinzipien und Keime des „Bösen) aus Mazendran“ —

Nach diesen Angaben (welche ursprünglicher sind, als die Tradizion des reisenden Muselman's zu seyn scheint, und auf welche alles das bezogen werden kann, was die orientalischen Schriftsteller bey Herbelot sagen), lebte Hosching in den frühesten Zeiten, vor oder beym Anfang der Zerstreuung der Familien, durch welche ganze Länder bevölkert worden sind. Da er aber selbst zu den Peschdadiern gehört, so kann, dieser Tradizion zufolge, keine mächtige Monarchie vor ihm hergegangen seyn.

XXXVIII.

Zu S. 100. Z. 1.

„—Zend—“ Zend ist der Name der berühmten Sprache, worin die bey den Parsen geheiligten Religionsbücher, die den Namen Zoroasters tragen, geschrieben sind. Von diesen Büchern giebt es auch Uebersetzungen, theils in Pehlwi (einer alten Sprache Persiens, die jedoch, nach den, von Herrn Sylvestre de Sacy erklärten, Persepolitanischen Inschriften, noch unter den Sassaniden d. i. der letzten Persischen Dynastie, welche die Mohammedaner aufhoben, im Gebrauche war,) theils in Parsi (dem reinen Persischen vor Mohammed). Ausser dem, was Hr. Anquetil über die Sprache Zend gesagt hat *), findet man eine ausführliche Untersuchung über die Natur und Beschaffenheit dieser alten, ungebildeten Natursprache im zweyten Bande des Anhangs zum Zend—Av.

XXXIX.

Zu S. 100. Z. 13.

„—Aveſta“— Aveſta heißt eigentlich nicht die Sprache der Zend-Bücher, sondern bedeutet

*) Zend—Av. Bd. 2. S. 22—66.

dessen Inhalt, das Wort oder das von Ormuzd dem Zoroaster Geoffenbarte. Aveſta ist daher nicht die Sprache als Sprache, so wenig als das Wort des Herrn (דבר יהוה) die Hebräische Sprache bedeutet. Ob aber die Originalsprache jener Religionsbücher von denen, die sie redeten, jemals Zend genannt worden, oder nicht, darauf kommt es bey dieser Frage gar nicht an, wenn man nur einen richtigen Begriff von ihrer Natur und Beschaffenheit hat *). Hätte diese Sprache, wie gar wohl seyn könnte, auch nicht den Namen Zend geführt, so müssen wir sie doch so nennen, weil kein anderer Unterscheidungsname für dieselbe da ist. Daß Hr. Jones sie mit dem Sanskritischen oder Samskrdamischen (mit der ich sie immer für gewissermaßen verwandt gehalten habe) einerley zu seyn glaubt, giebt keinen specifisch bestimmten Begriff von ihr. Man nennt darum das Dänische oder Schwedische nicht Deutsch, wenn gleich beyde einerley Ursprungs sind, auch nicht das Italiänische ꝛc. Lateinisch.

*) S. darüber Zend—Av. Bd. II. S. 22. u. f. Anhang zum Z. A. Bd. II. Th. 3.

XL.

Zu S. 102. Z. 12.

„—Bahram“— Unter den vielen Persischen Königen, welche in frühern und spätern Zeiten den Namen Bahram, Baharam, Behram, Beheram geführt haben, ist in der bezeichneten Stelle Behram VI. mit dem Beynamen Guri, oder der wilde Esel, gemeint. Dieser war ein Sohn des Jesdedsjierd Athim d. i. des Bösewichts, und lebte zugleich mit dem Theodosius. Sein Vater schickte ihn zu Noman, dem Könige zu Hirah (in demjenigen Theile von Jemen, wo es an Irak oder Chaldäa grenzt,) und ließ ihn daselbst erziehen. Nach des Vaters Tode wurde, statt seiner, ein anderer auf den Thron gehoben, weil man sich fürchtete, der Sohn möchte es nicht besser machen, als der Vater. Er zog aber, um seine Ansprüche geltend zu machen, mit einem Arabischen Heere gegen sein Vaterland, und ließ sich endlich mit seinem Mitprätendenten in die Wette ein, daß derjenige die Krone haben sollte, der sie zwischen zwey eingesperrten Löwen herausrisse, welches Behram ohne Bedenken that. S. Herbel. unter Baharam Gur.

XLI.

Zu S. 103. Z. 16. u. f.

Ohne sich von demjenigen, worüber man urtheilen will, vorher genauer unterrichtet zu haben, kann man auch nicht richtig urtheilen, wie hier offenbar der Fall mit Hrn. Jones ist. Seiner Erklärung zufolge, hat er sich um die Schriften, die in den beyden alten Sprachen Zend und Pehlwi noch vorhanden seyn können 45), und nach dem Zeugniß der Parsen wirklich noch vorhanden sind, darum nicht genauer bekümmert,

1, weil er nicht glaubet, etwas daraus lernen zu können *). Dies ist ein Vorurtheil. Man soll dergleichen nicht voraussetzen. Ich habe für eine gewisse alte, eigenthümliche Denkungsart viel daraus gelernt; und Sylvestre de Sacy würde ohne diese Bücher, wie sie da sind, nie so weit gekommen seyn, mehrere alte Persische Inschriften zu erklären 46). Dazu ist die Untersu-

45) Dies sollen die Worte doch wohl sagen: what remains of those ancient Languages.

*) Dieser Grund des Vorurtheils ist im 2ten Bde des Anhangs zum Zend—Av. beurtheilt.

46) Sein Werk: Mémoires sur diverses antiquités de la Perse etc. (Paris 1793), Mem. I. sur les Inscr. et les Monumens de Nakhschi—Roustam p. 1—124. Mém. III. sur les médailles des rois de Perse, de la Dynastie des Sassanides, p. 166—210; und Mém. IV. sur les Monumens et les Inscr. de

chung der Beschaffenheit einer Sprache, als Sprache, ganz etwas anderes als die Güte oder Unbrauchbarkeit des darin Geschriebenen. Der Inhalt dieser Bücher mag für unsere Bedürfnisse und Lebensweisheit sehr wenig Stoff darbieten, so lernt man doch mythische Vorstellungsarten daraus kennen, die zu manchen wichtigen Erläuterungen Anlaß geben, und wodurch man auf gewisse eigenthümliche Grundbegriffe geleitet wird, deren Kenntniß wichtig ist. Hrn. Jones zweyter Grund ist,

2, weil er an dem Vorhandenseyn ächter Schriften in jenen beyden Sprachen zu zweifeln Ursache zu haben glaube. Er giebt diese Gründe nicht an, man soll es ihm zuglauben, daß sie stark sind, welches für den, der selbst urtheilen kann, zu viel gefordert ist. Sind es, wie ich vermuthe dieselben, die der Verfasser ehemals in einem Schreiben an Anquetil angeführt hat, so wird man im zweyten Bande des Anhangs zum Zend-Av. sowohl über die Veranlassung jenes Schreibens, als über den Werth der darin vorkommenden Gegengründe das Nöthige finden. Es ist gezeigt, daß sie selbst auf Mißverständnissen beruhen, die eben daher kamen, daß der Verfasser sich von dem, wogegen er schreiben wollte, nicht genauer

Kirmanschah ou Bi-sutoun dans le Curdistan p. 211 — 270, zeigt, welchen sehr nützlichen und nothwendigen Gebrauch er davon gemacht hat.

unterrichtet hatte. Hr. Jones nahm nämlich den Stoff und die Beyspiele zu seinen Einwürfen aus solchen spätern, von Anquetil zugleich mit übersetzten, aber durch eine andere Schrift hinlänglich bezeichneten Stücken, die keinen Theil der eigentlichen Zend-Bücher ausmachen, oder aus Ueberschriften und Anzeigen von ritus, die bey den Liturgien beobachtet werden müssen, aber in einer neuern bekanntern Sprache beygeschrieben sind. Der dritte Grund ist

3, weil der Verfasser des Dabistan versichere, daß das Werk Zerathuscht's (Zoroaster's) verlohren gegangen, und nur durch eine neue ähnliche Schrift ersetzt worden sey. Man wird diese Sage, wie sie bey verschiedenen orientalischen Schriftstellern vorkommt, im zweyten Bande des Anhangs zum Zend—Av. (Th. 1. S. 33—34. 38. Not. 84. und sonst, und Zend—Av. im Kleinen Th. 1. S. 49. u. f.) beurtheilt finden. In Mohsan's Dabistan wird sich schwerlich etwas finden, das uns weiter führte, und dem Zeugnisse der Parsischen Schriften, in denen diese Sage am begreiflichsten vorkommt, vorzuziehen wäre.

Wenn gleich die Zendbücher in ihrer jetzigen Form und Einrichtung nicht von Zoroaster selbst sind, so wird doch jeder, der diese Sache aus dem Grunde untersuchen will, einsehen: 1, daß darin Stücke vorkommen, die sich aus den Zeiten herschreiben müssen, als Zoroasters Religion im Per-

sischen Reiche noch die herrschende war; 2, daß sie die einzigen Quellen sind, wonach die Zendsprache zu beurtheilen ist, und das Einzige, was verglichen werden kann, wenn man sich von der Natur dieser Sprache einen Begriff machen will. Jene Gründe berechtigten daher auch den Verfasser nicht, eine nähere Untersuchung für überflüssig zu halten; diese war vielmehr nothwendig, wenn er sich überzeugen wollte, ob das Zend mit dem Sanskrit einerley Grundstoff habe oder nicht. Das bloße Aufschlagen des kleinen von Anquetil bekannt gemachten Wörterbuchs (welches nicht von diesem, sondern eine zufällige Compilazion von Wörtern ist, die keinesweges dazu dienen kann, um danach ein sicheres und bestimmtes Urtheil über diese Sprache zu fällen), setzte dazu nicht in den gehörigen Stand, und berechtigt am wenigsten zu dem seltsamen Urtheil, daß die Sprache der Zendbücher eine Erfindung der Priester nach der Mohammedanischen Revoluzion seyn könnte. Zu dieser Vermuthung gab ihm sein Freund Bahman gewiß keinen Anlaß. Woher kann Hr. Jones überhaupt wissen, daß die Sprache der Zendbücher nicht das wahre Zend seyn möchte, da er weder die Sprache dieser Bücher, noch sonstige Originale (deren es nicht giebt) kennt? Allgemeine Unterredungen über eine Sache, wovon selbst die wenigsten Parsen die nöthige Kenntniß besitzen, führen nicht weit.

Das Zend hat mit dem Sanskrit gewissermaßen wohl einerley Grundstoff, aber so verhält sich das Pehlwi nicht zum Arabischen. Andere Schriften in dieser Sprache, als welche die Parsen besitzen, kennen wir nicht. Von der Sprache dieser Schriften aber gilt jenes durchaus nicht, wenn man auf den Text, und nicht auf das, was über denselben oder an den Rand geschrieben ist, sehen will. Mit dem Chaldäischen stehet das Pehlwi, in Ansehung der Form der Nennwörter, nicht aber in Absicht der Form der Zeitwörter, in Verbindung. S. im 2ten Bde des Anh. zum Zend—Av. eine eigene Untersuchung über die Natur und Beschaffenheit der beyden alten Sprachen Zend und Pehlwi.

XLII.

Zu S. 103. Z. 4. v. u.

„—Gulistan heißt das im ganzen Orient berühmte Werk des Sadi Schirazi Moslehheddin, welches auch bey uns unter dem Namen Scheich Sadi's Rosenthal bekannt ist. Zuerst lernte man es aus einer Lateinischen Uebersetzung kennen, welche Gentius nach dem Persischen Original verfertigt und unter dem Titel Rosarium politicum heraus gab. Sadi, welcher im 13ten Jahrhundert lebte, schrieb jenes Rosenthal am Hofe Abu-

bekr's in Persischer Sprache. In Deutschland lernte man es zuerst durch des Olearius Reisebeschreibung, der es angehängt ist, kennen.

Daß der Parse Bahman dem Verfasser die schöne in dem Gulistan sich findende Denkschrift auf die Krone des Cyrus in das Pehlwische übersetzte, will ich nicht bezweifeln. Bey den gelehrten Parsen ist diese alte Sprache nicht dermaßen ausgestorben, daß einige unter denselben nicht noch jetzt im Stande seyn sollten, Etwas darin zu schreiben. Während der letzten Persischen Dynastie (unter den Sassaniden) war sie zwar durch das eigentliche Parsi, und den gebildetsten Dialekt desselben, das Deri, oder die sogenannte Hofsprache, großentheils verdrängt worden, indessen muß sie doch noch sehr bekannt gewesen seyn, wie die alten von de Sacy erklärten Inschriften beweisen 47). Die Pehlwischen

47) De tout ce, so drückt de Sacy das Resultat seines ersten Memoirs sur les Inscriptions et les Monumens de Nakhschi — Roustam p. 122 aus, que j'ai dit - - - il résulte, 1, que les inscriptions en caractères inconnus de Nakhschi — Roustam offrent deux genres d'écriture différens — — — — et que ces deux genres d'écriture se ressemblent neanmoins essentiellement dans la forme de plusieurs lettres - - - - -

2, Que la marche de ces deux écritures est de droite à gauche.

3, Que la langue de ces deux classes d'inscriptions n'est pas la même.

4, Que presque tous les mots des inscriptions A. no. 1. B. no. 1. et C. no. 1. peuvent être expliqués par

Uebersetzungen der Zendbücher sind vermuthlich auch erst während dieser Dynastie verfertiget, und das in Pehlwi geschriebene Buch Bun—dehesch muß, seinen letzten Abschnitten nach, zum Theil wenigstens, nach Aufhebung der letzten Dynastie geschrieben seyn.

XLIII.

Zu S. 104. Z. 1.

„—Farhang Dsjehanghiri—" Ueber dieses Werk sowohl, als die darin gegebene Liste von Wörtern in Pa—Zend s. Zend—Av. Th. II. S. 60—61. Anhang zum Zend—Av. Bd I. S. 23—24.

Schah—Akbar von Indostan berief gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, um die

la langue Pehlvi, ce qui authorise à les regarder comme des monumens de cette langue, ou du moins d'un dialecte peu différent.

5. Que la langue des inscriptions A. no. 4. B. no 4. C no. 4. paroît plus éloignée des anciennes langues de la Perse, que nous connoissons.

6. Enfin que dans ces deux genres d'écriture les voyelles ne sont point exprimées, ce qui les rapproche de la plupart des écritures de l'Orient, même du Pehlvi, et les éloigne, au contraire, du Zend, dont le caractère est d'être surchargé de voyelles. Plusieurs Ecrivains orientaux nous parlent d'une langue particulière aux habitans du Dilem. Les inscriptions de la seconde Classe ne seroient — elles point écrites en cette langue? l. c. p. 122—123 et Not. 210.

verschiedenen Religionen genauer kennen zu lernen, den Ardeschir von Kirman, einen Parsischen Destur (Gesetzlehrer), den der Sofi Schah Abbas jenem überließ, damit er das genannte Wörterbuch, welches eine Art von Encyklopädie ist, verfertigte. Dieses bekam von dem Nachfolger Akbar's Dsjehanghir den Namen Dsjehangiri. Ausser jenem Parsischen Destur, arbeiteten daran zugleich mehrere Mohammedanische und Indische Gelehrte.

XLIV.

Zu S. 105. Z. 6. u. f.

„—Der Dialekt der Ghebern—" Dieser Ausdruck ist etwas unverständlich. Die Parsen in Indien haben keinen besondern Dialekt, der ihnen eigen wäre; die in Persien aber haben, nach der Versicherung Chardin's, zwar ein aus Zend — Pehlwi — Parsi — und fremden Wörtern bestehendes Ghebri, wovon aber hier eben so wenig die Rede seyn kann, als von der Sprache der Priester, welche in ihren Schriften aus ihren Religionsbüchern viele Wörter für Dinge entlehnen, von welchen sie glauben, daß sie sich in der gemeinen Sprache nicht so gut ausdrücken lassen. Da der Verfasser von der Sprache Zerathuscht's

oder Zoroasters reden will, so muß er diejenige meinen, in welcher die dem Zoroaster in Persien, wie in Indien, beygelegten Bücher geschrieben sind. Von diesen aber läßt sich nicht sagen, daß sie erst nach Entstehung des Islamismus von Priestern erfunden sey. Diese Sprache, um welche der Verfasser sich nicht hat bekümmern wollen, ist von derjenigen, worin die Bücher der zweyten und dritten Klasse (deren sich die Parsischen Gelehrten auch bedienen) mehr verschieden, als die Sprache Moses von der des Moses Maimonides. Eine Sprache der Art, wie das Zend dieser Bücher, erfindet sich so leicht nicht. Das Einzige, woran man bey jenen sogenannten Priestern denken könnte, wäre, daß sie einige der liturgischen Texte aus dem Gedächtniß wiederhergestellt hätten, welches doch nicht bey allen, die vorhanden sind, der Fall gewesen seyn kann. Es könnte vieles verlohren gehen, und es ist, wie die Parsen selbst sagen, vieles, vielleicht das Beste, verlohren gegangen: was aber an Liturgien in wirklichem Zend übrig ist, das ist wenigstens nicht nach entstandenem Islamismus erfunden, wie in dem zweyten Bande des Anhangs zum Zend—Av. gezeigt worden ist.

XLV.

S. 106. Z. 15.

„——Von den Christen“—— Die Parsen haben eine zweyte und dritte Klasse von Schriften, die zum Theil wenigstens diesen Charakter tragen. Die eigentlichen Zendstücke zeigen dagegen nicht die mindeste Spur von einer solchen Vermischung fremdartiger Kenntnisse oder späterhin angenommener Religionsideen, worüber das Urtheil ohnehin nicht überall sicher ist. Daß die Perser während der letzten Dynastie der Sassaniden mit den Christen Verkehr gehabt haben, ist gewiß, und die Syrischen von Assemani bekannt gemachten Acta Martyrum Persarum geben hievon merkwürdige Beweise: aber eben diese zeigen auch, daß zwischen den Priestern beyder Religionen eine solche Feindschaft und Eifersucht Statt fand, wonach die Mobeds nicht sehr geneigt seyn konnten, ihren Liturgien christliche Ideen einzuverleiben.

XLVI.

Zu S. 107 Z. 4.

„—Daß die Redensart — neu ist —“ Die hier festgesetzte Regel ist allerdings richtig:

sie läßt sich aber nur auf die bey den Parsen in Pehlwi vorhandenen Schriften anwenden. Dieses sind theils Uebersetzungen aus dem Zend in das Pehlwi, theils andere Schriften, wie das Buch Bun—dehesch *). In diesen Schriften und einzelnen Stücken können, da sie zu verschiedenen Zeiten gemacht wurden, allerdings Ausdrücke aus mehrern Sprachen mit einander vermischt seyn, welches bey der dritten Klasse von Schriften, die die Mobeds und Desturs am häufigsten gebrauchen und am gewöhnlichsten vorzeigen, noch mehr der Fall ist. In den Zendbüchern hingegen kommen keine Chaldäische Wörter der Art vor, wie sie sich in dem Pehlwi so häufig finden. Jene werden nach einer genaueren Prüfung der von Anquetil beygebrachten Originaltexte jene Probe aushalten.

XLVII.

Zu S. 108. Z. 7. u. f.

„—Das Wörterbuch über das Zend —“ Die Sprachen Zend und Pehlwi lassen sich

*) S. vor dem I. Th. des Zend—Av. die Anzeige und Nachrichten von den Anquetil'schen Manuscripten ꝛc. S. XXI. — LXII. der zweyten Ausgabe Riga 1786.

nach den beyden von Anquetil nur der Seltenheit wegen zur Probe gelieferten, und nur ganz zufällige Sammlungen von Wörtern und Redensarten darbietenden, Wörterbüchern bey weiten nicht beurtheilen. Nach dem Wörterbuche in Pehlwi sollte man schließen, die Anzahl der Chaldäischen Wörter in dieser Sprache müßte gegen die übrigen weit größer seyn, als sie verhältnißmäßig befunden wird, wenn man wirkliche Texte in Pehlwi untersucht. Daß das Zend mit dem Samskrdamischen oder Sanskrit und den meisten Indischen Sprachen einerley ersten Grundstoff habe, läßt sich nach jenem Wörterbuche vermuthen; um aber das wahre Verhältniß der Zendsprache nach ihrer wirklichen Beschaffenheit zum Sanscrit einzusehen und richtig zu beurtheilen, muß man Texte in beyden Sprachen mit einander vergleichen.

XLVIII.

Zu S. 110. Z. 4. v. u.

„— Einige Inschriften in Dewanagari —“ Hier ist die Rede von den Inschriften auf jenen berühmten Persepolitanischen Ruinen, welche von Kämpfer, Chardin, Le Brün und andern abgezeichnet und beschrieben sind, wovon man aber die genaueste Abbildung und sorgfältigste Beschrei-

bung in dem zweyten Bande der Niebuhrschen Reisebeschreibung findet 48). Die jetzigen Perser nennen diese Alterthümer Tacht Jamschid d. i. die Residenz des Jamschid oder Djemschid, eines sehr alten Königs aus der ersten Dynastie der Pischdadi, welcher den Grund dazu gelegt haben soll. Sie heissen auch Hazar Sütun, die tausend Säulen. Die gemeinste Benennung dafür ist Tschil — minar (Tchel — minar, Tschehel — minar) d. i. die vierzig Säulen. Diese letztere Benennung leitet Hr. Niebuhr (S. 122. des a. W.) daher, daß die Mohammedaner bey ihrem Einfall in Persien daselbst vielleicht noch vierzig Säulen aufrecht fanden, statt daß jetzt nur noch neunzehn stehen, und zwar innerhalb der Ringmauer, dazu eine auf der südwestlichen Ecke auf einer Ebene, und noch zwey zu Istakr, anderthalb Meilen weiter. In Ansehung der merkwürdigen Skulpturen sowohl, die sich daselbst finden, als der so verschiedenen Inschriften, verdienen die Beschreibungen Kämpfer's, Chardin's, Le Brün's und Niebuhr's verglichen zu werden. Was insonderheit die Inschriften zu Nakhschi Radsjab und Nakhschi — Rustam anlangt, so scheint mir die Zahl der dabey angewandten

48) Die besten Schriften über diesen so merkwürdigen Gegenstand des hohen Alterthums nennt Sylvestre de Sacy in seinen Mémoires sur diverses antiquités de la Perse etc. (Paris 1793)) p. 1.

alphabetischen Schriftarten doch nicht so groß zu seyn, als Hr. Niebuhr sie vermuthet. Dieser stellt sie sämtlich auf seiner XXVII. Taf. S. 142. dar.

XLIX.

Zu S. 111. Z. 15. u. f.

„—Die Zypressen, welche mit den Figuren in Procession dargestellt werden"— Man findet diese Procession zum Theil abgebildet bey Niebuhr (l. c.) Tab. XXII. und XXIII.; ganz vollständig aber mit allen Figuren nebst den Zypressen in den Reisen des Chardin. Nach dem Schah—nameh des Ferdusi, dem Bundari und Farhang—Dsjehanghiri, deren Originalstellen Hyde de rel. V. P. p. 321 u. f. liefert, fand sich zu Kaschmir in Chorasan ein berühmter Atesch—gah oder Feuertempel, vor dessen Eingang Zoroaster eine Zypresse pflanzte und auf dessen Rinde schrieb, daß Gustasp seine Religion angenommen habe. Als hierauf, nach mehrern Jahren 49), die Zypresse groß ge-

49) Nach der Angabe des Firdusi, oder nach dessen Epitomator in Prosa, wuchs die Zypresse in wenigen Tagen auf. Paucis diebus, übersetzt Hyde (p. 324), crevit ad tantam crassitiem, ut de-

worden war, wurde darüber ein Pallast gebauet, vierzig Ellen hoch und ins Gevierte. Dieser hielt zwey Säle mit einer goldenen Decke, einem silbernen Boden, und Wänden von Ambra und Edelsteinen. An diesen wurden die Bildnisse Djemschid's und Feridun's angebracht. Gustasp begab sich in diesen Pallast, damit, wenn seine Stunde gekommen wäre, er sich von hier zum Himmel erhöbe. Er sandte Eilbothen durch sein ganzes Reich, und schrieb den Statthaltern in den Provinzen, daß sie zu Fuße kämen *), um diese Zypresse zu besuchen und, mit Verlassung des Bilderdienstes in Turan und Tschin, Zoroasters Religion annähmen. Die Satrapen gehorchten theils willig, theils gezwungen. Aber eben jener große Eifer Gustasp's für Zoroaster's Lehre verursachte demselben blutige Kriege.

L.

Zu S. 112. Z. 6. u. f.

„—In Niebuhr's Abzeichnung Verdacht. . . . . Wakam"— Eines solchen Verdachts in die Richtigkeit der Niebuhr-

cem funes vix eam accingerent, atque ad decem funium altitudinem excrevit.

*) Alle jene Figuren gehen zu Fuße.

schen Abzeichnung jener Inschriften bedarf es gar nicht, nachdem Sylvestre de Sacy alle jene Arabisch — Persischen Inschriften sehr gut erklärt hat, und eben durch die Genauigkeit der Niebuhrschen Abzeichnung dazu, wie er selbst bezeugt, allein in den Stand gesetzt worden ist. „Von verschiedenen Kufischen, „Arabischen und Persischen Schriften, schreibt „Hr. Niebuhr (Reisebeschr. Bd. II. S. 139), wo„durch Mohammedaner ihre Namen an den Ueber„bleibseln dieser (einen) Kammer verewigt haben, „habe ich einige bey A. B. C. E. auf Tab. XXVII. „copirt. Letztere sind erhaben. Die alten Persi„schen Schriften aber sind scharf in Stein gehau„en. Von den Schriften B. C. E. hat ein Hr. „Jean François Rousseau, der zu Isfahan ge„bohren und zu meiner Zeit Secretair bey dem „französischen Agenten zu Basra war, mir eine „Uebersetzung gegeben, die ich wirklich einrücken „will.“ (S. dieselbe S. 139 — 140) Auf der „Südwestecke des Gebäudes (S. 141.) steht bey i „noch ein Stein aufrecht, über zwanzig Fuß hoch. „Oben an demselben sind drey so genannte Per„sepolitanische Inschriften, weiter unterwärts, aber „noch ziemlich hoch, eine sehr wohlgeschriebe„ne Aufschrift D. (Tab. XXVII.) — Diese lautet „nach der Uebersetzung des Hrn. Rousseau, „wie folget:

Si l'empire et le royaume de la Perſe ont été
ſoutenus
par les loix de Feridoun, Zehak et *Wakam*
jusqu'à preſent, ſon throne n'ayant reçu aucun
dommage,
et n'ayant été jamais affoibli par les revolu-
tions.
Cependant il n'a pas été auſſi elévé ny dans
ſa naiſſance ny dans ſon declin,
que le Throne de Soliman, que Dieu le re-
compenſe.
Mais à la fin n'a tu pas vu qu'il eſt en pouſſière.
Donc heureux celui qui a repandu des bien-
faits avant que de partir.
Qui que Vous ſoyés, il faut que vous culti-
vés l'arbre de Clemence
pour gouter les ſituations des Bienheureux et
de l'abondance.
L'écrivain de cecy eſt Ibrahim Soltan, fils de
Charok
l'année 826 (1422).

Eine richtigere Ueberſetzung eben dieſer Inſchrift giebt S. de Sacy 50), wie folget:

Parmi les ſouverains de la Perſe depuis les
ſiécles de

50) Mém. II. ſur les Inſcr. Arab. et Perſan. de Tchéhel — minar (l. c. p. 157). La première (des Inſcr. Arab. et Perſ. en caractères modernes) eſt datée de l'année 826; elle eſt compoſée de cinq Bĕits ou diſtiques, en langue Perſane.

Feridoun, de Dhohak et de Djemschid, en connois — tu
quelqu'un dont le trône ait été à l'abri de la destruction,
et qui n'ait point été renversé par la main de la fortune?
Le trône de Salomon (que la paix repose sur lui) n'etoit — il
pas porté sur les ailes de vents le matin et le soir 51)? ne vois —
tu pas cependant qu'il l'est évanoui et a été reduit au néant?
Heureux l'homme qui marche accompagné de la science et de

51) De Sacy bemerkt, daß der Verfasser dieser Inschrift hier auf folgende, von Herbelot (B. Or. unter Soliman ben Dooud) und andern erzählte Fabel anspiele. „Als Salomo einst seine Pferde „auf dem Felde übte, und die Stunde zum Abend„gebet einfiel, stieg er sogleich von seinem Pferde „und wollte nicht, daß man die Pferde während „dieser, zum Dienst Gottes bestimmten, Zeit nach „Hause führte, sondern überließ sie, als ohne „Herrn und als Gott geweiht, sich selbst. Zur „Belohnung für diese Treue und diesen Gehor„sam sandte ihm Gott einen eben so lieblichen „als starken Wind, der den Salomo von dieser „Zeit an überall hintrug, wohin er wollte, ohne „daß er weiter eines Pferdes bedurfte.“ Diese Fabel, die ganz im Geiste Arabiens und des Islamismus gedichtet ist, kommt auch in dem Koran (S. 21. v. 81. und S. 38. v. 38) vor.

la justice. Cultive l'arbre de la vertu, tu mangeras certainement
le fruit du parfait contentement.

Wenn J. F. Rousseau jene Uebersetzung nach Niebuhr's Copie wirklich gemacht hat, welches der letztere nicht ausdrücklich sagt, so konnte bey einer kraus durcheinander geschlungenen Schrift, wie diese, jener Fehler wegen des Namens Wakam, woran Hr. Jones zu viel Anstoß genommen hat, und wonach er gegen Hrn. Niebuhr zu viel argwöhnt, um so leichter entstehen, da derselbe Buchstab ein Dsj in Dsjem oder Kh in Kham ist, je nachdem ein Punkt unter oder über denselben gesetzt wird: جـ heißt Dsjem und خـ Kham, womit Rousseau das vorgesetzte و verband und also Wakam las. In der Niebuhrschen Abzeichnung stehet der Punkt wirklich über dem Buchstaben 52). Uebrigens hat

52) J'observe que dans la Copie de Niebuhr, on lit à la fin du premier distique Kham, au lieu de Djem, nom du prince appelé plus ordinairement Djemschid. La différence des ces deux mots ne consiste que dans la position d'un point Le sens et la rime indiquent qu'il faut Djem, et cette correction est encore autorisée par un vers de Ferdoussi, auquel celui—ci semble fair allusion.

„Ou sont, dit ce poëte, Féridoun, Dhohak et „Djem, les rois des Arabes et les Souverains de „la Perse?" (Hist. prior. reg. Persar. post firmat. in regno Islamismum. Viennae 1782. p. 55.) Les deux rimes de ce distique sont comme dans l'inscription, Djem et Adjem. De Sacy l. c. p. 158—159.

Hr. Niebuhr zu viel, und zu unwidersprechliche Beweise von Treue und ehrlicher Sorgfalt gegeben, als daß die bloße Versetzung eines Punkts, der auch in den Stein selbst versetzt seyn kann, seine Genauigkeit verdächtig machen könnte. Es giebt keinen Voyageur Anglois, der es diesem „Danish traveller" gerade hierin gleich, oder zuvorthäte.

Alle jene Inschriften, die Niebuhr Tab. XXVII. liefert, sind jünger, als der Anfang des Islamismus. Es giebt ihrer daselbst zwey Klassen, drey in der alten Kufischen, und sechs in der neuern Arabisch — Persischen Schrift. Diejenigen, von welchen Chardin glaubte, daß sie in ein weit früheres Zeitalter, als Mohammed, gehörten, sind dreyhundert Jahr jünger, als dieser, wie die Erklärung ausweist, welche S. de Sacy davon gegeben hat. Weil einigen meiner, das mehrmals angeführte Werk dieses gelehrten Mannes nicht besitzenden, Leser daran gelegen seyn kann, den Geist und Inhalt jener Inschriften zu kennen, so will ich sie mit De Sacy's eigenen Worten hersetzen.

1. Die drey Kufischen Inschriften,

welche De Sacy lateinisch zu übersetzen für gut gefunden hat, um den Sinn buchstäblicher auszudrücken und die Wortfolge des arabischen Originals mehr beybehalten zu können.

1.

Intuitus eſt illud Emirus Abou — ſchodja Adhadeddoula (adjuvet eum Deus,) in menſe Safar anni quarti quadrageſimi et trecenteſimi: et lecta eſt ei quae eſt in his ruinis ſcriptura. Legit illam Ali filius Alſerri 53) ſcriba Curda, et Mar Saïd mobedus 54) Kazerounita.

2.

In nomine Dei. Legit veſtigia quae oblitteraverunt anni (buchſtäblich: oblitteravit annus) Bohaëddoula (i. e. ſplendor imperii), et lux religionis, et praeſidium plebis Abou — naſr, filius Adhadeddoulae (i. e. brachii imperii), et coronae religionis (cuſtodiat Deus dies ejus, et perennet regnum ejus), et hùc loci venit venando cum excercitu magno: et cum eo erat Emirus emirorum Abou — manſour, filius Bohaëddoulae (ie. ſplendoris imperii), et lucis religionis et praeſidii plebis Longos faciat Deus annos utriusque. Anno ſecundo et nonageſimo et trecenteſimo.

53) Statt Alſerri kann auch Alſcheri, Aïſeri, Anſari u. ſ. w. geleſen werden. Der Ueberſetzer ziehet Alſerri vor, weil Abulfeda (Annal. Muſl. ar. et lat. T. II. p. 459 gegen dieſe Zeit einer berühmten Perſon Ibrahim, Sohn des Alſerri, gedenkt.

54) Statt almobed (welchen Titel die Parſiſchen Prieſter führen), kann almouayad (divino auxilio

3.

In nomine Dei. Adfuit hic Emirus illustris Adhadeddoula Fana Khosrou cum parte 55) exercitus, anno quarto et quadragesimo et trecentesimo, cum reverteretur victor ab expugnatione Ispahani, et captis hostibus 56) multis, fractoque excercitu numeroso 57); et adduci jussit qui legeret quae est in his ruinis scripturam.

Historisch—kritische Erläuterungen über diese drey Inschriften giebt De Sacy l. c. S. 138 —155.

II. Arabische und Persische Inschriften in neuerer Schrift.

Die erste ist vorhin neben der Rousseauschen gegeben.

2.

Die zweyte in Persischer Sprache und in Prosa mit zwey Versen am Ende, hat mit der vorhergehenden einerley Datum, das Jahr 826.

adjutus, victor) gelesen werden, welcher Titel aber bloß Fürsten und Sultanen eigen ist.

55) Da diese Worte zum Theil vergangen sind, so vermuthet der Uebersetzer daß Khosru büddar min dageweſen.

56) Das Wort hostibus ist muthmaßliche Ergänzung, wiefern das Original likawm akthar gehabt haben kann.

57) Der Uebersetzer glaubt, daß im Arabischen Text djaüm angenommen werden müsse.

Au mois de Schawal (Septembre), de l'année 826 (1423), les ètandards victorieux de ſerviteurs de la majeſté imperiale, du ſouverain de l'Univers, du plus juſte de monarque de l'Jran et du Touran, du protecteur de la vérité et de l'empire, de la religion et de l'état, du Sultan Aboulfatah Jbrahim (que Dieu faſſe durer long — temps ſon règne et ſon gouvernement), ayant été dreſſés dans ce lieu élévé et dans cet endroit fortifié, il eſt devenu le camp des tentes de l'empire et le centre des drapeaux du royaume. Le plus petit de ſes ſerviteurs Kémaleddin Jnak (que Dieu lui pardonne ſes fautes), l'un des eſclaves de cette cour. a eu l'avantage et l'honneur de tracer ces caractères.

Vers.

Notre intention, en gravant ces caractères, a été, qu'ils demeuraſſent après nous; car, hélas! je vois que notre exiſtence n'eſt pas d'une longue durée. Peut — être un jour quelque ame pieuſe, touchée d'un ſentiment de compaſſion, adreſſera, en faveur des pauvres, des prières au Tout — puiſſant.

3.

(Ein einziges Arabiſches Diſtichon.)

Où ſont ces héros, ces hommes puiſſans des premiers ſiècles, qui ont amaſſés des tré-

ſors? leurs tréſors ſont disparus auſſi bien qu'eux.

Ibrahim, fils de Scharokh, a écrit ceci en l'année 829.

4.

(Arabiſch).

Dieu demeure éternellement.

Ceci (die folgenden Verſe) eſt du prince des fidèles Ali: que Dieu glorifie ſon viſage.

Ou ſont ces rois, qui ont joui de la ſouveraine puiſſance, jusqu'au moment oú l'echanſon de la mort leur a fait avaler ſa coupe funeſte?

Combien de villes ont été bâties ſur la ſurface de la terre, qui ont été détruites, et dont les habitans ſont dans le ſéjour de la mort?

Ceci a été écrit par Ali, fils du Sultan Khalil, fils du Sultan Haſſan, en l'année 869.

5.

(Neu-Perſiſch.)

Il n'y a que Dieu qui ait une durée permanente et éternelle.

Vers.

Quel eſt l'homme qui recherche les faveurs de la fortune? à quel mortel a—t—elle ja-

mais été fidelle, pour croire qu'elle le ſera à notre égard? Le roi Salomon, malgré l'étendue de ſes recherches, eſt reduit en pouſſière: ſon royaume ſubſiſte, mais qu'eſt devenu Salomon? de ſes bijoux et de ſes innombrables tréſors, je n'ai pas connoiſſance qu'il en ait rien emporté. Celui qui eſt une fois entré dans le ſein de la terre eſt lui—même changé en terre: et de quelle utilité peut être la pouſſière à celui qui eſt lui—même caché dans la pouſſière? Chaque feuille d'un arbriſſeau porte l'empriute du viſage d'un homme illuſtre (dont les cendres nouriſſent ſes racines): chaque portion de terre que le pied foule, eſt la cendre d'un roi. Vis ſatisfait de ton ſort, ſi tu veux plaire à ton crèateur. Il tournera un jour un viſage de bonté vers un mortel qui aura embraſſé la pratique des bonnes oeuvres.

Ali, fils du Sultan Khalil, fils du Sultan Haſſan (que Dieu le comble de bienfaits), a écrit ceci en l'année 881.

6.

(Die erſte Redensart Arabiſch, das Uebrige Neu-Perſiſch.)

Dieu ſeul ſubſiſte, et tout le reſte périt.
De l'écriture du très—humble ſerviteur le pauvre fils de Hoſſaïn, eſclave de la majeſté du

prince fils du roi de mortels Mirza Ali 58) en l'année 881.

Die fehlerhafte Uebersetzung eben dieser sechs Inschriften von J. F. Rousseau findet sich bey Niebuhr, Reisebeschr. Bd. II. S. 139 — 141, und zwar in folgender Ordnung No. 4. 6. 3. 5. 2. 1.

LI.

Zu S. 113 Z. 8. u. f. u. Z. 6. f. v. u.

„—Lettern — in ihren Abschriften von dem Vendidad — — — — Die Inschrift hinter dem Pferde Rustams — offenbar —Pehlawi"

Das Erstere, in Ansehung des Vendidad, ist erklärt im Anhang des Zend — Av. Bd. II S. 40. u. f. Der Name Vendidad (er hat gegeben, geoffenbart) beziehet sich zuweilen auf alle kanonische Religionsschriften der Parsen, wiefern sie Ormuzd's Wort oder Offenbahrung an Zoroaster enthalten sollen; zunächst aber, mit dem Zusatz sade, d. i. rein, bezeichnet dieser Name den dritten Hauptheil der Zend-

58) Mirza (d. i. Fürstensohn) Ali ist einerley mit dem Ali—beg, Sohn des Sultan Khalil, in den beyden vorhergehenden Inschriften.

schriften. S. Zend—Av. im Kl. S. 72. und Not. 132.

Von dem alten Könige Rustam, (Rostam, Rustem, Rustum), dem berühmtesten aller Herren aus dem mythologischen Zeitalter der Perser, redet Herbelot unter Rostam, womit man die Stellen des Zend—Aveſta vergleichen kann, die in dem Register dazu (Bd III.) angegeben sind. Das Denkmal seines Namens, worauf Hr. Jones zielt, findet sich, wie Zus. XLIX. angezeigt worden, bey den Grabmälern der Könige, welche Ruinen daher den Namen Nakschi—Rustam oder Abbildung Rustam's führen. In der sich darauf beziehenden großen Inschrift, welche theils auf dem Pferde Rustam's, theils daneben eingegraben ist, erhellet die Aehnlichkeit ihrer Charaktere mit der Pehlwi—Schrift aus Vergleichung derselben mit dem von Anquetil gelieferten Pehlwischen Alphabet, verglichen mit dem in Kupfer gestochenen Anfang des in Pehlwi geschriebenen Buches Bun—dehesch. Die Erklärung dieser Inschrift möchte indessen wegen der vielen Lücken, die sie enthält, Mühe machen, auch deshalb, weil hier die Vergleichungsmittel fehlen, deren sich de Sacy zur Erklärung der übrigen bedienen konnte. S. Zus. XLIX.

LII.

Zu S. 114. Z. 15.

„—Denn beyde sind offenbar Chaldäisch“— Nicht die Zendbücher, sondern nur ihre Pehlwischen Uebersetzungen sind in dieser letztern Schrift, welche schwerlich von Zoroaster herrührt. Wann, und durch wen die Pehlwischrift ihre jetzige Form erhalten habe, läßt sich nicht sagen, weil man nicht weiß, wie lange sie schon galt, ehe sie zu den in dieser Schrift und Sprache noch vorhandnen, Schriften gebraucht wurde. Feiner und regelmäßiger erscheint die Anquetilische, als diejenige, welche Niebuhr geliefert hat. Uebrigens ist zwischen den 69 Charakteren, welche die zweyte Tafel der Niebuhrschen Reisebeschreibung (Bd. II. S. 24) darstellt, d. i. diejenige, welche der P. Capuciner Medard von einem Parsischen Destur empfangen haben will, und denen, welche Anquetil nach Manuscripten hat stechen lassen, kein beträchtlicherer Unterschied, als sich findet, wenn dasselbe Alphabet von mehrern Händen geschrieben wird. Nur sind die Buchstaben bey beyden anders geordnet.

LIII.

Zu S. 114. Z. 19.

„———Chaldäischen Ursprungs"—

Verschiedene Zend- und Pehlwi-Charaktere können mit mehrern Chaldäischen Buchstaben früherer und späterer Gestalt allerdings einerley Ursprung haben. Es fällt dies aber nicht dermaßen in die Augen, daß man mit Jones sagen könnte: they are manifestly both of Chaldean origin. Woher käme es, daß das Zend zwölf, das Pehlwi nur drey Vokalzeichen hat, das Chaldäische aber gewissermaßen keinen einzigen? Die Menge der Vokalzeichen ist der Zendsprache durchaus angemessen, weil eine große Anzahl auf einander folgender Vokale dieser Sprache wesentlich ist. Das Pehlwi ist von ganz anderer Beschaffenheit. Die meisten Sylben haben, wie im Hebräischen ꝛc. nur einen einzigen Vokal.

Daß jene unbekannten Charaktere an dem Pallaste Djemschid's keine eigentliche Buchstabenschrift, sondern von charakteristischer oder hieroglyphischer Art seyn, und der Peruanischen Knoten- — oder Alt-Sinesischen Stabschrift gleichen möchten, äusserte ich im Jahr 1783 als Vermuthung *). Wiefern diese nun mit der al-

*) Anhang zum Zend — Av. Bd. II. Th. 1. S. 42. Not. 88.

ten Nordischen Runenschrift in Absicht der Form die größte Aehnlichkeit hat, so könnte man sie auch mit dieser letztern vergleichen, wenn sich erweisen liesse, daß die Runenschrift hieroglyphisch oder charakteristisch gewesen wäre, woran jedoch zu zweifeln ist. Olaus Wormius leugnet es. Gothicae enim (litterae) schreibt derselbe **), nil aliud sunt quam Runicae, et illa quae exteris dicta est Gothica, ab iis qui eam primum in peregrinas advexerunt regiones, nobis Runica est litteratura genuino nomine — Litterae Runicae ad aliarum linguarum, imprimis Latinae, voces exprimendas sunt traductae. — Runae vocatae litterae genti Danicae et toti septentrioni peculiares. — Apud Cimbros feminae, praesertim aetatis provectioris, et litteratura prisca, arteque divinandi, praestantes, Runae dictae, sacerdotum defungebantur munere: victimae vero captivi erant. — — — Quemadmodum Aegyptii, aliique populi . . . . duplicem habuerunt scientias tradendi modum; alterum popularem et apertum, omnibus expositum, quo promiscue necessaria tradebant, puta Geometriam, Arithmeticam . . . . .; alterum vero arcanum et sacrum, hieroglyphicum dictum, quo per symbola quaedam,

**) Monument. Danic L. VI. (Hafniae 1643. fol.) p. 168. 176. 257.

et aenigmata, graviſſima quaeque ſuae Theologiae, Philoſophiae et Politiae myſteria ac dogmata denotarent: ita noſtrates quoque Runae duobus modis populum de rebus neceſſariis erudierunt. Plane et aperte, per *litteras Runicas*, de quibus fuſe in noſtra Litteratura diſſeruimus, tecte et hieroglyphice, per animalium figuras, aliarumque rerum paradigmata, quorum veſtigia adhuc tam in relictis monumentorum ſaxeorum ruderibus, quam in lignis, oſſibus, cornibus et tapetis acupictis extant *).

LIV.

Zu S. 124. Z. 20.

„—Soſis“— Soſi oder Suſi nennen die Neu — Perſer und Araber eine gewiſſe höhere Klaſſe von religiöſen Aſceten oder Theoſophen, welche ſich der gänzlichen Abſonderung von der Welt und der Betrachtung der göttlichen Dinge gewidmet haben. Der Name wird hergeleitet entweder von einem Arabiſchen Stamme Alſufa (das goldene Geſchlecht) oder Alſafan (das Geſchlecht der Reinen), aus welchem der Stifter dieſer Secte geweſen ſeyn ſoll; oder von Su

*) l. c. p. 29. 407. ſeqq.

(einem Arabischen Flecken bey Aleppo, wo viel Kamelot gemacht wird) und ſi d. i. in; oder von Alſufi, einem berühmten Lehrer des neunten Jahrhunderts, der dieſe Secte geſtiftet haben ſoll, welchem aber die Perſer widerſprechen, und behaupten, daß dieſe Secte im zweyten Jahrhundert des Islamismus entſtanden ſey; oder von dem Griechiſchen σοφος, ein Weiſer; oder von Safa, Reinheit; oder auch von Suf, Ziegenhaar. Die beyden letztern Angaben ſind, wie Chardin 59) bemerkt, die gewöhnlichſten, und ſeiner Meynung nach, auch die wahrſcheinlichſten, wiewohl er die letzte vorzieht, nicht nur deswegen, weil die Orientaler überhaupt ſagen, daß man dieſe Leute ſo nennte, weil ſie allem Aufwand entſagten und ſich bloß in Suf oder Ziegenhaar kleideten; ſondern weil auch alle fromme Mohammedaner, zumal ihre Geiſtlichen und Gelehrten, ſich bloß in Zeuge von dieſem Haar kleideten ꝛc. 60)

59) Voyage T. V. p. 154. Da die Perſer auch das Wort Filuſofi in ihre Sprache aufgenommen haben, ſo kann die Ableitung von σοφος eben ſowohl Statt finden. Les Perſans ont la Philoſophie dans toutes ſes parties de même que nous l'avons, et ils l'appellent comme nous du mot Grec Filouſofy, mais plus communement Hekmet, c'eſt—à—dire, la ſcience par excellence. ibid. p. 149.

60) Ce qui me fait croire que cette Etymologie eſt plus ſûre que les autres, c'eſt que les Mahometans dévots,

Wann diese Secte eigentlich entstanden sey, darüber sind die Angaben verschieden. Die gemeinste Meynung setzt ihren Ursprung in den Anfang des zweyten Jahrhunderts der Hedsjra, da ein gewisser Scheik Abusahid, Sohn Abu elkhair's, sie gestiftet haben soll. Ihre Lehre und Lebensweise ist freylich weit älter. Chardin nennt sie eine alte und berühmte, aber wenig gekannte Secte, und sagt, daß ihre Lehre durchaus mysteriös sey, und sie damit sehr geheim thäten 61); übrigens sich nach den öffentlich ange-

sur tous les gens d'Eglise, et les gens de Lettres, ne s'habillent que détoffes faites de ce poil, et que les plus grands Seigneurs quand ils veulent faire leur priére, ôtent leurs habits précieux d'or et de soye, et se vêtent de ces vestes de poil de chevre. Les Prophetes sous l'Ancien Testament, et les Hermites et Cenobites des premiers siècles du Christianisme, se vêtoient apparemment comme font ces Soufys, et ils en faisoient gloire comme le font ces devots. l. c. p. 175.

61) C'est une secte ancienne et célèbre, mais qui est pourtant peu connue, parceque sa doctrine est toute mysterieuse, et que ceux qui la professent se font une affaire principale, de n'en reveler le fonds que très — discretement, et de telle manière que la religion ni la Philosophie du Païs n'en soit point troublé (p. 152). — Ils ont un livre où tous leurs sentimens sont recueillis, tant sur la Philosophie que sur la Theologie — Ils le nomment Gulchenras, c'est-a-dire Parterre des Mystères, pour donner a entendre, que c'est une Theologie mystique. Cependant il ne laisse pas d'être très-difficile de savoir bien précisément les sentimens et la discipline de ces Soufys, comme je l'ai dit: car c'est une Cabale où l'on est difficilement initié, et où le secret est le premier

nommenen Meynungen aus Grundsätzen accommodierten. Man schreibt ihnen die Pythagorische Lehre von dem Allgeist zu, und ihre Weisen sollen von sich selbst sagen: ich bin was ist, das wahrhafte Wesen: alles Sichtbare ist nur eine Hülle des unendlichen ewigen Wesens. Ihre Hauptlehre soll seyn: Es gibt nur Ein Wesen, aber tausend Formen, deren keine Realität hat, die nur Modificazionen desselben unveränderlichen Wesens sind.

et le plus important précepte. Ils disent sur cela que la vraye sageſſe ayant eu pour but le repos et la tranquilité de la societé aussi — bien que celle de l'esprit: il ne faut troubler cette tranquilité publique, en s'élevant contre les dogmes reçûs. Si vous ne doutez point, disent — ils, de l'opinion de vos Peres, tenez — vous y, elle vous suffit. Si vous en doutez, recherchez la vérité doucement, et sans inquieter les autres. Ils disent conformement à ce principe, que les sentimens des sages doivent être de trois espèces: la première consistant dans les opinions du païs, comme, par exemple, la religion dominante, et la philosophie reçûe. La seconde, dans les opinions qu'il est permis de communiquer à tous ceux qui sont dans le doute et qui recherchent la vérité. La troisième, dans celles qu'on garde pour soi, et dont on ne confere qua'vec les gens de même sentiment. Ils appellent la doute la clef de la connoissance, sur quoi ils alleguent cette sentence: Qui ne doute point, n'examine point, qui n'examine point ne découvre point, qui ne découvre point est aveugle, et demeure aveugle. l. c, p. 155—156.

Statt daß man sie des Atheismus beschuldigt, behaupten sie, daß die Gottheit sich ihnen ganz eigentlich mittheile oder offenbare, und bey gewissen Gelegenheiten rufen sie einander zu: Er ist es (hu hu) oder Gott, das Wesen an sich! Sie suchen durch allerley Mittel sich in einen Zustand der Entzückung zu versetzen. Durch eine gänzliche Entsagung der Dinge dieser Erde, und durch eine geistige Vereinigung mit Gott, glauben sie, erhebe man sich zu einer Ekstase, worin man, wie die Propheten, erleuchtet werde, das Zukünftige sehe und von Zeit zu Zeit die Seligkeiten des Himmels genieſſe. Den Vorwurf, daß in ihrer Lehre kein gesunder Verstand sey, erwiedern sie durch die Antwort, daß dieselbe sich besser empfinden, als erklären lasse; es sey ein inneres eben so helles, als unaussprechliches Licht 62). Weil sie behaupten, daß alle Verehrung Gottes bloß innerlich sey, und nicht äusserlich, so ziehen sie sich dadurch hauptsächlich den Haß und die Verfolgungen der Mohammedanischen Geistlichen zu, die ihre geschworensten Feinde sind.

62) — ils repondent, qu'il faut s'en prendre à notre incredulité, que leur Religion se fait sentir mieux qu'elle ne se fait entendre, que c'eſt une lumière intérieure, qui eſt ineffable, quoique fort claire; et qu'en vain nous prétendons traiter de leurs myſteres par la voye des nos ſciences comme Logique et Phyſique, puisque ce ſont toutes inventions humaines qui couvrent la lumière plûtôt que de la découvrir. p. 159.

Sie geben sich aus, daß sie die ganze Welt liebten, weil alle Menschen Geschöpfe Eines gemeinschaftlichen Vaters wären, und die Verschiedenheit der Religionen doch immer die Verehrung des Einen höchsten Wesens zum Gegenstande habe.

Ausser ihrem Hauptwerk Gulschendras haben sie noch verschiedene andere, aus denen Herbelot zum Theil merkwürdige Auszüge liefert. Unter diesen wird die große mystische Theologie, Menavi genannt, am meisten geschätzt. Es handelt in einer ekstatischen Sprache von der göttlichen Liebe und der vollkommensten Vereinigung mit Gott; von der Eitelkeit aller vergänglichen Dinge, der Würde der Tugend u. s. w. Wiefern alle diese Schriften das geistige Leben zum Gegenstande haben (welchem sie drey Grade geben, die Erkenntniß, die Reinigung und die Erleuchtung, und wovon sie die Lossagung von der Welt, die beständige Sehnsucht nach Gott und die Beharrung im Gebet als äussere Beweise und Merkmale ansehen), nennen sie diese Schriften selbst Tessauf oder das geistige Leben. Die Mohammedanischen Perser selbst halten es für schwer, die atheistisch gesinnten (Malhed) unter ihnen (denn sie glauben, nach ihren Begriffen, daß es deren darunter gebe) von denen zu unterscheiden, die bloß Anschauer oder Betrachter und Enthusiasten wären. Diese letzteren, welche sie Eleltaricat nennen, vergleicht Chardin mit den

Illuminados in Spanien, den Molinosisten Italiens und den Quietisten in Frankreich *).

Uebrigens führen die jetzigen Regenten Persiens nach ihren Vorfahren Scheik Sefi, Scheik Händar und Scheik Ismael auch den Namen Sofi oder Sufi, wie auch die Leibgarde derselben die Sufi des Sufi genannt wird.

LV.

Zu S. 127. Z. 9.

„—Mani“— Es ist hier kein anderer Mani gemeint, als der Stifter der Manichäischen Secte, deren Geschichte Beausobre beschrieben hat. Die orientalischen Schriftsteller reden sehr häufig, und einige ausführlich von ihm. Auch nach diesen waren die ersten Schüler des Mani Abtrünnige der Religion Zoroasters, wie sie unter Sapor, dem Sohne des Ardeschir Babegan, galt. Verfolgt ging Mani nach Turkestan, und gab sich für einen göttlichen Menschen aus. Er fand eine Grotte mit einer schönen Quelle, in welche er sich, auf ein Jahr mit Lebensmitteln versehen, begab, nachdem er seinen Anhängern vorhergesagt hatte, er wolle eine

*) S. Chardin Voy. Tom. V. p. 152—163. Herbel. B. O. unter Sofi und Gulschend Rāz.

Reise in den Himmel machen, und werde erst nach einem Jahre zurückkehren, da man ihn an dem bestimmten Orte finden würde. Als sie, nach Verlauf dieser Zeit, dahin kamen, zeigte er ihnen jenes wunderbare Bilderbuch Erdsjenk oder Estenk, welches er vom Himmel mitgebracht hätte. Hierauf sandte er Schüler nach Persien, Indien und Sina mit einer Schrift, die er lebendiges Evangelium oder Evangelium des Lebens nannte u. s. w. So lauten die Angaben der Orientaler, die mit den sonst bekannten leicht zu vergleichen sind.

LVI.

Zu S. 130. Z. 1. v. u.

Dieses ganze Resultat ist äusserst wichtig, sowohl in seinen Theilen, als im Ganzen betrachtet. Es könnte darauf ein ganz neues, und zwar glänzendes, System der Ursitze und Wanderungen der verschiedenen Völker des Erdbodens gebauet werden. Ja ich zweifle kaum, daß einige von denen, die in der Universalhistorie gern Etwas Ungemeines aufstellen, davon Gebrauch machen werden, sollten sie auch nicht im Stande seyn, den Grund oder Ungrund jener Hypothesen zu prüfen. Bey der Menge von Fabeln und sich

einander aufhebenden Sagen, wodurch die älteste Völkergeschichte verwirrt — und bey dem Dunkel, in das sie gehüllt ist, scheint ein solcher Aufschluß allerdings willkommen. Der Verfasser dürfte sich es nicht gereuen lassen, jene historischen Hypothesen aufgestellt zu haben, wenn auch nur ein oder der andere Hauptsatz davon zu bewähren stünde. Soll dieses aber auch nur möglich seyn, so bedarf es noch einer genauern Untersuchung. Um Etwas dieser Art zu veranlassen, will ich folgendes bemerken.

Worauf es hier ankömmt, ist theils die Zuverlässigkeit der Gründe jener ganzen Hypothese und ihrer einzelnen Theile; theils die Frage wegen der Richtigkeit des danach gefolgerten Urtheils.

Was jene Gründe anlangt, so sind diese theils aus dem Zeugnisse eines Mohammedanischen Schriftstellers hergenommen, theils aus gewissen geglaubten Aehnlichkeiten der alten Persischen Sprachen mit dem Sanskrit. Der Verfasser bauet besonders auf den geographischen Umstand, wonach, wie er glaubt, kein Land der Erde sich zur Wiege des menschlichen Geschlechts, zum Ursitz der Hauptvölker, und zur Aussendung von Kolonien nach allen Seiten und Ländern hin, so gut schickt, als Iran oder Persien.

1. Siehet man zuerst auf Mohsan's Zeugniß, wonach Perser, die mit Zoroasters Religion unzufrieden waren, und sich zur Religion Hoschings *) bekannten, von Persien oder

*) S. oben Zus. XXXVII.

Iran nach Indien ausgewandert seyn sollen, u. s. w.; so muß man freylich gestehen, daß, wenn uns über diese Dinge noch ein neues Licht aufgehen soll, es allein aus der Quelle orientalischer Schriftsteller kommen kann, die bey allem Geschmack am Ausserordentlichen und Fabelhaften, wie er ihnen eigen ist, doch die ursprünglichen Tradizionen, im Ganzen genommen, besser erhalten haben, als man diese sonst woher nehmen kann.

Indessen da die orientalischen Schriftsteller ein allgemeines Vorurtheil gegen sich haben, so ungleich sie auch unter sich, und so verschieden sie in Absicht ihres Werths und ihrer Glaubwürdigkeit sind; und Mohsan der Einzige ist, aus dem wir bis jetzt wissen, daß er jenes Datum hat: so würde zu näherer Beurtheilung der Gültigkeit oder Ungültigkeit seiner Aussage vor allen Dingen erfordert werden,

Erstlich, daß wir diesen Mohsan, von welchem Jones weiter nichts sagt, als daß dessen Zeugniß ihm unverdächtig scheine, näher kennen lernten.

Zu diesem Zweck wäre eine litterärische Notiz, so gut und vollständig sie nur möglich ist, zu wünschen. Ich finde seine Tradizion bey denen nicht, die sonst alle merkwürdige historische Sagen der Orientaler gesammelt und genutzt haben. Noch besser wäre es, wenn wir das Ganze jener Stelle, worauf Mir Mohammed Hossein zielt,

im Original hätten, und uns alle die Quellen angegeben würden, die Mohsan als Reisender genutzt haben will. Ja da selbst dieses kaum zureichend seyn würde, so wäre das Beste, wenn das ganze Werk des Mohsan im Original mit einer Uebersetzung bekannt gemacht würde. Wenn der Verfasser des Dabistan wirklich der Mann ist, den Hr. Jones alles Zutrauens werth hält, so sind in Europa mehrere orientalische Werke gedruckt, die gegen dieses in keine Vergleichung kommen würden.

Zweytens: da Mohsan, wie Jones selbst versichert, das was Mohammed Hossein in ihm gelesen haben will, und vielleicht auch Hr. Jones in ihm gelesen hat (wegen der Wichtigkeit der Sache sollte man dieses vermuthen, ob er es gleich nicht sagt), nicht nach ältern schriftlichen Nachrichten, sondern bloß als mündliche Sage nacherzählt; eine mündliche Sage aber allein nichts entscheidet (zumal wenn sie nicht allgemeine Sage ist, sondern nur von einem oder dem andern kommt), indem sie auch mißverstanden seyn kann: so wäre die Frage, ob man in den uns bis jetzt bekanntgewordenen orientalischen Schriftstellern sonst Etwas fände, wodurch Mohsan's Angabe etwa bestätigt und erläutert würde. Stünde Mohsan allein da, so würde man Bedenken tragen müssen, viel darauf zu bauen, und wären die anderweitigen, auf das heroische Zeitalter der Perser sich beziehenden, Tradizionen der Angabe

Mohsans noch dazu entgegen: so würde die Sache dadurch noch unzuverläßiger.

Dies scheint in der That der Fall zu seyn, in Absicht dessen, was von den mythischen Namen Kalomorts, Hosching und der ganzen ersten Dynastie der Pischdadi sowohl in den neuern orientalischen Schriftstellern, als in den Schriften der Parsen vorkommt. Diesen zufolge ist die Pischdadische Dynastie die allererste und geht bis auf den Ursprung des menschlichen Geschlechts. Die Schilderungen davon tragen eben das Gepräge; Kalomorts ist der erste Mensch, noch dazu ein Androgyn. Von einer Mahabadischen Dynastie vor der Pischdadischen wissen diese Bücher nichts. Sollte aber in den Zendbüchern die älteste Tradizion nicht besser aufbewahrt seyn, als in dem Munde solcher Parsen, die in den ältern Zeiten von Persien nach Indien darum ausgewandert seyn sollen, weil sie sich lieber zu Hosching's, als zu Zoroaster's Lehre bekennen wollten? Hier frägt sich: Wer waren jene Perser und Wann wanderten sie aus? Gesetzt, daß eine solche Auswanderung angenommen werden könnte, so bliebe jene Hypothese von einer mächtigen Dynastie vor Kalomorts doch noch unerwiesen.

Es käme also darauf an, daß

Drittens mehrere orientalische Schriftsteller, wie Scharistani über die Religionen Orients (dessen Bekanntmachung ich längst gewünscht ha-

be) und einige andere, die alte Tradizionen anführen, und was die Hauptsache wäre, daß die ältesten Schriften der Brahmanen selbst hierüber verglichen würden. Denn wenn diese, wie ich gern zugebe, nicht seit undenklichen Zeiten in Indien gewohnt, wenn sie ursprünglich in Persien gewohnt haben, so müssen sich in ihren Schriften auch Spuren davon finden. Es dürften daher die ältesten Nachrichten zu diesem Zweck nur geprüft werden. Wie die Sache jetzt stehet, kann man jene Angabe Mohsan's noch nicht als zuverlässig ansehen. Wir wissen nicht genau, was und wem er nachgeschrieben hat; dagegen das, was Hr. Jones ihm zuschreibt, mit der anderweitigen Tradizion streitet.

In Ansehung der übrigen Gründe, worauf Hr. Jones sein neues System bauet, scheint mir derjenige unter allen der bedeutendste, welchen er von der Lage Persiens oder Iran's hernimmt. Setzt man voraus, daß das menschliche Geschlecht in seinem Ursprunge nur Eine Familie ausmachte, wohin die Nachrichten Mosis und der Orientaler ohne Ausnahme zielen, wie verschieden auch die Angaben über die Zeit seines Ursprungs und die Dauer desselben seyn mögen: so läßt es sich allerdings eher begreifen, daß die ersten Bewohner Indiens aus Persien, als daß die ersten Bewohner Persiens aus Indien gekommen wären. Wenn man bey Persien nur nicht bloß an die Provinz Fars oder Farsistan denkt, so war,

nach

nach Moses, ein Theil Iran's nicht nur der ursprünglichste Wohnsitz der Menschen, sondern auch der erste Wiedervereinigungspunkt nach Noah. Hienach hätte jener Satz: „Iran war der „Ursitz der Menschen, und von hieraus „verbreiteten sich Familien, Nazionen, „Stämme nach allen Gegenden und in „alle Länder der bewohnten Erde", nichts an sich Unwahrscheinliches.

Hiemit liessen sich auch die übrigen Gründe vergleichen, wiewohl sie den Hauptsatz von einer Monarchie, die älter als die Pischdadische oder Assyrische gewesen seyn soll, nicht bestätigen.

Da indessen nicht alle Sätze, die Hr. Jones als historisch annimmt, weder aus dem, was Mohsan geschrieben haben soll, noch aus anderweitigen Gründen, an sich richtig folgen: so bedürfen seine einzelnen Vermuthungen, nebst ihren Gründen, wiefern er dergleichen anführt, auch einer besondern Prüfung. Denn es sind zwey ganz verschiedene Fragen:

1. Ist das Zeugniß Mohsan's historisch glaubwürdig? und folgt
2. aus ihm wirklich, was daraus geschlossen wird?

Seine angenommenen Sätze sind folgende:

1, „Viele Wörter im Parsi sind rein „Sanskrit, und die meisten in Zend gleichs„falls: auch die Grundformen dieser Sprachen „sind einerley: folglich, schließt Hr. Jones, sind „alle Indische und Altpersische Sprachen von der

„Sprache der Brahmanen abzuleiten.“ Dies folgt nicht. Läßt man jene Voraussetzung überhaupt gelten, so folgt weiter nichts, als daß die Völker, die jene Sprachen redeten, einerley Ursprung hatten, und ein Land zum gemeinschaftlichen Ursitz, nicht aber, daß vor Kaiomorts eine Mahabadische Dynastie in Iran gewesen sey.

2, „Die Figuren und Inschriften auf den „ältesten Ruinen von Persepolis beweisen nicht „das Gegentheil dessen, daß eine Indische Nazion „ursprünglich in Persien oder Iran geherrscht ha„be: denn theils finden sich auf der Insel Ele„fanta Denkmäler in Indischem Styl, theils „muß man annehmen, daß Tacht—Dsjem„schid erst nach jener Epoche gebauet worden, „da die verwickelte Religion der Hindu's in „reinen Sabäismus überging.“

Daß vor der Erbauung des Pallasts Dsjemschid's schon eine andere Monarchie und Religion gegolten habe, ist möglich, aber auch nur möglich: der zweyte Satz aber, daß die verwickelte Religion der Hindu's sich in reinen Sabäismus verwandelt habe, sehr unwahrscheinlich. In den frühern Zeiten war der Uebergang vom Einfachern zu dem Verwickeltern leichter und gewöhnlicher, als der umgekehrte. Dazu ist, aller Tradizion zufolge, die Religion, welche in Persien als die ursprüngliche vorgestellt wird, an sich schon eine Abartung von der noch einfachern der Urpatriarchen. Sie entstand, vermittelst einer sinnlich-analogischen Vorstellungs-

art, aus dem Anblick der Himmelslichter. Gute und schädliche Naturkräfte, wie sie empfunden wurden, personificirt — waren Alles, worauf der Mensch, der ihre Einflüsse empfand, zunächst achtete. Diese wurden zugleich abgebildet, oder in Gegenständen der Natur selbst verehrt oder gefürchtet und averruncirt. Da aber der sogenannten Dews oder bösartigen Wesen nach und nach so viele geworden waren, und das Volk unter der Furcht und Last der Averruncazionen erlag, so arbeitete Zoroaster diesem entgegen dadurch, daß er ein Lehrer der Lichtkräfte ward, mit denen man sich verbinden, und mit Hülfe deren man nicht bloß vertheidigungs-, sondern angreifungsweise gegen Ahrimam, den König der Finsterniß, verfahren könne und müsse. Dies war eine damals sehr wohlthätige Frucht seiner Religion.

Da nun dieser Lehrer des Lichtgesetzes, wie er das seinige nannte, die Verehrung der Lichtwesen sehr praktisch und mannigfaltig machen mußte, um den allgemeinen Sinn und die Aufmerksamkeit aller Klassen von Menschen dafür zu wecken und durch wirkliche Gegenstände zu unterhalten: so kann es gar wohl seyn, daß einige, die sich weder vor so vielen Dämonen fürchteten, noch alle jene, von Zoroaster angeordnete, Cärimonien des neuen Lichtdienstes nöthig zu haben glaubten, die weder jene Menge der bis dahin geltenden Averruncazionen billigten, noch eines so künstlich

vervielfältigten, und auf so manche Kleinfügigkeit abzweckenden, Streitdienstes für das Lichtreich Ormuzd's gegen das Ahrimanische der Finsterniß bedürftig waren, lieber bey demjenigen bleiben, oder auf dasjenige zurückkehren wollten, was in ältern Zeiten gegolten hatte. Diese mochten denn die Religion eines Hosching, Feridun, Djemschid d. l. solcher Menschen, die Zoroaster selbst als Verehrer des Lichtgesetzes der Vorwelt vorstellt, für sich beybehalten wollen.

Da aber das Denkmal auf der Insel Elefanta schwerlich so alt, als der Pallast Djemschid's ist, so kann daraus nichts für eine Mahabadische Dynastie in Persien geschlossen werden. Schon der Lage nach nicht. Der Weg dahin von Indien aus war so leicht, daß es keiner Mahabadischen Fürsten in Persien bedurfte, um von hieraus jenes Werk bauen zu lassen. Warum sollten eben dieselben dergleichen Denkmale nicht auch in Iran gestiftet haben, und wenn dies geschehen wäre, warum keine Spur davon übrig seyn?

3, „Die Zend- Pehlwi- und Nagari-
„schrift beruhet wohl auf einem gemeinschaftlichen
„Grunde, und auf den Ruinen von Persepolis
„befinden sich einige den Nagarischen ähnliche
„Charaktere.“ Dies ist alles zu unsicher. Man darf aus einem kleinen Theile des Aehnlichscheinenden den weit größern des Unähnlichen nicht erklären wollen. Liesse man aber jene Voraussetzung

(daß die ältesten Schriftarten Persiens, die wir nicht ganz kennen, mit der Nagarischen einerley Ursprung hätten,) gelten, so folgte daraus doch nichts für eine Mahabadische Dynastie in Persien vor Kajumers oder Kajomorts.

4, „Mahabad, der erste Monarch Iran's „und der ganzen Erde, theilte das Volk in diesel„ben vier Klassen, die in den Zendbüchern und in „Indien noch jetzt gelten, in jenen aber vorgestellt „werden als eine, von Zoroaster schon vorgefun„dene, und von Osjemschid hergeleitete, Anord„nung"

Diese Uebereinstimmung ist allerdings sehr merkwürdig. Sie führt auf die Vermuthung eines gemeinschaftlichen Entstehungsgrundes. Darf man aber daraus schliessen, daß gerade Mahbad, als erster König Iran's und der ganzen Erde (nach den Zendbüchern war dieses Kajomorts), sie gemacht habe?

5, „Jene Anhänger Hosching's reden von „einem heiligen Buche in himmlischer „Sprache, welches Mahabad vom Schöpfer „empfangen habe, wie auch von vierzehn Maha„bad's, die als himmlische Wesen in menschli„cher Gestalt zur Regierung der Welt theils er„schienen wären, theils noch erscheinen würden. „Nun reden die Indier von vierzehn Menu's, „denen sie einen ähnlichen Charakter und ähnliche „Verrichtungen zuschreiben, und von denen der „Erste ein Buch göttlicher Befehle in der

„Sprache der Götter hinterlassen haben soll. „Hieraus folge, daß die reinste und älteste Reli„gion der Indier zuerst in den Gegenden verdor„ben und die herrschende geworden sey, wo das „Buch des Iranischen Mahabad, oder des „Indischen Menu, noch jetzt die Regel alles „Glaubens und Lebens ist, u. s. w.“

Hiebey ist zu merken: 1, daß man den Glauben an Theophanien in den ältesten Zeiten unter den verschiedensten Völkern findet; 2, daß der Name Mahabad mit Mobed verglichen werden kann, wie die Parsen ihre Priester, als Diener Gottes, nennen. Er könnte also, jenem Glauben zufolge, auch von himmlischen Bothen Gottes oder Engeln gebraucht seyn, die in menschlicher Gestalt den Menschen zu Lehrern gedient haben sollen. 3, Die vierzehn Mahabad's auf der einen und die vierzehn Menu's auf der andern Seite sind ein merkwürdiger Umstand, der auf einen zwar gemeinschaftlichen, aber in Absicht des Wann, Wie und Wo unbestimmten Grund hinführt. 4, Wegen der Theosophie der Sofi, die man, wie Hr. Jones glaubt, in Iran, wie in Indien, im genauesten Alterthume finden soll, ist vorhin das Nöthige erinnert.

Aus allen jenen einzelnen Sätzen zieht Hr. Jones den allgemeinen Schluß, 1, „daß es lange„vor der Assyrischen oder Pischdadischen Monar„chie in Iran eine Hinduische gegeben, welche „viele Jahrhunderte gedauert habe, und deren

„Geschichte zugleich die Geschichte der Stifter der „Monarchie Ajodhja und Indrapresthа „ley.“ Dieser Satz ist aber ganz unerweislich und folgt nach obigen Bemerkungen keines-weges.

2, „Daß die erste Sprache des Persischen „Reichs die Mutter des Sanskrit, des Zend, „des Parsi, des Griechischen, Lateinischen „und Gothischen gewesen sey, dagegen sich die „Sprache der Assyrer als die Mutter des Chal-„däischen und des Pehlwi zeige, und daß die „erste Tatarische Sprache in diesem Reiche „gleichfalls üblich gewesen sey.“ Diese Annahme scheint mir auch aus andern Gründen nicht un-wahrscheinlich.

3, „So gingen also von Iran aus die Hindu, „die Araber und die Tataren, dagegen es gar „keine Tradizion giebt, weder in Indien noch „in Arabien, noch auch unter den Tataren, daß „aus den Ländern der genannten Völker Wan-„derungen nach Iran geschehen seyn.“

(V. Abhandlung über die Sineſen.)

LVII.

Zu S. 134. Z. 1.

„—Wie uns Vater Visdelou berichtet—“ Dieſer ſchreibt: „Die Sineſen haben ſich niemals „den Namen Tſchin (Tchin) gegeben. Zwar „machten ſich die Könige von Tſin oder Tzin „(Tçin), nachdem ſie alle übrige Könige ſich „unterworfen hatten, zu Herrn von ganz „Sina, und beherrſchten dieſes große Reich „von 171 bis 210 vor unſerer Zeitrechnung, wäh„rend eines Zeitraums von 39 Jahren unter drey „aufeinander folgenden Kaiſern. Alſo hätte Sina „höchſtens während dieſer Zeit jenen Namen füh„ren können. Indeſſen da dieſe Fürſten, zumal „Tſin—ſche—Hoam (Tçhin—che—hoam), „der erſte Kaiſer dieſer Dynaſtie, trotz alles „Glanzes ihrer Eroberungen, doch ihrer Tyran„ney wegen, jederzeit ein Gegenſtand des öffentli„chen Abſcheues geweſen ſind, und es noch ſind, „ſo hat Sina nie daran gedacht, einen ſo ver„haßten Namen anzunehmen. Unter ſo vielen „Dynaſtien, die ſeit 2000 Jahren einander ge„folgt ſind, finden ſich kaum zwey, wonach die Si„neſen ſich benennen“

„Die erſte iſt die Dynaſtie der Han, welche „206 vor der chriſtlichen Zeitrechnung begann. „Die zweyte die Dynaſtie der Tham, die mit

„dem J. Ch. 620 ihren Anfang nahm. So nen„nen sich daher die Sineſen zuweilen Tham—„Dsjin (Tham—gin), d. i. Leute oder Volk der „Tham, aber weit öfterer Han—Dsjin, „(Han—gin), Leute oder Volk der Han. Ue„brigens war die Familie der Könige von Tſin „durch ihren Adel nicht weniger, als durch ihre „Macht, berühmt. Sie leitete ſich von dem Kai„ſer Tſchuen—hiu (Tchouen—hiu) ab, deſſen „Regierung 2506 vor Chriſto begann. Sein „Sohn Ta—je (Ta—ye) war ihr Stammhalter. „Ta—je vermählte ſich mit der Tochter des Kai„ſers Schao—hao (Chao—hao) dem Vorgän„ger des Tſchuen—hiu, und zeugte mit ihr „den Ta—fri oder Peji (Pe—yi). Ta—fri „war der Erſte, der mit Genehmigung des Kai„ſers Schun (Chun) den Familiennamen Ym „annahm, der ſeiner Nachkommenſchaft blieb. „Dieſe Familie glänzte über 1000 Jahr; ihr „fehlte nichts, als die Königliche Würde. Feï—„tſe, ein Fürſt aus dieſer Familie, war Oberauf„ſeher der Stutereyen des Kaiſers Tſcheu—hi„ao—wam, und empfahl ſich als ſolcher ſeinem „Herrn ſo ſehr, daß er von ihm die Einkünfte „der Stadt Tſin—Tſcheu, als Afterlehn, mit „dem Titel eines Unterkönigs erhielt.“

„Hundert zwey und zwanzig Jahr nachher, „d. i. 770 vor Chriſto, wurde Siam—Kum, „Kleinkönig von Tſin—Tſcheu, der durch ſeine „Tapferkeit den Kaiſer Tſcheu—pim—wam

„an den Tataren gerächt hatte, welche seinen Va„ter, den Kaiser Jeu—wam (Yeou—vam) in „einem Gefecht getödtet hatten, mit der ganzen „Königswürde belehnt, und bald nachher, als der„selbe Kaiser seine Residenz von Si—ghan—fu „nach Lo—jam (Lo—yam), jetzt Honan—„fu, verlegte, ward er Herr des großen Gebiets „der Provinz Schensi (Chensi), die sonst das „eigentliche Königreich des Kaisers ausmachte. „Hiedurch sehr mächtig geworden, änderte er „doch seinen Titel nicht, sondern behielt den eines „Königs der Stadt Tsin Tscheu, die zu seiner „Erhebung den ersten Grund gelegt hatte, noch im„mer bey. Diese Stadt hält 35° Lat. Sept. und „liegt 5° westlicher, als Si—ghan—fu. Das „Königreich Tsin oder Tzin (Tçin) wurde sehr „bald berühmt; und weil es das westliche Sina „begrenzte, so kann es seyn, daß die an dieser „Seite wohnenden Völker, die von Sina weiter „nichts, als das Reich Tzin sahen, diesen Na„men auf das ganze Reich von Sina ausdehn„ten, und dasselbe, nach einer etwas härtern Aus„sprache, Tschin nannten.“ S. Observations, faite par Claude Visdelou sur divers Articles de la Bibliothèque Orientale d'Herbelot, ayant tous rapport à la Chine; in der Haager Ausg. der Bibl. Or. d'Herbel. Tom. IV. p. 8.

LVIII.

Zu S. 140. Z. 6. u. f. v. u.

„—Lun—ju— Von diesem Buche, welches Denksprüche des Confucius und seiner Schüler, auch Antworten auf vorgelegte Fragen, enthält, schreibt Couplet in seinem Confucius Sinarum philosophus, (Paris 1687. fol.) welches Werk eine Uebersetzung oder vielmehr Paraphrase aller angeblichen Schriften oder Denkwürdigkeiten des Kong—fu—tze verspricht, nach der Prooemial. Declarat. p. XXI. folgendes: Usus quoque mirificos habet, et hoc secundo libro (dem Chum—yum) multo facilior, magisque perspicuus est tertius decem partibus constans qui Lun—yu (quasi dicant ratiocinantium colloquia) seu sermones inscribitur, propterea quod Apophthegmatis Confucii, nec non discipulorum ejus, et variis hinc atque hinc quaesitis ac responsis, totus constet. Itaque multus hic sermo de vitiis, de virtutibus, de officiis, de recto regimine; multa etiam, ne dicam multo plura, quae in magistro suo Confucio cum observassent discipuli, memoriae posterorum, ut hi vel imitarentur, vel certe admirarentur, prodiderunt. Und in dem kurzen Vorbericht zur Uebersetzung dieses Buchs bemerkt eben derselbe, daß es unter den vier Kanonischen Schriften der Sinesen vom ersten Range das dritte

sey. So haben auch andere Sachkenner über den Lun—ju geurtheilt. Wie die sogenannten Schriften des Confucius überhaupt mehr Denkwürdigkeiten desselben, als eigenhändige Aufsätze von ihm, enthalten, so gilt eben dieses auch von dem Lun—ju; indessen dient es allerdings zu demjenigen historischen Gebrauch, welchen Hr. Jones am a. O. davon macht.

Damit man aber sehe, wie Couplet's Arbeit sich zu der buchstäblichen Uebersetzung verhalte, welche Hr. Jones davon zu haben versichert (er hat diesesmal wenigstens angezeigt, welches sonst gar seine Art nicht ist, daß die gemeinte Stelle im zweyten Theile stehet, daher ich wenigstens hier nicht, wie sonst, nöthig hatte, das Buch ganz durchzugehen), so will ich die ganze Stelle aus Couplet hersetzen.

Confucius ait: de priscis familiae Hiá (fuit haec inter Imperiales et Monarchicas familias omnium prima) moribus, institutis, ritibus et litteris, ego possem utique loqui, et summam illorum posteritati tradere. Sed enim prorsus Regnum Ki, quod a posteris familiae Hiá nunc obtinetur, non est sufficiens ad testificandum et confirmandum ea quae dicturus essem. Similiter familiae Yn (Ym ap. Visdelou) seu Xam, familiarum Imperialium secundae, ritibusque et litteris, ego possem loqui et referre multa, quae aetati nostrae incitamento es-

ſent ad imitandum mores antiquos et egregias laudes maiorum ſuorum: ſed enim regnum Sum quod nunc de priſtino ſplendore ſuo et amplitudine plurimum amiſit, eſtque penes poſteros iſtius familiae, non ſufficit ad teſtificandum vera eſſe, quae a me referrentur: libri nimirum et ſapientes, qui in utroque regno, ſeu inter poſteros utriusque familiae perpauci exiſtunt hoc tempore, haud ſufficiunt; haud ii, inquam, ſunt, a quibus aetas noſtra teſtimonium ſatis luculentum petat, hoc in cauſſa eſt: alioqui ſi ſufficerent, tunc et ego poſſem viciſſim teſtificari, plurimumque lucis ac ponderis accederet teſtificationi meae ab illorum teſtimonio et auctoritate. Nunc autem cum mihi deſint praeſidia tam neceſſaria, quorſum fruſtra laborem et proloquar ea, quae poſteri non credant?

Dieſe Stelle, wie Couplet ſie giebt, hat, wie man ſiehet, nicht ganz den Sinn, in welchem Hr. Jones dieſelbe anführt. Confucius wollte danach nur ſagen, er könne von den guten Sitten, Einrichtungen und Kenntniſſen während der alten Dynaſtien Hia und Yn zwar viel Rühmliches und Nachahmungswerthes zum Beyſpiele anführen: allein, da die gegenwärtigen Sitten nicht von der Art wären, daß ſie durch die That mit beſtätigten, was ehemals Statt gefunden, ſo würde er, um zu beweiſen, daß er jenen

Zeiten nichts Uebertriebenes nachrühme, unverwerfliche Denkmale über diese Dinge aus denselben Zeiten haben müssen. Denn alsdann würde man zugeben müssen, daß die Sitten damals besser, als jetzt, gewesen, und seine Ermahnungen würden, vermittelst des historischen Zeugnisses, wenigstens ein größeres Gewicht bekommen. Da es aber gerade hieran fehle, indem nur wenige Schriften und Weisen (als Befolger derselben Sitten) aus beyden Regierungen noch vorhanden wären, diese aber nicht zureichten, um seinen Lehren Nachdruck zu geben, so wolle er davon lieber gar keinen Gebrauch machen.

Confucius, der gern Alles auf reine Sittenlehre bezog, und mit Menschen zu thun hatte, die, wie die Sinesen, am kräftigsten durch Beyspiele der Vorfahren belehrt werden, wollte nicht sagen, daß aus jenen Zeiten gar nichts Geschriebenes mehr vorhanden wäre, wonach man sich von dem Daseyn jener Regierungen an sich und überhaupt überzeugen könnte; sondern daß unter den wenigen noch übrigen Schriften keine solche Denkwürdigkeiten über die guten Sitten und Verfassungen sich fänden, welche hinreichend wären, um davon einen paränetischen Gebrauch machen zu können.

Hienach bewiese also jene Stelle nicht, daß im Zeitalter des Confucius (welches vor der dritten Dynastie herging) kein einziges historisches Denkmal über die beyden ersten Dynastien mehr vor-

handen gewesen. Ob Hrn. Jones's buchstäbliche Uebersetzung von dem Lun—ju ihn zu jener Folgerung berechtigte, kann ich nicht beurtheilen, da ich diese Uebersetzung nicht kenne.

Uebrigens bin ich gleichfalls der Meynung, daß de Paw seine Spöttereyen über den Confucius und die schriftlichen Denkwürdigkeiten seines Namens sehr übertrieben hat. Man findet darin Maximen, deren sich kein weiser Mann in ältern oder neuern Zeiten schämen dürfte. Man lese nur das einzige Buch Ta Hio, wovon das Original nebst einer wörtlichen lateinischen Uebersezzung und erläuternden Anmerkungen in Th. Sigefr. Bayeri Museum Sinicum (Petropol. 1730) Tom. II. Tab. II — IV. befindlich ist. Es giebt krittelnde Gelehrte, denen es um ein gewisses System zu widerlegen und ihre eigenen Meinungen dagegen geltend zu machen, sehr willkommen ist, wenn sie Schriften, die ihren Behauptungen entgegen sind, durch den Vorwurf, daß dieselben verstümmelt, wo nicht untergeschoben, wären, ungültig machen können. Und doch läßt sich von dergleichen Werken, wenn man nur nicht an Buchstaben klebt, oder aus einzelnen Worten etwas beweisen will, nicht selten ein sehr guter Gebrauch machen, wenn er nur mit Urtheilskraft gemacht wird. Untergeschoben sind die Werke dieses Namens gewiß nicht; daß sie aber nur Denkwürdigkeiten, nicht eigenhändig Geschriebenes

von ihm enthalten, lehrt ihr Inhalt, und die Uebersetzer leugnen es nicht.

LIX.

Zu S. 143. Z. 15. u. f.

„—Ihre Buchstaben— sind bloße Ideenzeichen.“ Ausser den Charakteren für einfache und zusammengesetzte Begriffe und Ideen haben die Sinesen auch Zeichen für die Verbindungen und Verhältnisse dieser Begriffe (Zeichen für das was wir Verbindungs- und Verhältnißwörter nennen), aber von einer eigentlich alphabetischen oder Buchstabenschrift haben sie nie einen Begriff gehabt. Was die Sinesische Charakterschrift selbst anlangt, so muß man die Charaktere, welche in den frühesten Zeiten galten, von den spätern und bis jetzt geltenden unterscheiden.

Jene, die ursprünglichen Schriftzeichen, bestehen, wie Hr. de Guignes gezeigt hat 63), in Figuren von Menschen, Thieren, Theilen des menschlichen Körpers u. s. w. nur daß diese nicht völlig

63) S. Essai sur le moyen de parvenir à la lecture et à l'intelligence des Hiéroglyphes Egyptiennes, par Mr. de Guignes in den Mémoires de l'Acad. Roy. des Inscr. et B. L. Tom. XXXIV.

völlig ausgezeichnet, sondern nur durch wenige Züge angedeutet sind. Die Figur eines Thiers wird nicht selten durch einen einzigen z. B. von den Füßen hergenommenen Zug vorgestellt. Ihre alten Wörterbücher geben die verschiedene Art an, wie dieselbe Figur oft auf funfzehn- bis zwanzigerley Weise, unter derselben Bedeutung, gezeichnet werden kann. Mehrere davon sind nach und nach außer Gebrauch gekommen, ob sie gleich in den Wörterbüchern verzeichnet sind. Diese Charaktere haben entweder eine eigentliche oder sinnbildliche Bedeutung, welche letztere nicht die Schrift als Schrift, sondern nur den Sinn angehet. So bedeutet zum Beyspiel das Zeichen des Hundes Demuth, Unterthänigkeit; ist aber von Menschen die Rede, so wird, um dieses anzuzeigen, noch ein Charakter beygefügt. Die Zeichen für Hund und Angesicht bezeichnen Geruch; Hund und Feld das Jagen oder eine Jagd. Sie stehen theils einfach, theils in Gruppen, da zwey bis vier einfache Charaktere zusammengefügt werden, die alsdann nur einen Begriff ausdrücken.

Die später aufgekommenen Charaktere sind die ursprünglichen, nur daß sie immer mehr abgekürzt und dadurch, ihrer ersten Figur nach, unkenntlicher geworden sind, ohne daß sie von ihrer ursprünglichen Bestimmung, bloß Zeichen für Gegenstände und Begriffe zu seyn, das Mindeste verlohren hätten. Zeit und Künste haben die Zahl der Charak-

tere ins Ungeheure vervielfältigt und immer verwickelter gemacht.

Die Sineſiſche Schrift beruhet auf 214 Elementarcharakteren oder ſogenannten Schlüſſeln, die ſich wieder in ſechs einfache auflöſen, nämlich eine Querlinie, zwey ſenkrechte Linien, die eine oben zugeſpitzt, die andere unten abgeſtumpft; ein Punkt, eine krumme Linie zur Rechten, eine andere zur Linken. Dieſe Auflöſung aber iſt bloß ſpätere Kunſt.

Von jenen 214 Schlüſſeln iſt jeder Zeichen für eine beſondere Idee: werden aber mehrere zuſammengeſetzt, ſo ſind ſie nur Theile eines Hauptcharakters, und die ganze Gruppe bedeutet alsdann eine Idee, ein Wort, oder eine ganze Redensart. So beſteht der Charakter für den Begriff von Nacht aus drey andern für Dunkelheit, Handlung des Zudeckens und Menſch d. i. die Dunkelheit, welche die Menſchen einhüllt. Der Charakter für Muſik iſt aus drey einfachen zuſammengeſetzt; der unterſte bedeutet Holz, zwey andere darüber einen ſeidenen Faden und Ton: alſo Ton, welchen über ein Holz geſpannte Saiten machen. Verſtehen oder begreifen wird angezeigt durch Zuſammenſetzung der Charaktère für Mund oder Wort und Pfeil oder eindringen: ein wie ein Pfeil eindringendes Wort. Das Zeichen des Hundes mit einem andern für Wort oder Stimme bedeutet wehklagen; zwey Hände mit einem

Gefäß ist verehren, huldigen, opfern; Buch und Schrift ist Mahlen u. s. w.

So wird aus den Charakteren für Nacht, glänzend oder berühmt, weise, Schrift, laufen, jagen, lernen, Musik, ehren, Geschichte, Traurigkeit folgender Sinn: „Nachdem die den Menschen bedeckende „Dunkelheit (die Nacht) zerstreut war, „mahlte eine der Sonne und dem Mon„de gleichende Person, die sich von dem „auf sie gefallenen Thaue des Himmels „reichlich gesättigt hatte, das Wort, in„dem sie auf den Sand Linien zog, und „in der Sonne den Schatten der Thier„und Pflanzenkörper nachahmte. Die „Völker, welche bis dahin nicht aufge„hört hatten ihre Füße zu bedecken, um in „die Wälder zu laufen 64), und gleich den „Hunden immer in den Feldern gewesen „waren, drangen nun wie ein Pfeil in „die Kunst, Saiten auf Holz zu span„nen, um Töne herauszuziehen. Mit „ihren Händen brachten sie in Gefäßen „Opfer der Gottheit; und durch Züge

64) Der Charakter für laufen, schnellgehen, pao bestehet aus zwey andern, wovon der eine einhüllen und der andere Fuß bedeutet, wie die Wilden in Amerika noch jetzt ihre Füße einwikkeln, wenn sie weite Reisen thun wollen.

„im Schatten der Sonne, wodurch sie „die Körper aller Dinge nachbildeten, „überlieferten sie ihren Nachkommen „die vergangenen Worte (geschehenen Din„ge), und man hörte nicht mehr unter „ihnen die Klagetöne des Hundes."

Eine merkwürdige Beschreibung des Zustandes unkultivirter Menschen in alten Zeiten und der ersten Kunsterfindung. Dies Beyspiel kann zugleich lehren, wie das, was uns so leicht wird, nämlich das Lesen, den Sinesen so schwer fallen muß. Lesen heißt bey ihnen aber auch etwas ganz anders, als bey uns. Bey ihnen fodert es eine Anwendung aller Seelenkräfte, der Einbildungs- Vergleichungs- Beurtheilungs- Erfindungskraft, und eben so das Schreiben.

Jene 214 einfache Schlüssel oder Charaktere drücken aus oder deuten an die Ideen von Feuer, Luft, Erde, Wasser, Holz; Sonne, Mond, Wind, Vogel; Mensch, Stier, Pferd, Schaf, Hund, Katze, Schlange, Insekt ꝛc.; Berg, Thal, Feld, Stein, Haus, Kleidung, Pflanze ꝛc.; Vater, Mutter, Sohn; Leben, Tod, Fuß, Hand, Auge, Haupt, Körper ꝛc.; Blut, Fleisch, Zunge, Stimme ꝛc.; Gefäß, Instrument, Waffe ꝛc.

Wenn ich vorhin bemerkt habe, daß die Sinesen nie eine eigentliche Buchstabenschrift gehabt haben, so ist dies nicht so zu verstehen, als wenn dieselben Charaktere nicht zugleich Laute anzeigten:

das thun sie allerdings und zwar sowohl einfache als zusammengesetzte: aber sie sind nicht, wie unsere Buchstaben, bloß Zeichen für Laute: sondern sie werden nur deswegen so oder so benannt und ausgesprochen, weil diese Töne oder Sylbenlaute zugleich die Namen eben der Dinge oder Begriffe sind, die durch jene Charaktere vorgestellt werden. Diese sind durchaus Ton und Sache zugleich andeutend. So war die ursprüngliche Schrift der Menschen überhaupt. Daher unter jenen 214 Schlüsseln zwar mehrere denselben Ton haben, wenn sie ausgesprochen werden, aber jeder dieser gleichtönenden Charaktere hat seine besondere Bedeutung, so daß Keiner für den andern gesetzt werden kann 65).

LX.

Zu S. 143, Z. 19.

„— Ihre Philosophie scheint sich noch in einem so rohen Zustande zu befinden, daß sie kaum der Erwähnung verdient.“

65) S. dies alles weiter ausgeführt in dem vorhin angeführten Mémoire des Hrn. De Guignes und besonders die Tafel alter und neuer Sinesischer Charaktere, verglichen mit Aegyptischen ꝛc.

Obgleich die Sineſen die älteſte Philoſophie der Welt haben wollen, und nicht glauben, daß ſie irgendwo ſo gut, als bey ihnen, getrieben ſey, ſo werden ſie doch um ſo weniger darauf Anſpruch machen können, da man erſt in dieſen letzten Jahren zu beweiſen geſucht hat, daß auch wir noch keine eigentliche Philoſophie haben, daß unſere Vorfahren ſie nicht hatten, daß kein Volk der Erde ſie hatte, ſondern daß es bis jetzt nur philoſophirende Menſchen oder Menſchen der philoſophirenden Vernunft gegeben habe. Die Philoſophie als Wiſſenſchaft ſoll erſt aus der Aſche aller Kritiken, wie ein neuer unvergleichbarer Phönix, hervorgehen. Philoſophierende Menſchen hingegen ſcheinen die Sineſen in ältern und neuern Zeiten ſo gut, als andere Völker, gehabt zu haben, wie die verſchiedenen Schulen beweiſen, die ſeit Jahrtauſenden unter ihnen gelten, und wovon eine jede es ſich wenigſtens hat angelegen ſeyn laſſen, ſich mit eben den Dingen zu beſchäftigen, welche anderwärts Gegenſtände der Philoſophie zu ſeyn pflegen. So haben ſie zum Beyſpiel eine ſehr berühmte und noch jetzt in hohem Anſehen ſtehende Schule der Gelehrten In—kia, zu welcher Tſchong—ni oder Kong—fu—tſe gehört; eine andere Schule des Tao, Tao—Kia (kia heißt Familie), deren Stifter oder Wiederherſteller Lao—tſe war, welcher noch vor dem Confucius lebte. Ueber beyde und ihre Lehren ſ. Eſſai hiſtorique ſur l'étude de la Philoſophie chez les anciens Chinois par Mr. de Guignes in den Mém. de l'

Acad. des Inſcr. et B. L. Tom. XXXVIII. p. 269 —311. Von den anciens monumens de l'école des Lettres ſchreibt de Guignes (l. c. p. 279): Ces monumens ne paroiſſent nous préſenter que le Pythagorisme. Eſt—ce le haſard, qui a produit cette conformité de ſentimens entre cette école et celle de Pythagore? (Die Lehren und Ideen, welche de Guignes zum Pythagorismus rechnet, finden ſich eben ſo auch in den alten Schriften der Brahmanen z. B. die Ideen von den geraden und ungeraden Zahlen angewandt auf die Muſik, Kosmologie u. ſ. w.) Ou trouve dans le Chou—King, un chapitre, qui nous donne une idée de la Philoſophie de ces temps anciens; il eſt intitulé Hong—fan, c'eſt—à—dire, la ſublime règle. On le ſuppoſe de la plus haute antiquité, puisqu'on prétend que le ſouverain Seigneur du Ciel le donna a Yu, pour le récompenſer de ſes vertus. — Yu vivoit vers l'an 2205 avant I. C. — — Ce préſent — étoit, dit-on, une eſpéce de Carte ou table appelé Lo—chu, c'eſt—à—dire, Ecriture ſortie du fleuve Lo. Il y avoit ſur cette table des globules noirs et d'autres blancs, formans différens nombres. Les blancs par nombre impair, étoient 1, 3, 5, 7, 9; les noirs, par nombre pair, étoient 2, 4, 6, 8. On batit ſur ces nombres le ſyſtème entier de l'Univers et l'harmonie qui règne dans le phyſique comme dans le moral. C'eſt ſous ce point de vue que Ki—tſe fait enviſager cette

table enigmatique à Vou — vang; et tous les philoſophes Chinois qui ſont venus après lui, ont adopté ce même Syſtème de nombres. Le nombre 5 eſt au centre, et les huit autres ſont autour. On fait répondre ces huit nombre aux huit Koua inventés par Fo—hi. Ceux—ci ſont une autre progreſſion numerique; et à ces huit nombres ou à ces huit Koua on a attachè les élémens de tout ce qui exiſte. Etc, Etc.

LXI.

Zu S. 145. Z. 2.

„— Wie aber Sina, nur wenige Jahrhunderte vor unſerer Zeitrechnung, von einer Kolonie, die von den Ufern des Nils herkam, bevölkert werden konnte, ohne daß weder Perſer, noch Araber, Tataren und Hindu's von einer ſolchen Wanderung gehört haben ſollten, dies iſt ein Widerſpruch, den wir auch auf das Anſehen eines ſonſt ſo gelehrten Mannes nicht glauben können.“

Hr. De Guignes hält es nach ſeinem vorhin (Zuſ. LIX.) angeführten Mém. ſur le moyen de parvenir à la lecture et à l'intelligence des

Hiéroglyphes Egyptiennes für wahrscheinlich, daß die Sineſen von den Aegyptern abſtammen und urſprünglich von da ausgegangen ſeyen. Wann und wie dies geſchehen ſey, ob unmittelbar oder mittelbar, darüber behauptet er nichts; er ſagt wenigſtens nicht, daß Sina nur wenige Jahrhunderte vor unſerer Zeitrechnung von den Ufern des Nils aus zuerſt ſey bevölkert worden. Seine Gründe ſind hergenommen theils von der Uebereinſtimmung der alten Sineſiſchen und Aegyptiſchen Bilder- und Charakterſchrift, welche Aehnlichkeit und Harmonie hier ſo weit gehet, als man ſie ſonſt nirgendwo findet; theils von gewiſſen Pythagoriſchen Lehren in Beziehung auf Zahlen, Muſik, Kosmologie ꝛc. Dieſe Gründe hat wenigſtens de Pauw in ſeinen zur Widerlegung der de Guignesſchen Hypotheſe geſchriebenen Recherches philoſophiques ſur les Egyptiens et les Chinois nicht widerlegt. Da nun, wie Hr. Jones bemerkt, die Brahmanen ſelbſt ſagen, daß die Sineſen von den Aegyptiern abſtammen, ſo wäre das ein Grund mehr zur Unterſtützung jener Vermuthung, wenn es ſonſt keinen Grund geben ſollte, woraus ſich jene Uebereinſtimmung zwiſchen der Sineſiſchen und Aegyptiſchen Schrift erklären ließe. Denn was die ſogenannten Pythagoriſchen Lehren in den alten Sineſiſchen Denkmalen anlangt, ſo findet man dieſelben eben ſo wohl in den alten Schriften der Brahmanen. Wie fern aber die alte Bilder- und Charakterſchrift der Sineſen, ihrem Urſprung und Weſen nach, mit

keiner andern, als der hieroglyphischen der alten Aegyptier zu vergleichen ist 66), so wird man diese Uebereinstimmung entweder von einem bloßen Zufalle herleiten, oder einen gemeinschaftlichen Grund des Ursprungs bey beyden dafür suchen müssen. Zu einem bloßen Zufall wird man bey solchen Gegenständen nicht gern seine Zuflucht nehmen; ein gemeinschaftlicher Grund aber könnte der seyn, daß entweder die Sinesen in sehr frühen Zeiten von Aegypten oder Aethiopien ausgegangen wären, da man den Fall doch nicht wohl umkehren kann; oder daß beyde aus einem dritten Mutterlande gekommen wären, wozu sich Persien oder Indien am besten schicken würde, dieses letztere vorzüglich deswegen, weil man hier dieselben Religionslehren, dieselbe Mythologie, dieselben Theorien über Zahlen und Musik findet, und auch Hr. Jones vermuthet, daß die Aegyptier oder Aethiopier mit den alten Einwohnern Indiens einen gemeinschaftlichen Ursprung gehabt hätten. Jene Absonderungen der Sinesen und Aegyptier von Indien oder Persien müßten indessen in einem Zeitalter erfolgt seyn, da man außer der Charakter- und Bilderschrift noch keine andere kannte, da also selbst die Schriftarten der alten Perser und Brahmanen noch nicht im

66) S. die Vergleichungstafel der alten Sinesischen und Aegyptischen Hieroglyphen, welche de Guignes seinem Mém. sur le moyen de parvenir à la lecture et à l'intelligence des Hiéroglyphes Egyptiennes beygefügt hat.

Gebrauch waren. Denn hätten die Sineſen vor ihrer Auswanderung eine ſolche Schrift bereits gekannt, ſo würden ſie dieſelbe ſchwerlich wieder verlaſſen haben. Man mag alſo jene de Guigneſſche Hypotheſe wahrſcheinlich finden oder nicht, ſo wird die Beantwortung der Frage über das Wann, Wie und Wo der Entſtehung der Sineſen immer problematiſch und unſicher bleiben.

LXII.

Zu S. 145. Z. 14—17.

„— Tſchinas oder ausgeſtoßenen Hindus — „welche die alphabetiſchen Charaktere ihrer weiſeren Vorfahren entweder niemals kannten, oder ſie vergeſſen hatten.“

Der Hauptſatz des Verfaſſers: „daß die urſprünglichen Sineſen nicht Tatariſchen, ſondern Hinduiſchen Urſprungs geweſen:“ könnte man wahrſcheinlich finden, wenn Hr. Jones nur gewiſſe, hier allerdings in Betracht kommende, von ihm aber gar nicht berührte, Schwierigkeiten gehoben hätte. Dahin gehört die Eigenheit der Sineſiſchen Sprache, die mit keiner andern ſo leicht zu vergleichen iſt, und die zugleich mit

der Schrift eben dieses Volks so genau übereinstimmt. Warum können die Sineſen gewiſſe Töne, die doch in der Sprache der Hindu ſind, gar nicht hervorbringen, und ſind daher genöthigt, fremde Namen und Wörter, in denen dergleichen Töne weſentlich ſind für ein fremdes Ohr unvernehmlich zu machen? Verlernten jene militäriſchen Hindu's, aus denen, wie Hr. Jones will, die Sineſen ſich gebildet haben ſollen, die Schrift und Sprache des Landes, von welchem ſie ausgingen, und erfanden für beydes etwas neues? Es iſt aber ſchwer zu glauben, daß jene „rohen Menſchen" ein ſo künſtliches und ſchweres Syſtem von Gedankenzeichen, wie die Sineſiſchen ſind, erfunden haben ſollten. Ein rohes Volk lernt die Kunſt zu ſchreiben eher von andern, und vergißt, was es gelernt hat, ſo leicht nicht wieder. Es kommt hier zunächſt auch auf die alten und urſprünglichen Zeichen der Sineſiſchen Bilder- und Charakterſchrift an. Dieſe haben, wie De Guignes gezeigt hat, mit der Aegyptiſchen Bilderſchrift eine weit treffendere Aehnlichkeit, als mit den Indiſchen Skulpturen. Der Verfaſſer ſcheint durch den ſarkaſtiſchen Ton des de Pauw (der nicht ſelten mikroſkopiſche Thierchen entdeckt, welche andere nicht ſehen, daraus aber gern Elephanten macht,) ein Vorurtheil gegen de Guignes bekommen zu haben. Es iſt doch ſchwer zu glauben, daß dieſelben Charaktere zu demſelben Behuf in dem alten Sina und Aegypten, ohne alle weitere Verwandtſchaft zwiſchen beyden-

Nationen (wie man über das Wann, Wie und Wo einer solchen auch denken will), zugleich erfunden seyn sollen.

LXIII.

Zu S. 145. Z. 17—27.

„— Tafel der Isis — — — —" Daß die Mensa Isiaca oder Tabula Isidis, die aus dem Besitz des Kardinals Bembo in das Museum des Herzogs von Mantua kam, ein Werk des Betruges, und zwar das Machwerk eines Europäers sey, läßt sich nicht geradezu sagen, und kein eigentlicher Beweis dafür führen, wenn gleich das Zeitalter der Verfertigung dieser ehernen Tafel eben so wenig, als die Geschichte ihrer ersten Auffindung in Italien, genau bekannt ist. In dem unten benannten Werke ist dieselbe beschrieben, abgebildet und antiquarisch erläutert 67). Die Skulpturen auf

67) Laurentii Pignorii Patavini Mensa Isiaca, qua Sacrorum apud Aegyptios ratio et simulacra subiectis tabulis aeneis simul exhibentur et explicantur etc. Amstel. 1669, 4. Pignorius, der auf Bitten des Marcus Welserus es unternahm, diese Tabula oder insigne purae putae antiquitatis monumentum, wie er sie nennt, antiquarisch zu erläutern, schreibt davon (l. c. p. 12—

derselben enthalten lauter Aegyptische Figuren, die wenigstens keine Europäische Erfindung sind, und weder an sich, noch in Absicht ihrer Composition, geradezu auf das Machwerk eines Betrügers schließen lassen. Wäre Jones nicht durch den de Pauw dagegen eingenommen und argwöhnischer, als er sonst zu seyn pflegt, gemacht worden, er würde aus der Uebereinstimmung einiger Buchstaben oder Charaktere auf dieser Tafel mit denen auf einer Metallsäule im nordlichen Indien mehr geschlossen haben, als er nun das Herz hatte. Er bauet sonst wohl auf Aehnlichkeiten, die nicht so viel sagen.

14) **unter andern:** Ea Romae incidit in manus magni viri *Petri Bembi* Cardinalis, seu ex Pauli III. P. M. munere, seu quod aliis placet, ex Orci faucibus, e manibus videlicet fabri ferrarii, qui illam in Borboniana Urbis direptione comparaverat, pretio extorta, nunc in pretiosa Pinacotheca Ser. Ducis Mantuae — — asservatur. Aerea tota est, eiusdem latitudinis cum impresso typo — — — Artificem — non valde doctum sapit, Aegyptium videlicet, factumve ad Aegyptiorum normam, quorum studium in id magis incumbebat, ut picturas miras exprimerent, quam ut venustatem affectarent. — Fuit autem Tabula haec, nisi mea me fallit sententia, sacra Romae templi alicuius mensa, quae ex Macrobio, et Festo Arae et Pulvinaris loco erat - - - - continet vero Isidis praecipue mysteria, cui in auctarii vicem adiuncti sunt Osiris, Orus, Anubis etc.

LXIV.

Zu S. 146. Z. 3—9.

„— Zwey alphabetische Arten von Charakteren in Aegypten gebräuchlich; — die gemeine — und die Priesterschrift —“

Es ist besonders Klemens von Alexandrien, der in seinen Stromaten (Lib. V. Sect. IV.) sagt, daß die Aegyptier, außer ihrer hieroglyphischen (ἱερογλυφικὴ), nicht alphabetischen, Schrift, noch zwey alphabetische Schriftarten hätten, eine für die Dinge des gemeinen Lebens, die er die epistolographische (ἐπιστολογραφικὴ) nennt, und eine andere geheiligte, die den Hierogrammaten oder Priestern eigen sey (ἱερατικὴ, ἣ χρῶνται οἱ ἱερογραμματεῖς).

LXV.

Zu S. 146. Z. 1. v. u.

„— Bloß seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit zu zeigen.“

Hr. de Guignes hat in allen seinen Schriften einen zu ernsten Charakter gezeigt, als daß man ihm jene Eitelkeit zutrauen könnte. Wie sollte er eine

Grille haben aussinnen wollen, bloß um seine Erfindungskraft und Gelehrsamkeit zu zeigen, d. i. zu beweisen, daß er eine Grille habe erfinden können und wisse, was ein phönizisches Monogramm gewesen sey? Hätte es ihm an Gründen gefehlt, die wenigstens ihm hinreichend schienen, so würde er auch leicht geahndet haben, daß man ihn einer Ungereimtheit zeihen würde.

LXVI.

Zu S. 149. Z. 11.

„— Budha —“ S. vorhin Zus. II. III. XII.

LXVII.

Zu S. 150. Z. 6.

„— Nun wage ich zwar nicht die Muthmaßung, daß die Sylbe seines (des Jajati) Namens in Yao verwandelt worden sey —“

Jao oder Yao war der Stifter der ersten Sinesischen Dynastie, und scheint nach dem, was die Sinesischen Annalen von ihm sagen, keineswegs mit demjenigen vereinbar, was Hr. Jones muth-

muthmaßt. Der Verfaſſer der Beſchreibung des Sineſiſchen Reichs, welche durch Jean Neaulme bekannt geworden, und dem vierten Bande der Herbelotſchen Bibliothek einverleibt iſt (édit. à la Haye 1779), ſchreibt von dieſem Yao folgendes 68): — — C'eſt donc par une étude recherchée des Hiſtoriens Chinois et de leurs anciennes Chroniques qu'on a pu apprendre que le Roy Ieetan, appelé dans leur langue Yao ou Yao—tang, a été le fondateur de ce grand Empire. Ils diſent que ce Prince partit l'an 171 après le Déluge, du Camp de Sennaar, ou avoit été la Tour de Babel, et qu'il habita pendant 50 depuis Cang—kiu jusqu'au mont Hao, lieux qui paroiſſent répondre au Meſſa et à la Montagne orientale Séphar; et qui ſuivant l'Ecriture ſainte, furent la première habitation de ce ſecond fils d'Heber. Enfin, il quitta ce poſte et arriva à la Chine, onze ans après, avec ſa nombreuſe colonie, ayant pris ſa route par la province ſeptentrionale de Changſi, ou il trouva, auſſi bien que dans un pays plat, tirant plus ſur le Midi, une vaſte étendue d'eau, que leur Hiſtoire nomme Hong—choui, c'eſt—à—dire, Eaux du Deluge, et

68) S. Deſcription abregée de l'Empire de la Chine, en forme d'un Lettre écrite à S. A. S. le Prince Eugene de Savoye in Herbel., Bibl. Or. T. IV. p. 432.

que ce prince fit écouler dans la Mer par plusieurs Canaux, auxquels on travailla pendant l'eſpace de treize ans 69). — — — — — — —
Le regne d' Yao—iectan, depuis ſon depart de Sennaar jusqu' à ſa mort, a duré 101 ans, 61 hors de la Chine, et 40 depuis ſon arrivé dans le Royaume. Chun règna après lui 51 ans, ce qui fait 92 pour le règne alternatif de ces deux Princes. Yao fut ſi content de belles qualités de Chun, que de ſon premier Miniſtre, il en fit ſon Gendre et ſon Collegue, en l'élevant lui—même au trône de ſon vivant, et le préferant à tous ſes fils; parcequ'il ne reconnut en aucun d'eux aſſez de vertu, ni aſſez de capacité, pour pouvoir continuer, et faire ſubſiſter ſes admirables établiſſemens. L'évenement confirma ce juſte choix, et Chun gouverna avec tant de bonté, de fermeté, et de ſageſſe, qu'il paſſe encore dans la nation pour le plus grand Empereur et le plus parfait, qu'il y ait eu après Yao. Une des choſes qui lui attira plus d'eſtime, c'eſt que ſuivant l'exemple de ſon Prédéceſſeur, il eut plus d'égard à la felicité des ſes Sujets qu' à la proximité de ſon ſang. Il préfera donc à ſon fils ainé Chang—kiun, pour lui ſuccèder à la Couronne, le grand Yu, non

69) Mengt—tſi, Hiſtorien Chinois, dit au C. III. de ſes Anecdotes, que la Chine n'étoit alors qu'un déſert, habité par des ſerpens et autres bêtes cruelles.

moins célébre par ſes vertus éminentes, que pour avoir préſidé à l'évacuation des eaux, et en avoir achevé le grand et penible ouvrage. C'eſt lui qui fut le Chef de la première famille royale nommée Hia. — — — — — L'on ne peut pas dire au juſte le nombre des Princes que cette première famille, ou Dynaſtie, comme mon Auteur l'appelle, a mis conſécutivement ſur le trone, l'ordre de la ſucceſſion en ayant été pluſieurs fois interrompu par quelques rebelles. Mais il eſt bien certain qu' elle n'a ſubſiſtè que 259 ans, au lieu de 439 que le comput vulgaire lui attribue, par une addition qui paroit faite à deſſein d'une triple révolution de ſon cycle ſexageſimaire, c'eſt—à—dire, de 180 ans. Les preuves qu'en donnent de ſavans Auteurs Chinois ſont très—plauſibles, par rapport à des certains Evénemens, dont les circonſtances ſont parfaitement conformes avec celles que nous liſons dans la Chronologie Chinoiſe, que les Miſſionnaires Européens n'ont pû jusqu'ici reconnoitre la véritable origine de l' Empire, de crainte qu'en avouant le Roy Yao pour ſon fondateur, comme il eſt en effet, ils ne fuſſent obligés de le faire noyer dans les Eaux du Deluge, dix ans avant ſon élection, ou ſon départ pour la Chine. C'eſt pourquoi ils ont dû abandonner la Vulgate et avoir recours aux LXX, pour trouver, à la faveur de leur comput allongé, quelque Prince plus ancien qu'il ont fait le prétendu Fondateur de cette Na-

tion; et cela faute d'un examen suffisant, s'étant contentés de chercher ce Prince entre ceux, dont les Annales chinoises parlent confusement depuis le premier homme.

Couplet setzt den Yao in den Cyclus VI. welcher nach ihm mit 2397 vor Christo beginnt; in dem 41sten Jahre dieses Cyklus folgt er seinem Vater Tiko, regiert allein 72 Jahr, und gemeinschaftlich mit dem Chun oder Xun 28. Fuit hic, schreibt Couplet 70), Imperator simul et Legislator, uti et Xun (Chun) successor, uterque totius posteritatis Principibus norma et exemplar — — — Astronomis Ho et Hi adiutoribus (ad an. 2337. Cycl. VII.) ordinat 12 lunares menses, sex 30 dierum, et totidem 29, quin et intercalares menses, qui intra annos 19 septies recurrunt. Sex tribunalia suprema instituit, quae hodieque perseverant, uti et quinque ordines nobilium titularium. Adeo suaviter per 50 annos regit, ut regere non sentiretur. Anno Cycli 40 ingens diluvium novennale etc. etc.

Diese chronologischen Bestimmungen und anderweitigen Angaben sind sehr unsicher, wie aus dem ersten Kapitel des Chou—king, Yao betitelt, und aus demjenigen erhellet, was De Guignes, als Herausgeber dieses Werks, so wohl bey dem genannten Kapitel, als in andern Stellen,

70) Monarchiae Sinicae Tabula Chronol. p. 3.

über die ältesten Epochen, Regierungen und Fürsten des Sinesischen Reichs bemerkt hat 71).

Die Zeiten vor dem Fohi, sagt de Guignes, sind die der Geister oder der personificierten Elemente. Von den Regierungen des Fo—hi, Schin—nong (Chin — nong) und Hoang —ti wissen die Sinesen selbst weiter nichts als die Namen. (Nach mehreren Sinesischen Schriftstellern beziehen sich diese und andere Namen gar nicht auf Menschen oder menschliche Regenten, sondern auf ganz andere Dinge, Gegenstände der Natur, Astronomie, Tugenden u. s. w.) Es sind bloß willkürliche Angaben, wenn einige Sinesische Chroniken den Fo—hi 2952, andere 3300 vor Christo anfangen lassen. L'Histoire de ce Prince, sagt de Guignes (Vorr. zum Chou—king p. XXXIII,), ainsi que celle de ses Successeurs, jusqu' à Yao, n'a été écrite qu'après l'Ere chrétienne. — — Ils ne doutent point de l'existence des regnes d' Yao et de Chun, et l'Histoire peut avoir alors quelque certitude, mais ils ne sont point d'accord sur les époques, ce qui est ici le principal objet pour déterminer le tems de la fondation de l'Empire. Se—ma—tsien, le pére de l' Histoire chinoise, ne donne rien de précis sur l'époque d'Yao; il résulte seulement de son calcul, que ce prince régnoit environ 2000 ans

71) S. die im Register zu dem Chou—king unter Yao angezeigten Stellen.

avant J. C. Pan—kou, presque contemporain de Se—ma—tsien, d'après les hypothèses d'un Astronome, mettoit Yao en 2303, et il parle de Chronologistes qui le plaçoient en 2132; d'autres le mettent en 2200 et 2300. L'an 976 après J. C. on tenta encore de fixer l'époque d'Yao, et d'après une inscription du troisième siecle de l'Ere Chrétienne, on la détermina à l'an 2326. Quelques Chronologistes dans le même tems la mirent à l'an 2411. Le Tribunal des Mathématiques se décida pour l'an 2330 ou 2331. Il y a encore plusieurs autres opinions, qui ne different entr'elles que de peu d'années; mais on voit qu'il y a plus de 300 ans de différence entre ces diverses opinions, et que ces dates ne sont données que par voie de raisonnement, ou d'une maniere conjecturale, et non sur de témoignages positifs.

Was von den Regierungen des Yao, Schun und Yu angeführt wird, ist bloß aus gewissen langen moralischen Reden, die in dem Chou—king bey der Gelegenheit vorkommen, da von gewissen Opfern die Rede ist, welche jene Kaiser auf Bergen brachten, und was sonst von ihnen als Beweis einer guten Regierung gemeldet, aber bloß kurz und schlechthin angezeigt wird. Z. B. daß unter dem Yao (d. i. sehr erhaben) die Sonnenwenden und Nachtgleichen beobachtet worden, daß er dafür gesorgt, den durch die große Ueberschwemmung in Sina verursachten Uebeln abzuhelfen, daß er an

dem Schun einen weiſen Mitregenten und Nachfolger erwählt habe. So heißt es in dem erſten Kapitel des Chou—king nach de Guignes: Yao ordonna à ſes Miniſtres Hi et Ho de ſuivre exactement et avec attention les regles pour la ſupputation de tous les mouvemens des aſtres, du ſoleil et de la lune; de reſpecter le ciel ſuprême, et de faire connoitre au peuple les tems et les ſaiſons. Hi—tchong 72) eut ordre d'aller à l'agréable vallée Yu—y, et d'y obſerver le lever du ſoleil, afin de régler ce qui ſe fait au printems. L'égalité du jour et de la nuit, et l'obſervation de l'aſtre Niao font juger du milieu du printems; c'eſt alors que les peuples ſortent de leurs demeures, et que les oiſeaux et les autres animaux ſont occupés à faire leurs petits. — — L'Empereur appella Hi et Ho, et leur dit: remarquez une période de 366 jours; l'intercalation d'une lune et la détermination de quatre ſaiſon ſervent à la diſpoſition parfaite

72) Hi—chou de même que Hi—tchong, Ho—chou er Ho—tchong, dont il eſt parlé dans les autres paragraphes, ſont les noms des Officiers qui, ſous Yao, préſidoient à l'Aſtronomie. Ils étoient chargés non ſeulement du calcul et des obſervations, mais encore de corriger les abus et les déſordres qui s'étoient introduits dans les moeurs et dans la religion, ainſi ces Aſtronomes étoient en même tems chargés des cérémonies religieuſes; c'eſt pour cela qu' Yao ordonne de reſpecter le ciel ſuprême. On voit qu'il s'agit ici de l'équinoxe du printems.

de l'année. Cela étant exactement réglé, chacun ſ'acquittera, ſelon le tems et la ſaiſon, de ſon emploi, et tout ſera dans le bon ordre. Etc. etc. 73).

Damit der Leſer im Stande ſey, die einzelnen Annahmen des Hrn. Jones beſſer zu beurtheilen, will ich nach Hrn. de Guignes noch folgendes bemerken.

Die Sineſiſchen Geſchichtsforſcher ſind über die Zeit des Anfangs ihres Reichs ſehr uneins. Lieu—tao—juen, welcher unter der Dynaſtie der Soug (zwiſchen 954 und 1279 der chriſtl. Zeitr.) lebte, fängt mit dem Stammvater der Menſchen Puan—ku an. Lopi, aus derſelben Dynaſtie, geht nicht über die Zeiten der Hia hinaus. Tchin—tſe—king unter den Yuen, und Yuen—leao—ſan (unter der Dynaſtie der Ming (1333—1628 J. C.), der dem Se—ma

73) On voit que Yao connoiſſoit l'année Iulienne de 365 jours et un quart — — — — la connoiſſance d'une année lunaire qu'on intercalle quelquefois, et de l'année ſolaire - - - - donne aiſement la connoiſſance du cycle de 19 ans. En vertu de ce qui eſt rapporté des conſtellations qui déſignent les ſolſtices et les équinoxes, on ne ſauroit déterminer l'époque préciſe du tems d'Yao. On ne rapporte pas l'année de ſon regne où il fit ces reglemens; et on ne détaille pas comment il fixa les quatre ſaiſons. On voit bien que les ſolſtices et les équinoxes étoient rapportés par Yao à quelque degré de quatre conſtellations indiquées; et cela ſeul démontre que Yao regnoit plus de 2100 et 2200 ans avant I. C. S. Chou—king, ch. 1. p. 6—8. Diſc. prélim. p. XXXV.

—tsching oder Siao—se—ma folgt, fangen mit drey Regenten San—hoang—ki an, an deren Spitze Fo—hi steht; Se—ma—tsien (unter den Han, deren Dynastie 206 vor Christo begann,) mit dem Hoang—ti; Kin—dsjin—schan (Kin—gin—chan), unter der Dynastie der Song, mit dem Yao; und endlich Se—ma—kuang, aus eben der Dynastie, mit dem König Lie—wang zur Zeit der bürgerlichen Kriege, welchen der König von Tsin ein Ende machte, der sich, nach gänzlicher Unterwerfung des ganzen Reichs, Schi—hoang—ti, oder den ersten höchsten Herrn, nennen ließ. Diese letzte Epoche ist die gemeinste geworden. Schi—hoang—ti gehört in das Jahr 246 vor Christo; die Epoche des Sema—kuang und Tschu—hi, 425 vor Chr. Andere Sinesische Kritiker glauben, daß man bis 770 oder 841 J. vor J. C., aber auch nicht weiter, zurückgehen könne, weil über diese Zeit hinaus alles ungewiß sey. Hienach werden denn alle ältere Epochen, wiefern sie chronologisch seyn sollen, mehr als ungewiß, als die des Yao 2357 Jahr vor Chr.; des Hoang—ti, 2704; des Fo—hi, über 3000; und ganz unglaublich der Zeitraum von Puan—ku bis Confucius (479 J. vor Chr.) 2276000 oder 276000, oder 2759360, oder 3276000, oder gar 96961740 J. 74).

74) S. Disc. prélim. l. c. p. LIII—LV.

Die Auszüge, welche de Guignes aus der älte-sten Sineſiſchen Chronik giebt, beweiſen, daß alles, was darin von drey urſprünglichen Oberherrn, fünf Herrn (Seigneurs), drey Königen, fünf Kleinkönigen ꝛc. vorkommt, Fabel und Allegorie iſt, die aber zu mancherley Erläuterungen und Bemerkungen Anlaß giebt 75).

In Anſehung der übrigen, der Indiſchen Mythologie meiſt angehörenden, Namen, welche Hr. Jones S. 151 herbeyzieht, will ich nur bemerken, daß die ſogenannte „Nymphe Rohini, welche über die vierte Mondsbehauſung reglert," als einer von den 27 Sternen oder Conſtellazionen, die Mutter des Rohinneja oder Rama oder Schirama, d. i., wie der Fr. Paullinus glaubt, des jüngern Bacchus, iſt 76). Die Sineſiſche Niu—wa oder Niu—ua hingegen, welche Jones als eine göttliche Perſon von zweifelhaftem Geſchlecht vorſtellt, gehört unter die mythiſchen oder allegoriſchen Perſonen. Tſchin—huen, aus der Dynaſtie der Han (290 vor — bis 190 nach Chr.), ſetzt ſie zwiſchen Fo—hi und Schin—nong; nach andern iſt ſie die Schweſter und Frau des eben ſo allegoriſchen Fo—hi, und erſcheint als Wohlthäterinn und Beſchützerinn der Natur mit dem mächtigen Weſen Kiu—ling. Nach einigen iſt ſie mehrmals, und zu ganz ver-

75) S. l. c chap. III. ſeqq. p. LVIII. ſeqq.

76) Syſtema Brahman. p. 135 ſeqq. 190.

schiedenen Zeiten, erschienen 77). „Sie ist, sagt der Verfasser des Schue—ren, eine göttliche Jungfrau, die alles umschafft.“ Sie hat den Himmel, den Menschen ꝛc. gebildet. Sie hat den Körper einer Schlange, den Kopf eines Ochsen ꝛc sie kann sich in einem Tage 70 oder 72mal verwandeln; sie ist die Bezwingerinn des argen Kong kong, Uebebers der großen Fluth u. s. w.

LXVIII.

Zu S. 152. Z. 5. u. f.

„—Das Wasser floß überall“ — — Die alte Sinesische Tradizion redet allgemein von einer großen Wasserfluth, die unter der Regierung des mythischen Yao erfolgt seyn, und große Verwüstungen auf der Erde zur Folge gehabt haben soll. Daß dabey eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liege, kann wohl nicht bezweifelt werden; ob aber jene Fluth bloß Sina angehe, oder ob sie mit der Fluth des Noah und derjenigen allgemeinen Wasserfluth, wovon die alten Schriften der Indier reden (S. in der Folge Zus. 68 und 91)

77) S. über diese merkwürdige Fabel den de Guignes im Chou—king, Disc. prélim. p. LIX. LX. LXXIII. CX seqq. und pag. 322. 324.

einerley sey, d. i. ob diese Tradizionen ganz verschiedener Völker auf eine und dieselbe große Naturbegebenheit zielen, wie Jones der Meynung ist, ist schwer zu sagen. Dem ungenannten Verfasser der Description abregée de l'Empire de la Chine zufolge, wovon vorhin die Rede war, (s. dessen Angaben Zus. 67) würde dieses geradezu behauptet werden müssen. Jene Fluth wovon die Sinesen reden, erfolgte, wie gesagt, unter dem Yao. Die Beschreibung davon ist zum Theil sehr mythisch. Unter den 22 allegorischen Königen des siebenten Ki 78) war Kong—sang—schi der neunzehnte. Kong—sang ist sonst der Name eines sehr großen Landes, auch der großen Wüste Sang. „Kong—sang, sagt ein Alter beym Lopi, ist unermeßlich, wie der Him-

78) Ki sind Naturkräfte nach allegorischen Abtheilungen. — — il donna (schreibt der Verfasser des Vangvang Dsju (Vang vang jou) von den Gin — hoang oder Tai — hoang (le grand Souverain), dem der erste Ki angehört) ses ordres par-tout et gouverna tout l'univers, — — et il disposoit à son gré de six sortes de Ki, qui sont le repos, le mouvement, la pluie, les vents, la lumiere et les ténebres. Il avoit la subtilité et les autres qualités des Esprits. — Il réduisit toutes les langues à une seule. Il embrassoit tout l'Univers, et tout l'Univers le respectoit et lui rendoit hommage. Sa doctrine égaloit le ciel par sa hauteur, et la terre par sa profondeur. Sa vertu étoit immense etc. etc. Es gab 9 Weltregierende Gin—hoang eines Herzens und eines Willens: sie lebten 45600 Jahr. De Guignes l. c. pag. LXVIII.

mel, und erstreckt sich weit über die acht Grenzen. Hier residiren Hi und Ho (die sogenannten Astronomen des Yao), welche die Sonne und den Mond leiten, um Nacht und Tag herbeyzuführen." Nach dem Liu—pu—uei verwandelte sich die Mutter Y—gun's in den Kong—sang, und aus dem Schoße dieses Baums kam der kleine Y—gun. Um den Kong—sang zu zernichten, verursachte Kong kong die Wasserfluth. Dieser Kong kong, der die Herrschaft der ganzen Welt haben wollte, hatte nach dem Verfasser des Kuei—tsang das Antlitz eines Menschen, den Körper einer Schlange, und rothes Haar; war hochmüthig und grausam — betrachtete sich wie einen reinen Geist, und ließ sich die Kraft des Wassers nennen; zwang die Menschen zu unerträglichen Abgaben, machte Messer und Hacken aus Eisen — ergab sich allen Arten von Ausschweifungen, die ihn zu Grunde richteten."

Diese Beschreibungen geben keine historischen Data über jene Fluth. Wiefern Schun, der Nachfolger des Yao, davon als einer Begebenheit redet, die er selbst, nebst dem Yao und andern seiner Zeitgenossen erlebt habe, läßt sich vielleicht mit de Guignes vermuthen, daß jene Fluth später, als die des Noah, erfolgt sey 79): denn

79) Il paroît que Chun parle de l'inondation, comme d'un événement dont lui, Yu, et les autres de son tems avoient été temoins; ainsi il ne paroit

Yu, der Stifter der Dynastie der Hia, welcher sich bey jener Gelegenheit so thätig bewies, folgte erst dem Schun in der Regierung. Da indessen das Zeitalter dieser mythischen Personen durchaus ungewiß ist, und die Angaben daraus nur so viel schließen lassen, daß dieselben in die ersten Zeiten gesellschaftlicher Verfügungen und Anordnungen zu setzen sind, so muß man die Beschreibung selbst vergleichen, welche sich in dem Kapitel Y—tsi des Schu—king von jener Fluth findet. Nach dieser müßte dieselbe wenigstens einen großen Theil der Erde betroffen haben, und könnte mit der anderweitigen Tradizion der Indier und des Moses dennoch auf irgend eine Weise zusammenhangen. „Als (sagt Yu zu Schun, als dieser ihn um seinen Rath bittet), „als die große Fluth „sich bis zum Himmel erhob, als sie die Berge „umgab und über die Anhöhen sich emporhob, „erstarben die bestürzten Völker in den Wassern. „Hier gebrauchte ich die vier Tsai (Fahrzeuge), „zog den Bergen nach, und fällte das Holz. „Mit Y bereitete ich Vorräthe von Getraide und „Fleisch der Thiere, um den Völkern Unterhalt „zu geben. In den neun Theilen der Welt ließ

pas que le déluge de Yao soit les restes des eaux du déluge de Noé. D'un autre côté, à moins de supposer faux tout ce qui est rapporté de l'état de l'Empire sous Yao, Chun et Yu, on ne peut dire que ce déluge de Yao soit celui de Noé. Chou—king. P. I. Ch. 3. p. 26. Not. 2.

„ich Bette für die Ströme machen, und leitete „ihren Abfluß nach den vier Meeren. Mitten „in den Feldern ließ ich Kanäle graben, und ver„band diese mit den Flüssen. Unterstützt von „Tsi (oder Heu — tsi, Stammvater der Kaiser „von der Dynastie der Tscheu) besäete ich das „Erdreich, und durch unverdrossene Arbeit gewann „man Lebensunterhalt. Durch Fleischgenuß von „vierfüßigen Thieren und von Fischen nährten „sich die Völker. Durch Fleiß und Aufmerksam„keit kam ich so weit, daß Vorrath an Oerter „geführt ward, die dessen ermangelten, und nach„dem ich vieles hatte anhäufen lassen, verfügte ich „Tauschhandel. So fand sich Getraide aller Or„ten. Hierauf erfolgte die Theilung der Länder, „und man gab ihnen eine Regierung, die sich nun „wirksam bewies. Kao—yao sagte: eine so wei„se Rede dient uns zu großem Beyspiel“ 80).

80) Quand la grande inondation s'éleva jusqu'au Ciel, quand elle environna les montagnes et passa au—dessus des lieux élevés, les peuples troublés périrent dans les eaux: alors j'employai les quatre Tsai, je suivis les montagnes, et je coupai les bois. Avec Y, je fis des provisions de grains et de chair d'animaux pour faire subsister les peuples. Dans les neuf parties du monde je ménageai des lits pour les rivieres, et je les fis couler vers les quatre mers. Au milieu des campagnes je creusai des canaux pour communiquer avec les rivieres. Aidé de Tsi, j'ensemençai les terres, et à force de travail, on en tira de quoi vivre. On joignit la chair des animaux à celle des poissons, et les peuples eurent de quoi subsister. Par mon attention, je vins à bout de faire transporter des provisions dans les endroits qui en manquoient; et en ayant fait des amas, je fis faire des échanges; ainsi on eut par—tout des grains. Ensuite on fit

Man vergleiche hiemit das folgende Kapitel Yu—kong der zweyten Abtheilung.

So wenig nach jener Beschreibung an der Wahrheit des darin vorgestellten Facti zu zweifeln ist, so bleibt doch das Zeitalter dieser Begebenheit und ihr Umfang danach unbestimmt. Diejenigen, welche unter den neun Theilen der Welt, die in dem folgenden Kapitel Yu—kong der Reihe nach beschrieben werden, bloß Theile des Sinesischen Reichs verstehen, wie der P. Gaubil, 81), denken gemeiniglich an eine bloß Sina betroffen habende Ueberschwemmung. Allein wenn man auch zugiebt, daß in dem angezeigten Kapitel bloß von Sina die Rede sey, wiewohl de Guignes in dieser Annahme nicht geringe Schwierigkeiten findet 82), so folgt daraus doch noch nicht, daß die große Fluth der Sinesischen Tradi-

la division des départements; on leur donna une forme de gouvernement qui s'executa. Kao—yao dit: un discour si sage est pour nous d'un grand exemple. Chou—king p. 35—39.

81) S. die Stelle aus dessen Observations astronomiques (t. 3. p. 12.) bey de Guignes in dem Sommaire zum Kapitel Yu—kong p. 43 im Chou—king.

82) Il dit encore „que quelques Missionnaires, qui „ont cru que dans ce chapitre il ne s'agissoit pas de „la Chine, se trompent": pour moi j'avoue que j'y trouve, malgré les Cartes que les Chinois en ont dressées, de grandes difficultés. Ceux qui ont dit la premiere fois que tel lieu répondoit à tel autre, étoient bien éloignés du tems où l'on suppose que ce Chapitre a eté fait. Etc. ibid. p. 43.

zion bloß Sina betroffen habe: sie konnte so zu sagen allgemein seyn, oder sich über viele andere Länder mit erstrecken, und die Beschreibung davon sich dennoch nach jedes Volks Lage oder Gesichtskreis richten. Es ist aber, wie gesagt, nach den von de Guignes angezeigten Gründen, an sich sehr zweifelhaft, daß jene neun Theile der Welt bloß Sina oder nur überhaupt Sina, bedeuten. Die Klassischen Schriften der Sinesen beginnen ihre ganze Geschichte mit der Tradizion von jener Fluth 83).

LXIX.

Zu S. 153. Z. 12. u. f.

..... Am Schlusse des Lun—gu" ... Die Stelle worauf Hr. Jones sich bezieht, ist folgende: Porro quisquis haec tria, Coeli, inquam providentiam, rerum modum, ipsos denique homines, probe cognoverit, itaque vixerit, ut huic cognitioni vita moribusque respondeat, is omni-

83) So fängt sich z. B. das Buch Siao ul lun (d. i. parvi filii institutio), wovon Sig. Bayer den Anfang im Original und mit einer lateinischen Uebersetzung geliefert hat (Mus. Sin. T. 11. p. 259) gleich so an: Magna Antiquitas. Aqua adveniens, aqua abundanter fluens, aqua pacifica, aqua composita subsedit, divisitque superiora saecula, eoque produxit rationem formamque rerum. Coeli Augusta familia fratres fuere majores minoresque tredecim homines etc. Tay ku. Hum lieu ni tun chi fuen xam xi ku çiven chi y. Tien Hoam xi hium ti xe san gin etc.

no dici poterit partes omnes rari sapientis, et qui longe supra vulgus emineat expleviſſe *).

Uebrigens gründet ſich die höhere Moral der Sineſen, z. B. des Confucius, auf die ſogenannte Regel des Himmels d. i. der reinſten und höchſten Ordnung oder des Vaters und Schöpfers aller Dinge, worüber ihre Klaſſiſchen Schriften manches Vortrefliche lehren. So zweydeutig der Ausdruck Himmel ſcheinen mag, ſo wird er doch ſelbſt in den älteſten Schriften für Gott ſelbſt gebraucht, und ihm werden alle intellektuelle und moraliſche Vollkommenheiten des höchſten Weſens zuerkannt, wenn gleich die von den Miſſionarien ſogenannten Atheo—politiques bloß eine Raiſon primitive qui agit aveuglement darunter verſtehen mögen. In Anſehung des Erſten ſind die Stellen des Schu—king überzeugend, welche in dem Regiſter dazu unter Ciel angezeigt ſind; in Abſicht des letztern aber ſchreibt de Guignes in ſeiner Notice de l'Y—king (Chou-king p. 411.) folgendes: Quant à ce qui regarde le premier Principe, voici ce que dit ce livre (lY-king). Tai—ki (l'air primogène) a engendré deux effigies; ces deux effigies ont engendré quatre images, ces quatre images ont engendré les huit trigrammes de Fo—hi. — — Tai—ki ſignifie grand comble; métaphore tirée des toits, dont - - - - le faîte ſ'appelle Ki, parceque c'eſt la plus haute piece du toit. Or, de même que tous les chevrons

*) S. Couplet, Confucius l. III. p. 158.

ſont appuyés ſur le faite du toit, de même auſſi toutes choſes ſont appuyées ſur le premier principe. — Les Chinois interpretent allégoriquement les deux effigies Yang et Yn par les deux matieres, ou la matiere univerſelle diviſée en deux; mais, dans le ſens propre, elles ſignifient le Ciel et la Terre. Les quatre images déſignent la matiere parfaite, jeune et vielle; et la matiere imparfaite, auſſi jeune et vielle. — Les huit trigrammes de Fo—hi dénotent toutes les choſes de l'Univers: ſavoir le ciel, la terre, le feu etc. Mais les Philoſophes expoſent plus clairement cet axiome. —Le grand comble, Tai—ki, a engendré le Ciel et la Terre; le Ciel et la Terre ont engendré les cinq élémens; les cinq élémens ont engendré toutes choſes. Ce même axiome eſt l'abîme dans lequel ſe ſont précipités les Philoſophes que l'on appelle Athéo—politiques; car ils prétendent que ce grand comble eſt la raiſon primitive, qui, quoique ſans entendement ni volonté, eſt abſolument le premier principe de toutes choſes. Ils veulent que, quoique cette raiſon ſoit privée d'entendement et de volonté, elle gouverne pourtant toutes choſes, et cela d'autant plus infalliblement, quelle agit neceſſairement. Ils prétendent enfin, que tout émane d'elle, ce que le mot engendrer ſemble indiquer. — — — — — — — — le terme de Ciel ſ'entend de trois façons: il ſignifie le grand comble,

quelquefois auſſi le ciel matériel; ſouvent, parmi ceux qui admettent des génies dans tous les grands corps du monde, il eſt employé pour déſigner ce génie; ou plutôt, ſelon l'habile Interprete qui a fait la concordance des quatre livres claſſiques, le Ciel eſt pris tantot pour la Raiſon primitive, tantôt pour la matiére ſeule, et tantôt pour la Raiſon primitive et la matiére enſemble. cff et p. 418. 419.

Eben ſo ſchreibt der P. Visdelou in ſeinen Remarques pour ſervir de ſupplément et d'explication à l'Y—king (bey de Guignes l. c. p. 428): Les Philoſophes Chinois parlent de révérer le Ciel; mais ils entendent par le Ciel, la Raiſon - - - primitive, qui eſt le premier principe et la cauſe néceſſaire de toutes choſes. Reſpecter cette Raiſon, c'eſt la ſuivre; de même que l'on reſpecte le Deſtin, non par les prieres et les honneurs, mais en ſe ſoumettant à ſes loix. Les deſtinées, diſent—ils, ſont marquées par le Ciel, c'eſt—à—dire, par la Raiſon primitive, qui eſt le premier principe de tous les étres. A la vérité elle agit à l'aveugle; mais la même néceſſité qui la rend aveugle la rend auſſi infallible. C'eſt elle qui eſt le Deſtin, en tant qu'elle agit néceſſairement. Cette doctrine eſt celle que les Miſſionaires appellent Athéo — politique.

Ueber die Bedeutung der Namen Li, Tai—Ki, Xangti oder Schang—ti verdienen, auf-

ser den im Register zum Schu-king unter diesen Wörtern angezeigten Stellen, die beyden Briefe des P. Bouvet an Leibnitz *), und besonders Leibnitzens einige Bemerkungen und Erklärungen über diesen Gegenstand verglichen zu werden. Diese finden sich in der Lettre de Mr. Leibniz sur la Philosophie Chinoise, à Mr. de Remond (Op. T. IV. P. 1. p. 169 seqq.) Zu näherer Beurtheilung mag folgender Auszug dienen. „Man könnte zweifeln, sagt derselbe, ob die Si„nesen geistige Substanzen anerkennen oder aner„kannt haben; ich glaube es, ob sie sich gleich „dieselben nicht rein von aller Materie gedacht „haben mögen, wie ich auch nicht thue. In An„sehung Gottes aber, kann es seyn, daß einige „Sinesen der Gottheit einen Körper gegeben und „dieselbe als die Seele der Welt betrachtet haben. „Wenn indessen die ältesten Sinesischen Schrift„steller dem Li, oder dem Urprinzip, die Hervor„bringung selbst des Ki oder der Materie zu„schreiben, so bedarf dieses keines Tadels, nur ei„ner Erklärung. Ainsi, setzt er hinzu, pour juger que les Chinois reconnoissent les substances spirituelles, on doit surtout considérer leur Li ou regle qui est le premier Acteur et la raison des autres choses, et que je crois répon-

*) Op. omn. G. G. Leibnitii T. IV. (ed. Dutens) P. 1. p. 152 seq.

dre à notre Divinité. Or il eſt impoſſible d'entendre cela d'une choſe purement paſſive, brute et indifférente à tout, et par conſéquent ſans règle, comme eſt la matière. — Leurs Eſprits auſſi, qu'ils attribuent aux élémens, aux fleuves, aux montagnes, ſont ou la puiſſance de Dieu, qui y paroît, ou peut — être, au ſentiment de quelques — uns d'entre eux, de ſubſtances ſpirituelles particuliéres, douées de la force d'agir et de quelque connoiſſance, quoiqu'ils leur attribuent des corps ſubtils et aëriens, comme les anciens Philoſophes et les Péres en donnoient aux Génies ou Anges. — Le premier principe des Chinois ſappelle LI, Raiſon et fondement de toute la nature, raiſon et ſubſtance très univerſelle; il n'y a rien de plus grand, ni de meilleur que le LI — — la Loi et la Règle univerſelle, ſelon laquelle le Ciel et la Terre ont été formés; origine, ſource, et principe de tout ce qui a été produit. — — — Cette ſubſtance, ſelon eux, eſt infinie, éternelle, incréée, incorruptible, ſans principe et ſans fin. Elle n'eſt pas ſeulement le principe phyſique du Ciel, de la Terre, et des autres choſes corporelles; mais encore le principe moral des vertus, des habitudes, et des autres choſes ſpirituelles (§. 2—6). — Suivant ce que le P. Longobardi nous rapporte

des Auteurs Chinois, du LI eſt ſorti l'Air primogéne; il appelle cet air primitif KI; il eſt inſtrument du LI. Les operations des Esprits appartiennent radicalement au LI, inſtrumentalement au KI, et formellement aux Esprits. Il paroit que ce Ki - - répond véritablement a la matiére, comme à l'inſtrument du premier principe, lequel remuant cette matière - - - produit les choſes. — Il ſemble qu'après le LI et le KI vien le TAIKIE. — On diroit quaſi que TAIKIE n'eſt autre choſe que le LI, travaillant ſur le KI, ſpiritus Domini qui ferebatur ſuper aquas; prenant l'Esprit ſouverain pour le LI, et les eaux pour le premier fluide, pour l'air protogéne, pour le KI, ou pour la premiére matiére. Ainſi le LI et le TAIKIE ne ſeroient pas des choſes diverſes, mais une même choſe conſiderée ſous differens prédicats. — — — — Et lorsque le P. Longobardi dit, que le TAIKIE renferme en ſoi le LI, et l'air primitif ou le KI, il ne faut pas l'entendre comme ſ'il en étoit compoſé, mais ſeulement qu'il les renferme, comme un conſéquent renferme ce qu'il ſuppoſe, parceque le TAIKIE eſt le LI opérant ſur le KI, et ſuppoſe ainſi le KI. — — La choſe dont les Chinois parlent le plus magnifiquement après

le LI ou le TAIKIE, eſt le *Xangti*, c'eſt — à dire, le Roi d'enhaut, ou bien l'Esprit qui gouverne le Ciel. — — La grande queſtion eſt ſi ſelon les Chinois le *Xangti* eſt une ſubſtance éternelle, ou une ſimple créature. Le P. Longobardi avouë, que le Texte (des livres originaux) dit, ou du moins ſemble dire, qu'il y a un Roi ſouverain nommé *Xangti*, lequel eſt dans le Palais du Ciel, d'où il gouverne le monde, recompenſe les bons, et punit les méchans. — — — Ainſi ſi les *Xangti* eſt le LI ſont la même choſe, on a tout ſujet de donner à Dieu le nom de *Xangti*. Et le Pére Matthieu Ricci n'a pas eu tort de ſoutenir que les anciens Philoſophes de la Chine ont reconnu et honoré un Etre ſuprême appellé *Xangti*, Roi d'enhaut, et des Esprits inferieurs, ſes miniſtrés, et qu'ainſi ils ont eu la connoiſſance du vrai Dieu (§. 24. 25 28). Daß Xangti oder *Chang—ti* der Name des höchſten Herrn des Himmels und der Welt ſey, davon kann man ſich aus dem Chou—king leicht überzeugen *); daß aber durch dieſen Namen der höchſte Gott in unſerm Verſtande, oder die

*) S. Seit. 13. 36. 81. 84. 86. 117. 119. 123. Disc. préllm. p. CXX.

Gottheit schlechthin, angezeigt werde, ist eine Annahme, die sich bloß auf Europäische Philosophie und Vorstellungsart gründet, und eine Unbekanntschaft mit gewissen ganz andern Begriffen voraussetzt, ohne welche man die höchsten Lehren der alten Religionen überhaupt nicht anders als falsch verstehen und beurtheilen kann. Weder die besten Missionarien noch Leibnitz haben die unter den Wörtern Li, Ki, Taiki, Schang—ti verborgenen, und nicht bloß den Sinesen eigenen, Begriffe, und ihren Zusammenhang, recht eingesehen, obgleich das, was jene, nach alten Sinesischen Originalschriften, davon sagen, nicht unrichtig ist. Nach unserer Vorstellungsart vergleicht man die Begriffe des höchsten Gottes, und dann allenfalls einer Reihe von Geistern, denkt sich dabey aber lauter Substanzen, Personen oder concreta er subjecta personalia: dagegen nach jener Vorstellungsweise das Gebiet des Göttlichen mehrere Inhaber und Abstuffungen oder Gradazionen, mit Eigenschaften der höchsten Gottheit, die Unabhängigkeit des Seyns oder die Aseität ausgenommen, hat, und nicht bloß Personen, sondern auch Kräfte, Handlungen oder Energien und Eradiazionen derselben durch eigenthümliche Namen bezeichnet und verehrt werden. Wenn gleich dem Schang—ti die Prädicate der Gottheit beygelegt werden, so ist er deswegen noch nicht die Gottheit schlechthin: derselbe heißt auch der Sohn des Taikie; ein scheinbarer Widerspruch, den weder Leib-

nitz, noch seine Correspondenten, die Missionarien, zu reimen wußten 84). Diese Bestimmung ist aber kein „Irrthum eines neuern Mandarinen," noch ein „Versehen der Missionarien," sondern sie gehört wesentlich zum Eigenthümlichen jenes Begriffs. Auch ist LI nicht einerley mit Taikie,

84) On attribue aussi au TAIKIE les attributs du LI. On dit que tous les Esprits sont sortis du TAIKIE, que le XANGTI étoit le fils du TAIKIE, comme disoit un Mandarin moderne, quoi qu'on pourroit peut — être soutenir par les anciens que le *Xangti* n'est aussi autre chose que le LI ou le TAIKIE, conçu comme gouvernant le principal de l'Univers, c'est — à — dire, le Ciel — On dit que les Esprits sont le même LI ou le même TAIKIE, appliqués à divers sujets, comme au Ciel, à la Terre, aux montagnes; ce qui ne s'accorde pas avec ce que disoit ce Mandarin; car si le Xangti ou l'Esprit du Ciel est le fils du TAIKIE, il n'est pas le même avec lui. — — Le P. Longobardi conçoit le titre de sa 13me section en ces termes, que tous les Dieux des Chinois, ou tous les Esprits, auxquels ils attribuent le gouvernement des choses, se reduisent à un seul, qui est le LI, ou TAIKIE. — — Il dit dans cette section que le LI est mentis ratio, totiusque naturae regula directrix mais que le TAIKIE est sinus naturae continens in se virtualiter omnia possiblia (gerade wie der primus radius der Kabbalisten nach seiner gleichsam männlich — weiblichen Doppelkraft) Or il dit cela aussi du LI — — — il est dit, que le LI prédomine dans les choses du monde, et que c'est pour cela qu'il ne leur manque rien; et que le TAIKIE est la cause du commencement et de la fin de ce monde; qu'après un monde fini, il en produit un autre après la revolution de la grande année appellée TASVI, mais que pour lui, il ne finira jamais etc. Leibniz l. c. §. 26. p. 185.

noch beydes mit Xangti oder Schangti; sondern Li drückt dasselbe aus, was die Jüdischen Theosophen die ewige urerste Eradiazion des Unnennbaren, Ewigen, Unendlichen nennen, deren Wirkung, der primus radius sanctissimus, dem Tai kie entspricht, und Schang—ti, das Resultat oder der Sohn des Tai kie, ist derselbe König der Welt, welchen jene Theosophen den Erstgebohrnen des Unendlichen, vermittelst der urersten Eradiazion, nennen. Dieselben Begriffe, in derselben Ordnung, finden sich auch in den Schriften der Brahmanen, und diese Uebereinstimmung beweist mehr, als andere zufälligere Aehnlichkeiten, an die sich Hr. Jones allein zu halten pflegt.

LXX.

Zu S. 154. Z. 4 u. f.

„Sie glauben an den Einfluß der Genien oder Schutzgeister“ . . . . . .

Dies bestimmt noch keine nähere Aehnlichkeit der Sinesen mit den alten Indiern: denn dergleichen Schutzgeister oder Genien des Himmels, und aller Theile der Natur, glaubten alle alte Völker auf dieselbe Weise und aus denselben Gründen. Es giebt aber andere weit wichtigere Vergleichungs-

punkte, z. B. diejenigen Begriffe, wovon in dem vorhergehenden (LXIX) Zusatze die Rede war, und die wenigstens auf einen gemeinschaftlichen Grund und Ursprung dieser ganzen Denk- und Vorstellungsart schließen lassen. Bey den Sinesen ist es besonders merkwürdig, daß sie den Genien, welche sie ihren fünf Elementen (Feuer, Wasser, Erde, Metall, Holz) vorsetzen, auch die Dynastien, nach welchen die Regierung des Reichs von Zeit zu Zeit wechselt, die fünf Abtheilungen des Himmels und die fünf Jahrszeiten unterwerfen. (Etwas Aehnliches fand sich, nach dem Zend—Avesta, in der Religion oder Magie Zoroasters, und in den Schriften der Indier.) Jeden dieser Genien nennen die Sinesen, nach Visdelou, Schang—ti und geben ihm auch den Namen der ihm eigenen Farbe. So ist z. B. der Genius des Holzes zugleich der des Osten und des Frühlings und heißt der grüne Schang—ti; der Genius des Feuerelements, zugleich der Schutzgeist Südens und des Sommers, der rothe Schang—ti; der Genius der Erde, oder der gelbe Schang—ti, regiert in der mittlern Region des Himmels und der mittlern Jahrszeit; der Genius des Westen und des Herbstes ist der Genius des Metalls oder der weiße Schangti, und der des Nordens und Winters der Genius des Wassers oder der schwarze Schang—ti. Jedes dieser Elemente erzeugt eine Dynastie, und sein Schang—ti, einen Stifter derselben. Dies gehet fort bis auf das Element des Holzes, dessen Dynastie bis ans Ende der

Welt dauert. Daher die Formel in der Sineſiſchen Geſchichte: „Dieſe oder jene Dynaſtie herrſchte durch die Kraft des Feuers — . . Holzes“ u. ſ. w. Die gegenwärtige iſt die Dynaſtie des Waſſers. Die meiſten alten Dynaſtien opferten dem Schangti des Elements, welches ſie ihren Vater nannten, und wonach das Volk glaubte, daß dieſe oder jene Dynaſtie daher entſproſſen wäre. Dieſer ſehr alten Periode der fünf Elemente geben ſie den Namen der fünf Tugenden oder Revoluzionen, als dem Holze den Namen der liebreichen Milde, dem Feuer, der Religion der Opfergebräuche, dem Metall entſpricht die Gerechtigkeit, dem Waſſer die Klugheit. Sie ſtreiten über die Ordnung dieſes Kreislaufs, indem einige den Begriff der Erzeugung, andere den der Zerſtöhrung dabey zum Grunde legen, alſo entweder ſagen, das Holz bringt hervor das Feuer . . . . . Erde . . . . Metall . . . . Waſſer . . . . Holz . . oder: die Erde zerſtöhrt das Waſſer . . . . Feuer . . . . Metall . . . . Holz . . . . Erde . . . . Waſſer . . . Jene erſtere Ordnung iſt es, die man gemeiniglich befolgt. Auch giebt man jedem Gliede dieſer Periode eine beſtimmte Anzahl von Jahren zur Dauer, als der Erde 1000 Jahr unter 50 Generazionen; den Dynaſtien des Metalls 900 J. unter 49 Generazionen; denen des Waſſers 600 J. unter 20 G.; denen des Holzes, 800 J. unter 30 G.; denen des Feuers, 700 J. unter 20 G.

Dies nennen sie die unwandelbare Regel des Himmels und der Erde 85) u. s. w.

LXXI.

Zu S. 154. Z. 13.

„Schi—cin (Schi—king) oder Buch der Oden" —

Von dieser Oden- und Liedersammlung schreibt Couplet in der Prooemial Declarat (p. XVII) folgendes: Nunc de secundo quod ab odis et poëmatibus, quibus totum constat, Xikim dicitur .... Odarum pleraeque imperante tertia familia Cheu, paucae, cum domus Xam (d. i. Schang od. Chang) sive Yn rerum potiretur, in lucem prodierunt. Mores hic et statuta referuntur duodecim fere Regnorum,

85) S. hierüber mehr in den Remarques de Mr. Visdelou pour servir de Supplément et d'explication à l'Ouvrage de l'Y—king in dem Chou—king p. 428 seq. Visdelou bemerkt unter andern folgendes: Ce période, selon les Chinois, est une chose de la derniere consequence pour le bien de l'Empire, parcequ'ils croient que les vertus des cinq Elémens doivent dominer tour à tour, par un enchaînement nécessaire, inviolable et perpétuel. Ueber die Lehre von den Geistern und Genien bey den Sinesen s noch Leibnitz l. c. §. XXXVI. seq. seq. pag. 190 seq. seq.

quae uni omnium principi, penes quem erat ſumma rerum, ſic parebant, ut tamen ſuis ſingula ditionibus imperitarent: in eis multa virtutis laus et commendatio. Multa graviter, et ſevere, ſapienterque dicta; quamquam non diſſitendum non pauca hic ab interpretibus reprobari tanquam ſpuria et mere fabuloſa: ——— ut nihil dicam de . . . . . blasphemiis in coelum et Deum tanquam iniuſtum, et de rebus humanis minime providum ab impiis ſcilicet evibratis, ex quo non immerito opinantur Interpretes quaedam in iis apocrypha et nullius fidei habenda. Certe Odarum prisca monumenta immunia fuiſſe ab huiusmodi labe, vel unico Confucii teſtimonio convinci poteſt, dum ait: 300 poëmatum doctrinam totam eo duntaxat reduci, ut Su Un Sie h. e. nequid pravum aut turpe agitetur. Eſt tamen horum poèmatum magna auctoritas; at ſtylus ſane difficilis et obſcurus; obſcurum facit brevitas ſemper Laconica, et ſaepe metaphorica, et proverbiis antiquiſſimis ornata: quamquam obſcuritas haec ipſa reverentiam et auctoritatem (uti fanis quibusdam videmus uſu venire) Poëſi tam arcanae priscaeque conciliat.

De Guignes ſchreibt von eben dieſem Kanoniſchen Werke: On donne le titre de King

par excellence aux plus anciens et aux meilleurs livres qui ſoient à la Chine: qui dit King, dit un ouvrage qui n'a rien que de vrai, de bon et de grand; en ſorte que pour dire qu'une doctrine eſt—fauſſe et mauvaiſe, on dit qu'elle n'eſt pas King (pou—king). Le plus ancien, et de l'aveu des Chinois, la ſource de tous les autres eſt l'Y—king, le ſecond eſt le Chi—king (daſſelbe was Couplet und andere Xi—kim nennen; das X wird wie das Sch oder das Franzöſiſche ch, und m am Ende immer wie ng ausgeſprochen), les Odes, le troiſieme eſt le Chou—king, le gouvernement des anciens Rois. Il y en avoit encore deux autres; ſavoir, le Li—ki, les rites, et le Yo—king, la muſique. On dit qu'ils ſe perdirent pendant le tems des guerres civiles. — Le Chi—king eſt un des principaux livres canoniques; c'eſt un recueil d'Odes et de Cantiques, qui tend au même but que l'Y—king et le Chou—king. S. Chou—king, Diſc. prélim. p. LI. Not. 1. p. CXVI. Not. 3. Eine Lateiniſche Ueberſetzung davon findet ſich auf der Königl. Bibliothek zu Paris. l. c. pag. 20. und Idée de la Litterature Chinoiſe en général, et particulierement des Hiſtoriens et de l'étude de l'hiſtoire à la Chine par Mr. de Guignes in den Mém. de l'Acad. des Inſcr. et B. L. T. XXXVI. p. 192 ſeq. LXXII.

LXXII.

Zu S. 155. Z. 1. v. u.

„— —Verwandtschaft zwischen ihnen „(den Sinesen) und den alten Hindu's, z. „B. in der merkwürdigen Periode von „432000 Jahren, und dem Cyklus von 60 „Jahren, in der Vorliebe zur mystischen „Zahl neune —“

Die Periode von 432000 Jahren ist bey den Sinesen nicht sehr gewöhnlich: sie haben andere, zum Theil auch mit Indischen übereinstimmende, und aus Indien gekommene, worüber man vergleichen kann Theo. Sig. Bayeri Musc. Sinic. T. II. p. 334 f. Claude Visdelou observations sur divers Articles de la Bibl. Or. d'Herbelot T. IV. p. 38 seq. Jene Periode entsteht nach Sonnerat (Reisen Th. II. S. 243) bey den Indiern auf die Weise, daß man 100 Jahre, als das Ziel des menschlichen Lebens, mit 360 Tagen multiplicirt, = 36000, diese wieder mit 6, als der Zahl der Unterabtheilungen der Matire (Augenblicke), Schipuron's u. s. w. = 216000; diese Zahl (welche die Grundzahl bey der Berechnung der Dauer der vier Weltalter ist), wegen der Gleichheit der Tugenden und der Laster, mit 2 multiplicirt, giebt obige 432000, als Zahl der Dauer des Kalijugam, oder des vierten und letzten Weltalters. Bey den Sinesen entsteht eben

dieſe Periode auf eine ganz andere Weiſe. Nämlich die mythiſche Dynaſtie Tien — hoang 86) hatte, der Tradizion zufolge, 13 Könige deſſelben Namens (Vang oder Hoffnung, nach dem Lo—pi), die deshalb Brüder genannt werden. Jeder derſelben lebte oder regierte 18000; mithin alle zuſammen genommen 13 X 18000 = 234000 Jahre.

Der den Indiern und Sineſen gemeinſchaftliche Cyklus von 60 Jahren dient den letztern zum Grunde aller Chronologie und chronologiſchen Rechnungen. Sciendum igitur, ſchreibt Couplet (Praefat. ad Sinicam Chronologiam p. XII.), dictum cyclum nihil eſſe aliud quam periodum, ſeu aureum quendam, ut ita loquar, numerum annorum 60, qui binis ſinguli characteribus ceu nominibus ſunt inſigniti, quibus ſemel exactis,

86) On l'appelle auſſi Tien—ling, c'eſt—à—dire, le ciel intelligent ou l'intelligence du ciel, Tſe—jun, le fils qui nourrit et embellit toutes choſes, Tchong — tien — hoang — kiun, le ſouverain Roi au milieu du ciel On dit qu'il naquit ſur le mont Vou—vai, c'eſt—à—dire, le mont qui renferme tout, hors duquel il n'y a rien; et Tchin—huen avertit que cette montagne eſt au Sud—eſt, à 12000 ci du mont Kouen—lun — Yong chi - - - - dit que les 5 Long et Tien hoang en ſont ſortis: Tien—hoang avoit le corps de ſerpent, ce qui ſe dit auſſi de - - - - - pluſieurs autres. Tien — hoang eſt au — deſſus de toutes choſes; tranquille et comme ſans goût, il ne faiſoit rien, et les peuples ſe convertiſſoient d'eux—mêmes etc, de Guignes l. c. Diſc. prélim. p. LXV.

denuo illos a capite ſeu unitate, quoad 60 confecerint, et ſic iterum iterumque ordiuntur etc. — — ipſis lo xe hoa kia dictus, i. e. 60 converſionum conſtructio: qui quidem numerus perennis inſtar fluvii — — quaecunque tandem incidant mutationes rerum .... volvitur et volvetur - - - in omne volubilis aevum. Illo autem non anni tantum, ſed et menſes, et dies, et horae, ſua cum proportione, per totum ſignantur Imperium. Er giebt davon folgendes Schema.

Paradigma cycli 60 annorum ex 10 Alphabeti litteris, et 12 horarum numeris concinnatum.

A 1	B 2	C 3	D 4	E 5	F 6	G 7	H 8	I 9	K 10	10
A 11	B 12	C 1	D 2	E 3	F 4	G 5	H 6	I 7	K 8	20
A 9	B 10	C 11	D 12	E 1	F 2	G 3	H 4	I 5	K 6	30
A 7	B 8	C 9	D 10	E 11	F 12	G 1	H 2	I 3	K 4	40
A 5	B 6	C 7	D 8	E 9	F 10	G 11	H 12	I 1	K 2	50
A 3	B 4	C 5	D 6	E 7	F 8	G 9	H 10	I 11	K 12	60

Eben ſo ſchreibt De Guignes in ſeinem Diſcours Prélim. zum Chou — king unter Hoang—ti p. CXXX: Il (Hoang — ti) établit des Miniſtres . . . . . cinq pour ce qui concerne le ciel, c'eſt—à—dire, l'obſervation des aſtres et des phénomenes. Il ordonna à Ta—nao de faire le cycle de 60, compoſé d'un cycle de 10 appellé Kan (auſſi Chemou, les dix Meres), et d'un autre de 12 appellé Tchi (ou Che—eull—tſe, les douze Enfans), qui, réunis enſemble, ſervent à nommer chaque jour dans une révolution de 60 jours, — ce cycle ſert actuellement à marquer les jours et les années; mais dans le Chou — king on ne le voit employé que pour déſigner les jours —

les dix Kan ſont:

1 Kia, 2 Y, 3 Ping, 4 Ting, 5 Vou, 6 Ki, 7 Keng, 8 Sin, 9 Gin, 10 Kuei.

Les douxe Tchi:

1 Tſe, 2 Cheou, 3 Yn, 4 Mao, 5 Chin, 6 Se, 7 Ou, 8 Ouei, 9 Chin, 10 Yeou, 11 Su, 12 Hai.

Dieſe werden alſo zuſammengeſetzt, um den Cyklus von 60 zu bilden:

1 Kia — tſe	11 Kia—ſu	21 Kia—chin	31 Kia—ou	41 Kia—chin	51 Kia—yn
2 Y — tcheou	12 Y — hai	22 Y—yeou	32 Y — ouei	42 Y—ſe	52 Y—mao
3 Ping—yn	13 Ping—tſe	23 Ping—ſu	33 Ping—chin	43 Ping—ou	53 Ping—chin
4 Ting—mao	14 Ting—tcheou	24 Ting—hai	34 Ting—yeou	44 Ting—ouei	54 Ting—ſe
5 Vou—chin	15 Vou—yn	25 Vou—tſe	35 Vou—ſu	45 Vou—chin	55 Vou—ou
6 Ki—ſe	16 Ki—mao	26 Ki—tcheou	36 Ki—hai	46 Ki—yeou	56 Ki—ouei
7 Keng—ou	17 Keng — chin	27 Keng—yn	37 Keng—tſe	47 Keng—ſu	57 Keng—chin
8 Si — ouei	18 Si — ſe	28 Si — mao	38 Si—tcheou	48 Si—hai	58 Si—yeou
9 Gin—chin	19 Gin—ou	29 Gin—chin	39 Gin—yn	49 Gin—tſe	59 Gin—ſu
10 Kuei—yeou	20 Kuei—ouei	30 Kuei—ſe	40 Kuei—mao	50 Kuei—tcheou	60 Kuei — hai.

Wie also das Jahr 1684 J. C., mit welchem ein neuer Cyklus anfing, Kia—tse heißt, so Y—tcheou 1685, Ping—yn 1686 u. s. w. S. de Guignes Disc. prélim. p. CXXXVI-CXXXVII.

Die Verehrung der Zahl Neun erstreckt sich bey den Sinesen bis auf Gebräuche des gemeinen Lebens, wie Sonnerat (Reisen Th. II. S. 26—27) Beyspiele davon anführt. Dieser Glaube oder Aberglaube gründet sich aber auf uralte Vorstellungsarten von den Geheimnissen der Zahlen. Yu, heißt es in dem Kapitel des Schu—king, welches Hong—fan betitelt ist, empfing vom Himmel eine Tafel genannt Lo—schu (d. i. Schrift aus dem Flusse Lo) mit schwarzen und weißen runden Flecken; diese bildeten die Zahlen 2, 4, 6, 8; jene, 1, 3, 5, 7, 9 *). Auf diese Zahlen bauete man das ganze Weltsystem und die Harmonie des Physischen und Moralischen. So lehrte Ki—tse den Vu—wang, und alle spätere Philosophen unter den Sinesen haben diese geheimnißvolle Zahlenlehre angenommen. Die 5 stehet in der Mitte und die übrigen achte im Umkreise. Diese letztern werden mit den acht Kua oder Kowa des Fo—hi verglichen; et à ces huit nombres ou à ces huit Koua, schreibt de Guignes, on a attaché les élémens de tout ce qui existe. Ueber die Bedeutung dieser Zahlen, und was auf jede derselben bezogen wird, vergl.

*) S. die Stelle oben Zus. 60.

de Guignes Eſſai Hiſtorique ſur l'étude de la Philoſophie chez les anciens Chinois in den Mém. de l'Acad. des Inſcr. et B. L. T. XXXVIII. p. 280 et ſuiv. Von der Zahl 9 oder Ki, das reine Feuer, ſchreibt derſelbe (l. c. p. 284): Parmi les différentes propriétés que les Pythagoriens attribuent á ce nombre, une des plus remarquables, et qui prouve le rapport de l'ancienne école Chinoiſe avec celle de Pythagore, eſt que ce Philoſophe appelle ce nombre Vulcain; et comme chez les Chinois ce nombre déſigne les cinq félicités, de même chez Pythagore les termes de concordia, de quies, de ad Finem perducens ſont des attributs du nombre 9. Dans la Muſique Chinoiſe le ton tching ou tché, qui eſt le ré, répond à ce nombre etc.

LXXIII.

Zu S. 159. Z. 10.

„—Sacja oder Budha —“ S. oben Zuſatz XII.

LXXIV.

Zu S. 161. Z. 2.

Das Resultat dieser Abhandlung, „daß die „Hindu, Sinesen und Japaner von einem „gemeinschaftlichen urältesten Stamme in Iran „abzuleiten, die Sinesen aber als ein roher krie„gerischer Theil der Hindu von Indien ausgegan„gen seyn:“ ist durch das sogenannte Zeugniß aus dem Menu nicht gesichert. Andere Umstände, die Hr. Jones zum Theil berührt, zum Theil nicht berührt hat, scheinen für eine gewisse Verwandtschaft der Sinesen und Hindu mehr zu beweisen. Indessen lassen die Schrift und Sprachen der Sinesen und Japanesen, in Ansehung jener Annahme des Hrn. Jones, noch immer eine große Schwierigkeit übrig, welche unser Verfasser nicht gelöst hat.

Was die bisherigen fünf Abhandlungen überhaupt anlangt, so sind darin mehrere Vermuthungen analogisch wahrscheinlich, manches ist aber auch bloße Hypothese. Der Versuch, alle jene Nazionen auf drey Hauptstämme, und diese wieder auf einen einzigen Urstamm, und dasselbe Mutterland, Iran, zurückzuführen, gewährt wenigstens einen großen Blick, und bietet für manches, das man sonst nur getrennt kannte, und woraus man nicht viel zu machen wußte, einen gemeinschaftlichen

Vereinigungspunkt dar, der durch sorgfältigere Prüfung und Vergleichung entweder bestätigt oder berichtigt zu werden verdient.

(VI. Abhandlung über die Gottheiten Griechenlands, Italiens und Indiens.)

LXXV.

Zu S. 172. Z. 10.

„— Die Zeremonien bey dem Homa —“ Homa oder Homam ist der eigentliche Name des Opfers, welches dem Feuer dargebracht wird, und hat vermuthlich diesen Namen daher, daß alle Verse der dabey gebrauchten Liturgie mit hum anfangen und mit om, zwey mysteriösen Sylben, endigen. Dieses Opfer wird für sehr heilig gehalten und muß allen wichtigen Handlungen vorhergehen. Sacrificium hómam seu ignis, schreibt der Fr. Paullinus a S. Bartholomaeo *) — — per excellentiam etiam vocatur dévayagna, seu Sacrificium divinum, quod innuit, quam magnus sit Ignis apud Indos Deus, et quanti aestimetur hoc sacrificium ignis. Et revera nulla actio ardua, nobilis, sancta, et

*) Systema. Brahman. p. 9.

magni momenti sit absque praevio sacrificio ignis. Dum pueri primo scholam adeunt, huic Deo sacrificent est necesse. Dum in sponsi domum deductae tály seu maritalis tessera appenditur, sponsus et sponsa huic Deo sacrificent oportet Etc. S. die Beschreibung von der Art, wie dasselbe celebrirt wird das. p. 9 seq.

Sonnerat *) redet besonders von demjenigen Homa, welches vor der Einweihung eines Indiers in die Geheimnisse der Religion gebracht wird, und führt davon folgende merkwürdige Umstände an. „Dieses Opfer ist das nämliche, wie „bey den Heirathen; nur hält man es für feyer„licher, weil es ein Guru verrichtet, und das „andere bloß von einem gemeinen Brahmanen „vorgenommen wird 87). Die Gebete hingegen,

*) Reisen Th. I. S. 55.

87) Sonnerat unterscheidet mit Recht den Guru von einem gemeinen Brahmanen; daß aber dieser Nahme, seiner allgemeinen Bedeutung ungeachtet, doch nur den Dienern des Schiwen ausschliessend eigen sey, wie derselbe Reisebeschreiber Th. I. S. 39 in der Anmerkung sagt, finde ich sonst nicht. Dagegen schreibt Paullinus (Systema Brahman. p. 47.), indem er von den Verrichtungen der Brahmanen überhaupt, und der Guru insbesondere redet: At ii, qui ad solemnia sacrificia Solis et Lunae, ad mysteria et sacerdotium maius et religionis secreta addiscenda, et postea docenda destinari sunt, et promoveri debent, 1. ex spectatissimis familiis seligantur oportet. 2. Hi nunquam matrimonium inire possunt. 3. Omni defectu corporis careant necesse est. 4. Hi si annis probationis peccent, abscissa antia seu cudumi ex

„womit man ſich die Gegenwart der Götter erbittet, ſind von jenen unterſchieden, und der Ort heiliger, weil er zum voraus gereinigt ward.

gradu deponuntur et expelluntur. 5. Hi per 12 annos in ipſo templo univerſitatis ſeu Academiae Brahmanicae, qualis eſt in Tricinr, educantur et extra ambitum murorum non egrediuntur. 6 Hi ad ſecretum et iusiurandum de non evulganda myſteriorum et rituum theologica et myſtica ſignificatione obligantur. 7. Hi per quinquennium ad Pythagoricum ſilentium, quod maunam vocant, obſervandum adſtringuntur, et in myſteriis celebrandis loco verborum et rubricarum ſolis manuum ſignis utuntur, per quae ſigna, quid agendum ſit, ſoli initiati dignoſcunt, et aliae preces ſeu formulae conſecrationum ſubmiſſa voce dicuntur, unde vocantur mandram, ſeu ſacrae et occultae preces, et mandrikunnu, occulte et ſecreto loqui aut orare. 8. Hi ad idem vitae genus tenentur, et easdem regulas obſervant quas Brahmaciári, excepto quod ex reditibus templi academici alantur 9. Hi in ſacrificulos et legis doctores, confectis ſtudiis, diſtinguuntur. Sacrificuli vocantur Yagnamàn et Somàdri vel Somabadi, aut vulgo pugiàri. Doctores vero Guru, qui ſcientias aut ſectarum opiniones et dogmata docent, et Aſhàrya qui preces et orationes ſeu mandras ac earum explicationem tradunt. Soli illi qui myſteria religionis et legis docent et diſcunt, ad ſecretum tenentur, et haec ſemper in templorum penetralibus docentur, nunquam extra. Scientiae vero in lucis, extra et circa templa, in hortis, ſuburbiis, et diſtrictibus Brahmanicis, Gràmam dictis. Ibi Grammatica, Hiſtoria, Aſtronomia, Mythologia et populares res religionis, ac denique Philoſophia etiam inferiorum tribuum hominibus a Brahmanibus traduntur, et haec ſcholae, Kalari dictae, publicae ſunt, ubi 100, 200 aut plures diſcipuli ex variis, non tamen infimis tribubus convenire ſolent. Etc. Syſtem. Brahm. p. 170 ſeq.

„Sobald die Anrufung geschehen ist, wird das „Feuer des Homan angezündet. Nach dem „Opfer gehet der Guru mit dem Jüngling hin„ter einen Vorhang, der ihnen beyden die Köpfe „bedeckt, und sagt dort seinem Neubekehrten, so „wie es auch bey der Einweihung der Brahmaf„sari gewöhnlich ist, ein Wort von einer oder „zwo Sylben, das er sich wieder still zurück ins „Ohr sagen läßt, damit es kein Anderer höre. „In diesem Worte besteht das ganze Gebet, das „der Eingeweihte, wenn er nicht verhindert wird, „hundert und tausendmal des Tages wiederholen „muß; aber jederzeit in der größten Stille. Er „muß sogar sorgfältig verhüten, daß man die Be„wegung seiner Lippen nicht bemerke, wenn er „es ausspricht. Sollte er es allenfalls vergessen, „so ist sein Guru der Einzige, der es ihm wie„der sagen kann. Auch darf er dieses geheiligte „Wort keinem Menschen, selbst keinem andern „Eingeweihten, entdecken: doch ist es ihm er„laubt, dasselbe einem in den letzten Zügen Lie„genden von seiner Secte ins Ohr zu flüstern, „damit der Sterbende durch Anhörung dieses „Gebets selig werde. — Dieses geheime Wort „ist überhaupt das einzige Gebet der Indier: „denn die Gebete in ihren Büchern nennen sie „Lobgesänge, und machen kein Geheimniß dar„aus; aber das Einweihungswort ist ihnen so „heilig, daß sie es bis itzt noch keinem Europäer „entdeckt haben u. s. w.„

LXXVI.

Zu S. 172. Z. 3. v. u.

„— Ehe sie sich auf den Weg begeben —“ Sonnerat schreibt nämlich (Reis. Th. I. S. 153—154): „Schiwen hatte vier Söhne, „davon der Erste und Vornehmste Pollear ist. „Er ist der Schutzgott der Ehen. Kein Indier „bauet je ein Haus, ohne vorher auf den dazu „bestimmten Grund den Pollear hinzustellen, „den er dann täglich mit Oel begießt und mit „Blumen bestreut. Sie glauben, wenn sie die„sen Gott nicht vor Unternehmung jedes Ge„schäfts anriefen, würde er machen, daß ih„nen ihr Unternehmen aus dem Gedächtniß „entfiele, und sie vergeblich arbeiteten. Man stellt „ihn mit einem Elephantenkopf und auf einer Ratze „reitend vor (Taf. LV.). Aber in den kleinern „Pagoden steht er mit fast kreuzweis gestellten „Füßen auf einem Säulengestell, und vor der „Thür seiner Kapelle ist dann allemal eine Ratze „abgebildet. — — — — — Sie haben „überhaupt viel Ehrfurcht gegen diesen Gott, „dessen Bild sie in alle Tempel, auf die Gassen, „die Landstraßen und auf die Felder unter irgend „einen Baum stellen, damit ihn jedermann vor „Anfang seiner Geschäfte anrufen, und auch die „Reisenden ihre Gebete und Opfer zu ihm verrich-

„ten können, ehe sie ihren Weg weiter fort„setzen.“

Der Name Pollear gilt für diesen Indischen Janus im gemeinen Leben, wie Paullinus bemerkt, dessen Kapitel über diesen Gott sehr instructiv ist. Die nordlichen Indier (die Maratten, Bengalen, Gangariden, Banarener, Nepaler,) nennen ihn Ganescha, die Malabarer, Gaenavadi, die Tamuler Vinajaga, die Ceylaner Gones. In dem Klassischen Realwörterbuche Amarasinha führt er die Titel: Vinàyaga d. i. Magnus dominus; Gaenavadi oder Ganésha d. i. coetus, congregationis, numerorum, computi dominus; Vighnaragia oder rex impedimentorum; Gaenàdhiba, rex numerorum, coetus; duaymádura, duàs matres habens u. s. w. Die Ceylaner, welche ebenfalls große Verehrer dieses Gottes sind, bilden ihn etwas unanständig ab; capite elephantino, wie Paullinus schreibt (l. c. p. 170), pedibus caprinis, virilibus erectis, parte corporis superiore forma humana, manibus denique expansis. Bey den Indiern hingegen findet man ihn, wie Sonnerat ihn beschrieben hat. Sie schreiben nicht einmal etwas auf ein Blatt, ohne ein symbolisches Zeichen des Ganesa vorhergehen zu lassen. Er wird auch Guru, der Lehrer, schlechthin genannt. Seine beyden Mütter sind Parvadi (der Mond) und Anga, Gemahlinn eines Königs Dasaprajavadi, in deren un-

vergleichliche Schönheit sich Parvadi verliebt und sich deshalb mit derselben vermählt hatte. Unde haec fabula iterum ad Astronomiam referenda est, schreibt Paullinus p. 173, wo er Not. 1. diese Fabel zugleich erklärt. (Dasaprajavadi ist auch ein Stern.) Und nachdem er die Fabel des Janus damit verglichen hat, setzt er hinzu: In aliquibus statuis aut iconibus hic Deus quatuor manibus, stola ex collo pendente, capillamento insigni, serpente cinctus, lunam denique bicornem in capite gerens exhibetur. In medio frontis divini nominis signum, i. e. vel solis, vel ignis, vel lingami symbolum et nota, Kuri dicta, depicta promicat.

LXXVII.

Zu S. 175. Z. 7. v. u.

„— Menu oder Satsavrata" Paullinus nennt diesen Manu oder Menu rex et legislator Satiavrta. Um die Behauptung des Hrn. Jones, daß diese mythische Person einerley mit dem Noah und Saturn sey," näher beurtheilen zu können, will ich dasjenige bemerken, was jener in seinem Systema Brahmanicum darüber hat.

In dem berühmten Werke Sambhavam, oder Geneſis omnium rerum, kommt gleich Anfangs ein Erſter Manu oder Menu vor, der dem Paullinus älter, als derjenige zu ſeyn ſcheint, welchen Wiſchnu aus der großen Fluth errettet hat. In jenem Werke *) heißt es gleich nach der Anrufung der Götter und dem Prolog:

„Als der König (den Heſychaſten und erſten „Geſetzgeber Wedavjaſen) bat, den Urſprung „der Dinge zu erzählen, ſo fing Payſchen (ein „Genoß des Wedavjaſen), erzeugt vom Geiſt des „Parabrahma, der wahrhaften und unendlichen „Weisheit, und ein wohlerfahrner Sohn der „Wahrheit, alſo an:

„Dhada (Brahma) dem Sohn der Dek„ſcheno, wurden ſechzig Kinder gebohren die ſei„nen Geiſt und ſein Innerſtes ausnehmend in „Bewegung ſetzten. Von dieſen Kindern, welche „Adidi (die Mutter der Götter) gebahr, iſt Sur„jen (Suryen i. e. Sol), deſſen Sohn Manu „(oder Menu) 88), und deſſen Sohn Nilen. „Dieſem wurde nach dem Schickſal Eine Frau ge„bohren 89), und dieſer Frau, Virincen als Sohn

*) S. über dieſes Werk Syſt. Brahman. p. 61.

88) Manu iſte, merkt Paullinus an (p. 62), eſt ſub hoc nomine primus, atque hic diverſus eſſe videtur ab illo, quem a diluvio liberavit Vishnu.

89) Oder wie es nach der Angabe des Paullinus auch überſetzt werden kann: „Dieſer (Nilen) wurde nach dem Schickſal in ein Weib verwandelt.“

„Sohn mit drey Augen: von diesem wurde ge„bohren Tsjiandra (Ciandra), dessen Sohn „Budhen (Merkur) ist, der sich während sei„ner Jugend in ein junges Mädchen verliebte, „und seine Sehnsucht auf sie richtete. Diese „Junge gebahr sieben Söhne, deren Erster Pu„ru war. Dieser Puru gesellte sich gleichfalls zu „einer Jungen mit allen Ehren. Der Sohn dies„es (Puru) war der König Ajussa, der eini„ge Jahre die irdische Welt regierte, und den „Nahuscha zum Sohn hatte, wie dieser den „Nahuschden zum königlichen Sohn, und die„ser den Jajadi (Yayádi), der sich mit des „Hesychasten Schukra 90) Tochter, Namens „Dewajani (Dévayáni) verlobte."

„Unter den Kindern der Adidi (den guten „Genien) hatte Brahaspadi, einer von den „guten Kindern, oder der Hesychast und Planet „Jupiter eine zweytgebohrne, überaus schöne Toch„ter, die Scharmischda, die die zweyte gleich„zeitige Gemahlinn des Königs Jajadi (Yayà„di) war. Von diesen beyden Weibern kamen „fünf Söhne. Jadu (Yadu) und Druwusch„ja (Druvushya) als Söhne der Dewajani. „Der Scharmischda Söhne waren Druhju

90) Venus (setzt Paullinus zur Erklärung hinzu,) Planeta generis masculini institutor filiorum Adidi deae, seu malorum geniorum, Titanum, vel Gigantum magister. l. c. p. 64.

„(Druhyu), der zweyte Anadruhju und der „dritte, der vortreffliche Puru. Des Jadu „Segen und Nachkommenſchaft ſind Parajas„denmar (Name eines Volks oder Stammes): „die Nachfolger des Puru aber, der das Zeichen „des väterlichen Fluchs nicht trug, ſind Paura„wenmar (Name eines andern Volks oder „Stammes).“ 91)

In den Bemerkungen über die vierte Strophe dieſes Auszuges tritt Paullinus dennoch den Calcuttiſchen Engländern (d. i. Hrn. Jones) bey, welche jenen Menu oder Satjawrta für den Noah halten 92). Weiterhin erklärt eben derſel-

91) Ita proſequendo, ſchreibt Paullinus (l. c p. 64), eo tandem poſt multas generationes deducit haec hiſtoria, ut maximam Zelotypiam inter has duas mulieres enatam, filiorum utriusque feminae aemulationem, odia, inimicitias, ſimultates, et in varia regna peregrinationes deſcribat; quod cum primis vide in hoc eodem libro in cantu Dévayànibhàgyam dicto. Das Original jenes Auszuges ſ. l. c.

92) Ex hoc (Suryen, Sal) natus eſt Manu - - - - primus Indorum rex, qui ſane cum primo Aegyptio rege Menes unus et idem eſt. Ab hoc Indi ſuas ſe inſtitutiones civiles accepiſſe gloriantur, atque ſub nomine ipſius hodiedum exſtat in Indiis liber Manuſmrdi inſcriptus, qui memorialia Manu ſeu Syſtema legum Indicarum continere dicitur. — Hic idem Manu ſeu *Satiavrta*, vir juſtus, per Viſhnu in ſua prima incarnatione a diluvio univerſali ſervatus fuiſſe in libro Bhágavadam ſcribitur, ita ut Angli illi iure merito eum Noach eſſe ſuſpicentur,

be den Satjawrta oder Noah der Indier, für den siebenten Menu. Haec apparitio, schreibt er bey Gelegenheit, da er (l. c. p. 79) von den Incarnazionen des Wischnu redet. prima cum evidenter ad diluvii universalis tempus in omnibus Brahmanicis libris referatur, quatuor etiam epochae temporum apud Brahmanes evidenter statui posse videntur. Nempe I. quae est creationis, seu epocha Brahmae — II et III epocha est dei Vishnu, quae ad hunc usque annum 1791, quo haec scribo, perdurat, et necdum finivit, quia gentiles adhuc alias incarnationes dei Vishnu exspectant. IV. Epocha ignis, seu dei Shiva, quae est consummatio mundi per ignem. In prima epocha, qua aetas aurea, seu Krdayugam continetur, numerandi sunt illi omnes, qui a Brahma et Dakshen usque ad Manu Regem huius nominis septimum, seu usque ad Satyavrta pietissimum virum, quem Vishnu ab universali diluvio liberavit, procedunt etc. Und p. 207. heißt es: Quonam pacto, qua rerum et gentium communicatione, quibus bellis accidere potuit, ut Mendes hircus Aegyptiis, et Menda hircus rufus Indis nomine et omine sit cognitus, unus denique et idem Manu, Menu, Menes vel Mannus Rex Aegyptiis, Indis et extremis Scandinavianis primus sit gentis conditor et institutor, si hic idem Manu Noach non est, quem — Vishnu a

diluvio universali liberavit 93). Hiemit vergleiche man die obige, nicht so bestimmte, Tradizion der Sinesen von einer großen Fluth, womit auch diese ihre Geschichte beginnen.

LXXVIII.

Zu S. 183. Z. 10. v. u.

„—Satjajug—" Satjajug oder Satjajugam ist das erste der vier imaginierten oder philosophischen Zeitalter, die aetas aurea, veritatis et justitiae, welches auch Krdajugam genannt wird.

93) De diluvio universali, quod Praleyam seu Vellapraleyam i. e. destructionem mundi per aquas, Indi vocant, v. Amarasinha Sect. 1. Sorggavarggam. l. c. p. 207, Not. 2 In celebri poemate Bhishmaparvam dicto conatus malorum geniorum, quibus mundum praecipitem agere, et submergere volebant, viva et aperta narratione describuntur, atque illi terram totam submersissent, nisi ad preces bonorum geniorum Vishnu in piscem, deinde in testudinem fuisset incarnatus, ut Manu vel Menu regem Satyavrta, i. e. boni operatorem cum 8 personis ab universali destructione ista liberasset, ac perielitantem mundum ex aquis sustulisset. Ipse Vishnu deus in Krshna regem hominem incarnatus narrat, avos suos Kauravas a diluvio liberatos fuisse, atque unum avorum suorum corpus se assumsisse, ut pro Pandavis pugnaret. p. 216. Not. 1. S unten die Stelle aus dem Bhagavadam Zus. 91.

Ueber diese vier Zeitalter, welche von den historischen Epochen der Indier wohl zu unterscheiden sind s. unten den Zus. XCV.

LXXIX.

Zu S. 199. Z. 6. u. f. v. u.

„Die Erste Ursache ausgenommen" — Die Stelle des Originals: Except the *First Cause*, whatever may appear, and may not appear, in the mind, know that to be the mind's MAYA (or delusion) as light, as darknesf: die nebst dem folgenden eine buchstäbliche Uebersezzung des Originals seyn soll, ist etwas dunkel. Hr. Fick hatte daher übersetzt: „Ausgenommen die „Erste Ursach, was erscheint und nicht erscheint „in der Seele, weiß, daß es Maya's Seele sey „(oder Täuschung), sowohl Licht als Dunkelheit:" welches gar keinen Sinn giebt. Der Ausdruck „Erste Ursache" kann sich entweder auf das Grundwesen der Seele selbst, ihr ὀντως ὀν, wie Plato es nennt, oder auf das Wesen aller Wesen beziehen, durch welches, von welchem und aus welchem die Seele ihr Wesen und ihre Bestandheit, nach dieser Lehre, hat; Maja aber, welches Dow durch Liebe, Jones

durch deluſion, und Sonnerat durch Wandelbarkeit der Gottheit in Annehmung einer Scheingeſtalt 94) erklären, iſt, nach

94) S. Alex. Dow's Abhandl. üb. die Religion, Mythologie ꝛc. der Indier in deſſen Geſchichte von Indoſtan Th. III. S. 61 (Lpzig 1774). Sonnerat's Reiſen Bd. I S. 141. Maja wird als der weibliche Theil des Schiwa (d. i. des Zorn- und Strafgeiſtes der Gottheit), und zwar in Einer Beziehung, vorgeſtellt. Pirketti, gemeiniglich die Güte Gottes, oder die weibliche Kraft der Gottheit überhaupt, theilt ſich in drey beſondere Weiblichkeiten (Verhältniſſe weiblicher Energie), wovon die Eine Maja heißt. Mit der Erklärung Jones's kommt die des Paullinus überein. Dieſer ſchreibt nämlich Syſtem. Brahman. p. 114. Ambo hi Monachi ſeu Genii planetarum (Gaudama vel Godama et Budha vel Mercurius) dicuntur Máyá dévifuda, i. e. deae Máyae filii, quae ut notat etiam Macrobius (Sat. 1, 12) Mercurii mater eſſe creditur. — — Porro Maya apud Brahmanes eſt dea imaginationis, phantasmatis, ſeu ipſa ſenſuum illuſio, de quo vide hoc idem Vocabularium (Amaraſinha) et Dictionarium R. P. Hanxleden ſub v. Máyà. Budha ergo et Gaudama vel Godama, qui etiam uxorem Ahalyam, quam Devendrer ſeu Iupiter conſtupravit, habere dicitur, Máyae filii ſeu imaginationis deae partus et proles ſunt, et hi genii planetarum, quemadmodum in ipſa India, ita quoque in Tibeto, in regno Ava et Pegu adorantur, contemplatores, magiſtri ac inſtitutores gentis . . . . In der Note dazu heißt es: Illi qui Samscrdamica vocabula in Graeciam et Latium perlata fuiſſe negant, vocabulum Maya ex lingua Graeca aut Latina, ſi poſſunt, derivent. In Sacra lingua Samscrdamica Mayam eſt falſitas, dolus, illuſio ſenſuum, mayagam, res falſa, doloſa, ſenſibus illudens, mayen deceptor, illuſor, Mayadevi, illuſionis ſenſuum, faſcinationis, imagina-

allen Vergleichungen, die bildende, Form annehmende Kraft sowohl der Gottheit in allen Verhältnissen ihrer Energie, als auch der menschlichen Seele. In Absicht der Gottheit überhaupt bezieht es sich auf die wandelbaren und abwechselnden Formen in der Welt des Scheins, in welche die Güte der Gottheit sich gleichsam verwandelt, um wohlthätig zu täuschen und Böses zu verhindern: in Absicht auf die menschliche Seele bezeichnet Maja den Inbegriff aller Erscheinungen ihrer bildenden und verbildenden Kraft. Daher es auch heißt: „wie die Liebe und der Haß einer Seele ist, so ist ihre Maja," und wie diese, so ihre Wirkungen.

Hienach könnte also jener Satz heißen:

Entweder: „Alles was in der Seele, ihr „Grundwesen ausgenommen, aufkommt, oder „auch nicht aufkommt (wenn es nur aufkommen kann), ist ihre eigene Maja (das „Kind ihrer bildenden Kraft) kein οντως ον,

tionis dea, mayunu' disparere, extingui, may, color. — — Ita argumentare de vocabulo namà, gana, bromios, sanga, bedy etc. quae omnia Samscrdamica sunt. Und pag. 158 schreibt ebenderselbe: — Budha per virginis latus et ex virgine natus dicitur. Natus est ex imaginatione, ex Màya — — ex mente, ex voluntate virgine, et sine complexu carnali, quemadmodum filii Pandavarum apud Brahmanes per auriculam ex sola ope orationis magicae - - - nati fuisse scribuntur in libro Sambhavam et Yndhishtira. Etc.

„nur ein Schein, vorübergehend und wech-
„selnd, wie diese selbst;“

Oder: „Ausser dem, was die Erste Ursache
„in der Seele (durch ihre Einwirkung) ent-
„stehen läßt, ist alles, was darin sonst er-
„scheint, sey es von guter oder böser Art,
„ihr eigenes Gemächt oder Gebilde, purer
„Schein, Form, eine Wechselgestalt, die sie
„annimmt.“

Beyde Erklärungen haben in den eigenthümlichen Ideen dieser Philosophie ihren Grund. In einer gewissen Speculazion, die sich auf Empfindung und die feinste Absonderung gründet, treiben die Brahmanen es weiter, als ein Plato. Daher es für Europäer oft schwer ist, den Sinn solcher Stellen richtig zu fassen, zumal wenn gewisse, ganz eigenthümliche Vorstellungsarten dabey zum Grunde liegen, die nicht jedermanns Sache sind.

LXXX a).

Zu S. 201. Z. 13.

„—Fabel, von der ich die Bedeutung nicht entdecken kann, daß nämlich Brahma fünf Köpfe gehabt habe u. s. w.“ Jene fünf Köpfe des Brahma sind die fünf Elemente, welche ungetrennt und vereinigt waren, so lange

Brahma in dem „noch nicht gebrochenen Eye“ war, und welche in diesem Eye seine Glorie (das Aeussere seines Glanzes) ausmachten. So bald sich hingegen das „Wasser“ von jenem Fünffachen absonderte, verlohr Brahma einen seiner Köpfe, d. i. Narajan, oder „der das Wasser bewegende Geist,“ hieb ihm diesen Kopf ab. Nach dem Vorhergehenden war „das Wasser die Erste der Schöpfungen oder Ausflüsse der Glorie des Brahma.“

LXXX b).

Zu S. 247. Z. 6.

„—Auf ihre alten Fabeln von Cesava, den Apollo der Griechen, anwendeten.“ Hr. Jones nimmt an, daß die Fabel von dem Krischna nach den, in den ersten Zeiten des Christenthums nach Indien gekommenen, apokryphischen Evangelien von der Jugendgeschichte Jesu verschönert worden. Der P. Georgi, der gern alles auf die Geschichte des Manes und der Manichäer reducirt, behauptet sogar, daß Krischna oder Krschna, wie es Paullinus schreibt, der verstümmelte Name Christi sey, und diese Indische Halbgottheit den apokryphischen Evangelien ihren ganzen Ursprung

verdanke *). Diese letzte Meynung ist gewiß übertrieben, wie aus dem, was Jones und Paullinus **) gezeigt haben, erhellet. Jene erstere aber scheint etwas mehr für sich zu haben, wenn man auf dasjenige achtet, was in einigen Schriften der Indier von der Geschichte und den Thaten des Krischna erzählt wird. Es ist zum Theil eine sehr große Aehnlichkeit zwischen dem, was dem Kinde Jesus, und was dem Krischna in seiner Jugend zugeschrieben wird ***). Betrachtet man aber diese Dichtungen an sich, so scheinen sie von der Art zu seyn, daß sie in mehrern, von einander unabhängigen, Köpfen entstehen konnten. Man könnte auch eben sowohl annehmen, daß die Verfasser jener Kindheitsgeschichten einen Theil ihrer Dichtungen aus der Indischen Fabel entlehnt hätten. Denn in mehrern apokryphischen Schriften zeigen sich ganz deutliche Spuren Indischer Lehren und Fabeln.

Da aber die Fabel des Krischna an sich älter, als das Christenthum, ist †), und auch mit der Fabel von dem Griechischen Apollo sehr vieles gemein hat, so kommt es darauf an, daß man das Eigenthümliche und Ursprüngliche dieser Fabel beachtet, wie Paullinus (Syst. Brahm. p. 146 seq.) es darstellt. Krischna ist der Name der

*) Alphabet. Tibetan. p. 253. seq.

**) Systema Brahman. p. 146 seq.

***) S. auch La Croze Hist. du Christianisme dans les Indes.

†) Fr. Paullini a. S. B. Syst. Brahm. p. 152.

neunten Verwandlung des Wischnu. Weil jenes Wort schwarz bedeutet, so wird Wischnu in der Person des Krischna selbst schwarz vorgestellt. Nach dem Bhagavadam wurde Krischna in der Stadt Madu (25 Indische Meilen zu 2500 Schritt von Agra) gebohren. Seine Mutter Dewagui, Schwester des Königs Kamsa, hatte sieben Söhne, von welchen Krischna der jüngste war. Diesen allein retteten seine Mutter und sein Vater Vasudeva, nachdem die übrigen umgekommen waren. Als Kamsa auch diesen zu tödten suchte, so entflohen seine Eltern mit ihm, und wadeten, unter dem Beystande der Schlange Caliga, die den Knaben gegen Sonnenhitze und Regen schützte, durch einen gefährlichen Strohm. Nachdem Krischna erwachsen war, überwältigte er alle von Kamsa gegen ihn gesandte Ungeheuer, und tödtete den Kamsa selbst, wobey er zahlreiche und sichere Beweise seiner Göttlichkeit gab. Darauf heirathete er, lebte als Hirt, und hatte mit 16108 Hirtenweibern, denen allen er in Einer Nacht beywohnte, in Wäldern, Feldern, unter Blumen und Heerden Gemeinschaft, führte Kriege, und wurde endlich, nach vollendeter Bekriegung der Pandaven, von einem büßenden Divasa, der sein Lehrer war, verflucht, und starb an einem Baume, an welchen Beren ihn mit einem Pfeile befestigt hatte. Sechs und dreyßig Jahr nach seinem Tode begann das Zeitalter Kalijugam. Haec ita-

que vera, schreibt Paullinus, sincera, et selecta synopsis est originis et gestorum dei Krshna. Aus Allem aber, was er sonst von demselben beybringt, schließt er: 1, daß Krischna oder der Indische Apoll ursprünglich die Sonne während der Verfinsterung bedeute, und diese ganze Fabel astronomisch sey (Krshna — primigenie solem significare, et quidem solem in eclypsi, ac proinde fabulam hanc ad astronomiam referri) — — — — 2. Daß die Indier das System der Dinge am Himmel auf die der Erde angewandt und danach auch Könige und Schlösser von Sonne und Mond benannt hätten. Daher jene uralte Fabel der Brahmanen auch auf wirkliche Könige Indiens anwendbar sey. Unde quemadmodum sol in coelo cum planetis, stellis, et nubibus pugnavit, ita pariter hi solis filii terrestres inter se bellarunt, atque hoc terrestre bellum ex serie incarnationum Dei Vishnu ad 1000 et amplius annos ante Christum natum referendum esse videtur. In hoc terrestri bello Krshna est nomen regis Indici veri, qui in urbe Madura natus est, sol nempe terrestris sive Hercules, ut ait Arrianus loco supra allato. Etc. Diese Vermuthung, wie seltsam sie auch manchem scheinen könnte, hat in der That nicht wenig für sich.

(VII. Abhandl. üb. d. Litteratur Asiens).

LXXXI.

Zu S. 257. Z. 1. v. u.

„——Das Indische Musiksystem," — In der Note ** zu S. 257 ist bereits bemerkt, daß das in den Schriften der Brahmanen vorkommende System der Musik in seinen Gründen und wesentlichen Verhältnissen dem der alten Sinesen, auch dem Aegyptischen und Pythagorischen gleich ist. Die Harmonie der Welt und der menschlichen Seele durch Töne und deren Verhältnisse auszudrücken, nachzuahmen und in der Seele selbst hervorzubringen, war der Hauptzweck der Musik und heiligte ihren Gebrauch. Was die Sinesen anlangt, so wissen diese ihre alte Musik, die sie jedoch für verlohren achten, nicht genug zu rühmen. En général, schreibt de Guignes (Chou—king p. 320) les Chinois parlent de cette ancienne Musique, comme les Grecs ont parlé de celle d'Orphée et de la lyre de Mercure, dont les parties répondoient à celles del'Univers. Ils avoient des Officiers chargés de l'enseigner aux Musiciens employés dans les Cérémonies religieuses. M. l'Abbé Arnaud, qui a eu en communication un Traité de l'ancienne Musique Chinoise, dont il a fait imprimer un extrait dans ses Variétés littéraires, a observé que le Systême de cette Musique est le même

que celui de Pythagore et des Egyptiens. „Le „principal objet de la Muſique, ont dit tous les „Pythagoriciens, eſt de calmer les paſſions, d'é„clairer l'entendement et d'inſpirer l'amour de „la vertu. Poſſéder ſon ame en paix, diſent „les Chinois, être modeſte et ſincere, avoir la „droiture et la conſtance en partage, aimer tout „le monde, et ſur-tout ceux de qui l'on tient „la vie, voilá les vertus que la Muſique doit in„ſpirer, et qu'il faut abſolument acquérir, ſi l'on „veut mériter le nom de Muſicien.“ Ainſi indépendamment du ſyſtême muſical, les Pythagoriciens et les Chinois ſe réuniſſent encore ſur la haute idée qu'ils ſ'étoient formée de la Muſique. Man findet hierüber, wie auch über die eigentliche Theorie dieſer alten Muſik, in den im Regiſter zum Chou—king unter Muſique angezeigten Stellen, und in de Guignes's Eſſai hiſtorique ſur l'étude de la Philoſophie chez les anciens Chinois (in den Mém. de l'Acad. des Inſcr. et B. L. Tom. XXXVIII.) einige merkwürdige Dinge.

LXXXII.

Zu S. 259. Z. 1.

„—Abulola — „Ahmed Ben Soliman Abulola, aus dem Stamme Tenukh, zu Maarra gebohren (weshalb er auch Al—Tenukhi und Al—Maarri genannt wird), lebte im zehnten und eilften Jahrhundert. Man hält ihn für einen der geschicktesten Arabischen Dichter; auch hatte er im Leben und Charakter etwas Ungewöhnliches. Im 45sten Jahre seines Alters fing er an ein Enthaltsamer zu werden, entwöhnte sich zuerst des Fleisches, dann der Eyer, der Milch u. s. w. bis er mit den Indiern es für unerlaubt hielt, irgend ein Lebendes zu tödten. Die Araber nennen ihn Al—Sabi, weil sie glauben, er sey dem Islamismus untreu geworden, da andere ihn für einen Christen halten. Herbelot führt folgende Verse aus ihm an, welche seine Denkungsart hinlänglich charakterisiren.

Issa est venu qui a aboli la loy de Mousse,
Mahomet l'a suivi qui a introduit ses cinq priéres par jour.
Ses sectateurs disent qu'après lui il n'y a plus d'autre Prophete à attendre, et ils
S'occupent ainsi inutilement depuis le matin jusqu'à soir:

Dites — moi maintenant, depuis que vous vivez
dans une de ces Loix,
Jouïſſez Vous plus ou moins du Soleil et de
la Lune?
Si vous me répondez impertinemment, j'éleverai
ma voix contre vous:
Mais ſi vous me parlez de bonne foi, je conti-
nuerai à parler tout bas.

Imgleichen:

Les Chrétiens errent ça et là dans leur voye,
et les Mahometans ſont tout — à — fait
hors du chemin,
Les Juifs ne ſont plus que de Momies, et les
Mages des Perſes des rêveurs.
Le partage du monde eſt donc réduit à deux
ſortes des gens, dont les uns ont de
l'eſprit, et n'ont point
de Réligion;
Les autres ont de la Réligion, et peu d'eſprit.

(VIII. Abhandlung über die Litteratur der Hindu's).

LXXXIII. a)

Zu S. 272. Z. 11.

„—Wer diesen Baum kennt“ —— Jene beyden Verse beziehen sich auf die Natur und den Grund einer heiligen Wissenschaft, deren Gegenstand das Unvergängliche Eine ist. Jene ist ein Baum, dessen Wurzel verborgen ist, nicht in der Erde, sondern im Himmel: sie stammt von oben und erstreckt sich nach unten. Was den Sterblichen davon zu Theil geworden, sind nur Zweige und Blätter. Diese aber zu kennen, ist der Schlüssel zum Verstande des Veda's oder des heiligen Worts der himmlischen Offenbarung.

LXXXIII. b)

Zu S. 284. Z. 10. v. u.

„—Sudras“— Wie die alten Perser, nach den Zendbüchern, so sind auch die Indier in vier Hauptklassen, Stämme oder Kasten getheilt. Von diesen handelt ausführlich und lehrreich Paullinus in seinem Systema Brahmanicum

p. 217—237. 256—257. 313—314. Ihre Namen nach dem Amaraſinha ſind Brahmana, Kſchetrta, Vejſchja (Veyshya) und Schudra. Prima tribus, ſchreibt derſelbe, ſacerdotalis, ſecunda regalis, tertia agricolarum, quarta mechanicas artes exercentium hominum eſt. Quatuor itaque tantum ſunt principales tribus, ſed hae ſubdividuntur, atque pro ratione officiorum civilium usque in 88 claſſes hominum dispescuntur. Quatuor illae leges, mores, conſuetudines et ſingularia ſua inſtituta habent, quae ſequuntur, ſectatores eorum ex una in aliam tribum migrare, aut transferri nequeunt, inter ſe matrimonia inire prohibentur, tribui ſuae et officio adhaerere tenentur. Omnibus ſimul ſumtis commune ac familiare eſt, Deum, ens ſupremum, agnoscere et confiteri, eum ipſum ſub ſymbolo ſolis, ignis, et aquae adorare, virtuti praemium ſperare, peccati vindictam timere, i. e. Schivae vel Viſhnu dei gloriam concupiſcere etc. etc. Er redet hierauf von den einzelnen Arten, Secten und Abtheilungen der Brahmanen, und dann der übrigen Klaſſen. (p. 218—237).

LXXXIV.

Zu S. 287, Z. 18—19.

„Vor der Bekanntmachung des Dschita“— d. i. vor dem Jahr 1785, als The Bhaguat — Geeta, or Dialogues of Kreesshna and Ardjoon, in eighteen Lectures, with notes. Translated from the Original Language of the Brahmans, by Charles Wilkens, bekannt wurde. Von diesem Werke, welches ein Theil des sehr voluminösen, aus 100,000 metrischen Stanzen bestehenden Mahabharat ist, ist oben (Zus. III.) geredet und davon ein Auszug gegeben worden.

(IX. Abhandl. über die Ordalien unter den Hindu's.)

LXXXV.

S. 288. Z. 4.

Die Ordalien oder Gottesgerichte unter den Europaern des mittlern Zeitalters kennen die Leser aus der Geschichte jener Zeiten. In dem Code of Gentoo — Law, nach der Englischen Uebersetzung Halhed's, wird in der dritten Abtheilung, welche von Verwaltung der Rechtspflege

handelt, auch der Ordallen (Purrekeh), wiewohl nur ganz kurz, gedacht. „Wenn jemand, „heißt es daselbst, gegen den andern eine Klage „einbringt, und der Beklagte schlechthin leugnet, „so muß der Kläger Beweise beybringen, entweder schriftliche oder Zeugen. Kann er das nicht, „so muß jener das Purrikeh oder Gottesgericht bestehen, um den Kläger zum Schweigen „zu bringen, u. s. w.“ Das Gottesgericht soll also, nach diesem Gesetzbuch, nur da Statt finden, wo keine Dokumente, Zeugen oder Beweise des Nießbrauchs beyzubringen sind. Der Englische Uebersetzer, Halhed bemerkt in seiner Vorrede, daß dies eine der ältesten Arten, die Schuld oder Unschuld ans Licht zu bringen, gewesen sey, und daß man dazu hauptsächlich Feuer und Wasser, nach vorhergegangenen feyerlichen Cärimonien, gebraucht habe. Daß man sich in solchen Fällen nach der Wahl der Partheyen, und der Natur des Verbrechens, von jeher gerichtet hat, zeigt selbst der Aufsatz unseres Ibrahim Khan. Der Erfolg dieser Entscheidungen wird in Indien jetzt noch eben so blindlings geglaubt, als während der finstersten Zeiten in Europa nur immer geschehen konnte.

Da so ganz verschiedene Völker, als die alten Indier und die christlichen Europäer, auf jene Idee von Gottesgerichten gekommen sind, und sogar dieselben Hauptmittel zur Entscheidung angewandt haben, so siehet man leicht,

daß die Ursache davon ein gemeinschaftliches Bedürfniß gewesen seyn muß, nämlich die geglaubte Nothwendigkeit, gewisse Dinge, wofür es keine sinnliche Beweise zur gewöhnlichen Entscheidung gab, durch andere substituirte, aber eben so sinnliche, Mittel eine übermenschliche Entscheidung zu suchen und zu erwarten. Man wählte aber solche Mittel, bey denen die Wirkung der Naturkräfte sicher und unveränderlich scheint. Wenn diese Wirkung nun, dachte man, in einem bestimmten Falle nicht erfolgt, so ist das ein Beweis, daß die Gottheit selbst sie aufhält, oder das Gegentheil erfolgen läßt, und dadurch der Sache Zeugniß giebt. Nicht einmal auf einen Eid wollte man es ankommen lassen, so bald Gott selbst entschiede. Dabey nahm man, aus Einfalt und Unwissenheit, auf die Möglichkeit, durch Kunstmittel die natürliche Wirkung der Elemente zu hemmen, entweder gar keine Rücksicht, oder wenn dergleichen, nachdem man klüger geworden war, etwa vermuthet wurde, so erwartete man es von der zum Zeugen angerufenen, dabey interessirt geglaubten, Gottheit, daß sie jeden Gebrauch künstlicher Gegenmittel vereiteln würde. Als Emma, des heil. Eduard, des Bekenners, Mutter, eines unerlaubten Umgangs mit dem Bischof von Lancaster beschuldigt ward, erbot sie sich, die Probe des glühenden Eisens zu bestehen: sie ging, wie es heißt, mit bloßen Füßen, und mit verbundenen Augen, über 9 rothglühende Eisenstän-

gen, ohne sich zu verbrennen. Dergleichen Beyspiele, wie fern sie geglaubt wurden, mußten jene Meinung von der Zuverlässigkeit solcher Mittel sehr befördern und bestärken. Doch schrieb Yves Chartes an Hildebert, den Bischof von Mans, daß diese Art, die Unschuld zu erproben, so viel sey, als innocentiam perdere.

(X. Abhandlung über die Abstammung der Afghanen von den Juden.)

LXXXVI.

Zu S. 312. Z. 15.

„— In der Puschto — Sprache —"

Diese Sprache der Afganen ist mir weiter nicht bekannt. Sie selbst nennen sie, nach Tiefenthaler, Pukhto, welcher versichert, daß sie von dem Panzabischen und Indischen Idiomen verschieden sey, ob sie gleich Persische und Indische Wörter enthalte. Der P. Tiefenthaler redet von den Afganen und ihrer Sprache, die er auch Pasto nennt, in seiner historisch—geographischen Beschreibung Indostan's Th. I. S. 77—78 nach der Bernoullischen Ausgabe (1785). Indem er von der Provinz Kabul, und der zweyten Hauptstadt derselben, Peschawar oder Peschaur, die größtentheils von Afganen bewohnt wird, redet, bemerkt er, daß ihre Sprache der Pastische Dialekt sey, die Vor-

nehmern aber, wie auch die Kabuler, Persisch redeten. Nach dem, was Jones versichert, der ein Wörterbuch jener Sprache sahe, ist jener Dialekt dem Chaldäischen sehr nahe verwandt.

LXXXVII.

Zu S. 318. Z. 8.

„— Chalid und Abdul Raschid, Walid's Söhnen"

Wäre jenes Factum gegründet, so war es natürlich, daß Mohammed an den wilden und kriegerischen Afganen eine gute Stütze seines Islam zu finden glaubte, und wirklich fand. Aber wie kamen die Afganen dazu, den Chalid und Abdul Raschid als Gesandte an Mohammed zu senden? Chalid oder Khaled Ben Walid war, als Koreischit, ein ächter Araber, und einer der muthigsten Streiter unter den heidnischen Arabern zur Zeit des Propheten. Nach seiner Bekehrung erhielt er von Mohammed den Namen Saifallah oder „das Schwerdt Gottes." Er gewann die Schlacht bey Mutab in Syrien gegen den Heraklius, und starb unter dem Khalifen Omar im Jahr 21 der Hedsjra. Alle Frauenzimmer seines Geschlechts opferten ihr Haar seinem Grabe.

In der angezeigten Stelle findet sich eine neue unchronologische Angabe. Abdul Raschid war des Sultan Mahmud zu Gazna Sohn, und lebte in der Mitte des eilften Jahrhunderts, denn er wird 445 der Mohammedanischen Zeitrechnung seines Throns entsetzt. Nach einer langwierigen Gefangenschaft wird er Massud's, des Sohnes Ali's, Nachfolger, und man hält ihn für den siebenten oder achten unter den Gaznevidischen Sultanen. Der am Hofe Massud's erzogene Togrul, welchen er zum Sultan von der Provinz Segestan gemacht hatte, vertrieb ihn aus Gazna.

LXXXVIII.

Zu Seit. 324. Z. 10. v. u.

„Aus dem Esra ersehen wir —" Es ist hier von keinem authentischen Zeugnisse des Esra, sondern von einer Stelle die Rede, die sich in dem sogenannten vierten Buche Esra (welches lauter fanatische Visionen enthält) findet, wovon nur noch eine sehr schlechte (von einem Italiänischen Juden vermuthlich gemachte, und von einem jüdischen Christen verfälschte) Lateinische Uebersetzung vorhanden ist. In diesem Buche wird nämlich folgendes Traumgesicht erzählt.

Der fingirte Esra siehet einen schrecklich brausenden Wind aus dem Meere aufsteigen, wobey eine Menschengestalt, von himmlischen Heerschaaren umgeben, zum Vorschein kommt. Was diese ansieht, erzittert vor Ehrfurcht und erwartet dessen Befehle. Darauf erscheint eine zahllose Menschenschaar aus allen vier Winden, die den aus dem Meere sich Erhobenen bekämpfen will. Dieser aber fliegt auf einen hohen Berg, den er sich ausgehauen hat. Als jene Schaar ihn, wiewohl zitternd, dennoch angreift, geht Feuer und Sturm aus seinem Munde, und jene sieht nur Dampf. Hierauf verläßt der Gewaltige den Berg und ruft eine andere, ganz friedliche, Schaar von Menschen zu sich, wovon ein Theil sehr froh, ein anderer traurig ist. Darauf empfängt der Seher von allem, was ihm erschienen war, folgende Deutung. Jene Menschengestalt ist ipse quem Altissimus conservat multis temporibus, qui per semetipsum liberabit creaturam suam, et ipse disponet qui derelicti sunt (der Messias, die 10 Stämme). Es wird, heißt es darauf, eine Zeit kommen, da ein Volk das andere bekriegen wird, und dann wird der Sohn des Höchsten erscheinen, welchen alle zu bekämpfen suchen werden. Er aber wird auf der Höhe Zions stehen, und von hieraus durch das Feuer seines Gesetzes alle Empörer vertilgen. Jene multitudo alia pacifica, die er zu sich sammelt, hae sunt (cap. 13, 40.) decem tribus, quae captivae factae sunt in

diebus Oſee regis, quem captivum duxit Salmanaſar rex Aſſyriorum: et transtulit eos trans flumen et translati ſunt in terram aliam. Ipſi autem ſibi dederunt conſilium hoc, ut derelinquerent multitudinem Gentium, et proficiscerentur in ulteriorem regionem, ubi nunquam habitavit genus humanum: vel ibi obſervare legitima ſua, quae non fuerant ſervantes in regione ſua. Per introitus autem anguſtos fluminis Euphraten introierunt. Fecit enim illis tunc Altiſſimus ſigna et ſtatuit venas fluminis, usque quo tranſirent. Per eam enim regionem erat via multa itineris, anni unius et dimidii: nam regio illa vocatur *Aſareth*. Tunc inhabitaverunt ibi usque in noviſſimo tempore: et nunc iterum, cum coeperint venire, iterum Altiſſimus ſtatuet venas fluminis, ut poſſint tranſire etc. v. 40—47.

Die Juden glauben zum Theil, daß jene zehn Stämme noch jetzt ein eigenes Königreich ausmachen, und daß der Sitz deſſelben in den Gebirgen des Kaſpiſchen Meeres in der Tatarey ſey, und ſie daſelbſt, unter einer beſondern Obhut Gottes, nach dem Moſaiſchen Geſetze lebten. Den Namen Aſareth erklären einige durch Arareth oder Ararath.

Hienach läßt ſich der Gebrauch beurtheilen, welchen Jones l. c. von dieſer apokryphiſchen Nachricht macht, die, ſo fabelhaft ſie auch ſeyn mag, doch mit der Jüdiſchen Legende von einem

noch fortdaurenden Reiche der 10 Stämme in den Tatarischen Gebirgen zusammentrifft. Die Afganen lebten hier ehemals und zum Theil noch jetzt: jene Tradizion haben aber die Juden weder von den Afganen, noch diese von jenen.

Bey dem Namen Arsareth liegt ein Persisches Wort, wie z. B. Ardscher, zum Grunde. Ein beträchtlicher Strich des Landes der Afganen aber heißt wirklich Hazareth.

Da ich meines Orts nicht im Stande bin, über die Geschichte und Litteratur der Afganen diejenige nähere Untersuchung anzustellen, welche Jones wünscht (ob bey dem freybeuterischen und wilden Charakter der Afganen an eine Litteratur derselben auch nur zu denken sey, weiß ich nicht); so will ich nur noch folgendes bemerken.

Man nimmt entweder an, daß die Afganen in irgend einem Verstande Jüdischen Ursprungs sind, oder, daß sie es nicht sind. In beyden Fällen entstehen schwer zu beantwortende Fragen.

Sind sie es — so frägt sich 1. wie kamen sie zu diesem freybeuterischen Charakter? Aechte Juden — wo man sie auch findet, erscheinen wenigstens nicht also. 2. Warum wissen sie von ihrer alten Geschichte nicht mehr und nichts Besseres? Warum haben sie den Namen Saul in Taluth verwandelt, und geben jenem Söhne, die er nie gehabt hat? Warum lassen sie diese Söhne Saul's unter David und Salomo Streif-

züge than in die Gebirge Indiens? Aechte Juden wissen von ihren Vätern mehr.

Sind sie es nicht — woher haben sie jene Tradizionen aus der Jüdischen Geschichte? Von den Mohammedanern, und als solche? Dadurch bekamen sie wenigstens nicht den Wahn, selbst Jüdischer Abkunft zu seyn. Ihre Unterscheidung ächter Afganen von solchen, die sich vermischt haben, scheint fast jüdisch, und zeigt, daß sie es wissen, daß sie nicht ohne Vermischung geblieben sind.

Um das Daseyn jener Tradizion sowohl, als die Irrthümer und Unwissenheit dabey, zu erklären, kann man annehmen, daß sie ursprünglich von den nach Assyrien und Persien gekommenen zehn Jüdischen Stämmen sind. Diese zogen sich weiter hin, blieben nicht ohne Vermischung; sie waren bey Verlassung ihres Vaterlandes ganz heidnisch, und mit den nach Babylonien geführten Juden nicht zu vergleichen. Sie konnten vielmehr, die Sage von ihrem Ursprung ausgenommen, die genauere Kenntniß der Geschichte ihrer Vorfahren nach und nach verlieren, durch erfolgende Vermischung und Verwilderung das werden, was sie wirklich geworden sind. Alsdann erklärt sich alles, selbst das Halb—Chaldäische und Halb—Tatarische in ihrer Sprache, in ihren Sitten und in ihrer Geschichte.

(XII. Abhandl. über die Chronologie der Hindus.)

LXXXIX.

Zu S. 361. Z. 8.

„— Zum ſiebenten Menu, unter dem Namen Vaivaswata.“

Jene ganze Erzählung von der großen Weltfluth, aus welcher Wiſchnu den Satjavrata oder Indiſchen Noah rettete (S. oben Zuſ. LXXVII.) lautet in der Franzöſiſchen Ueberſetzung des Bhagawata oder Bagavadam *), wie folget.

Dans ce tems un Roi nommé Satievaraden, gouvernoit le Royaume de Dravadam. Ce Prince fort religieux réſolut de faire pénitence au bord du fleuve de Croudamaly. Un jour en faiſant ſon ablution, il trouva dans ſa main un petit poiſſon, que, ſans ſ'en appercevoir, il avoit pris avec l'eau deſtinée à l'aſperſion; le Prince vouloit le rejeter dans le fleuve; mais le poiſſon lui adreſſant la parole, le pria de le prendre ſous ſa protection, et de le retirer d'un lieu ou il ſe trouvoit entouré d'un grand nombre d'ennemis acharnés. Satievaraden ſurpris d'un pareil prodige, le mit dans le vaſe

*) S. Bagavadam ou Doctrine divine, ouvrage Indien canonique. à Paris 1788. 8. pag. 212 ſuiv.

qu'il portoit toujours avec lui; mais bientôt il grandit tellement, qu'il fallut le mettre dans un plus conſidérable. Deux heures après on fut obligé de lui en donner un autre beaucoup plus grand. Ce poiſſon croiſſoit à vue d'oeil, et déjà le Roi, fort embarraſſé pour trouver un étang qui le pût contenir, étoit décidé à le faire porter dans la mer. Alors le poiſſon lui parla en ces termes: Je ſuis Vichnou, l'objet de votre dévotion; votre piété envers moi, et votre charité envers les ames vivantes me ſont agréables; ainſi écoutez mes paroles: je vous annonce que dans ſept jours le Dinacalpam (l'ère d'un jour de Brahma) finit, ainſi il y aura une révolution dans l'Univers; et la mer ſubmergera le monde. I'ai deſſein de vous ſauver de ce déluge, vous et les ſept Patriarches, c'eſt pourquoi préparez vous à cet évènement. Ie vous enverrai un bâtiment ou vous reſſemblerez une proviſion de toutes ſortes de ſemences, de fruits et de racines; vous y monterez enſuite et ſerez porté ſur les eaux. Pendant cette révolution, le ſoleil ni la lune n'éclaireront point. Vous ſerez dans les ténèbres. C'eſt moi qui vous protégerai contre tous les dangers, tant des tempêtes que des grands poiſſons et amphibies. Un énorme ſerpent tentera de renverſer votre bâtiment; ne témoignez aucune crainte; vous le prendrez hardiment et le lierez à ma corne, qui par un filet tiendra au mât du bâtiment que je

conduirai. Ainſi, ajouta Vichnou, c'eſt en votre faveur, et pour vous conſerver la vie jusqu'au réveil de Brahma, que je prends la forme de poiſſon (le ſommeil de Brahma dure 12,000, 000 ans divins). J'ai encore un autre motif dans cette transformation; vous en ſerez inſtruit dans le tems. En finiſſant ces mots le poiſſon disparut.

Le Prince fit des proviſions de toutes ſortes de ſemences, de racines et fruits néceſſaires, tant pour ſa nourriture, que pour la reproduction dans le renouvellement du monde. A la fin du ſeptième jour, les cataractes des cieux furent ouvertes; les nuées déchargèrent une pluie ſi abondante, que la mer couvrit toute la terre. Mais le bâtiment ſous la ſauvegarde de Vichnou, étoit porté au-deſſus des eaux, et tout ce qui avoit été prédit, arriva. Le Dieu qui protégeoit ſi viſiblement ces huit perſonnes, leur donna en même tems diverſes inſtructions: la doctrine q'uil leur en donna ſe trouve dans le livre nommé Mathiam (c'eſt un des Pooranam.)

Cependant le Géant Ayireben, voyant que Brahma dormoit et que les Vedam, ſortis de ſa bouche par le ſouffle de ſa reſpiration, étoient ſans garde, il les enleva. Vichnou encore ſous ſa forme de poiſſon, tua le Géant et reprit les Vedam, qu'il rendit à Brahma au moment de ſon reveil. Le déluge étant fini, les

huit perſonnes conſervées deſcendirent du bâtiment et adorèrent Vichnou. Auſſitot Brahma commença à repeupler le monde.

Ce Roi Satievaraden, étant depuis devenu fils du ſoleil, a été chef de la ſeptieme grande Dynaſtie, qui ſubſiſte encore.

LXXXX.

Zu S. 361. Z. 3 v. u.

„—Ob Adam von Adim —“ Dieſer Namensvergleichung bedarf es nicht, um beyde Tradizionen für eine und dieſelbe urſprüngliche zu halten. Die Sache ſelbſt iſt Beweiſes genug. So viel einzelne, und dabey weſentliche, Umſtände treffen bey Tradizionen, die nicht einerley Urſprungs ſind, wohl nie zuſammen. Der Verfaſſer der Geneſis hat aber weder den Bagavadam geleſen, noch läßt ſich mit De Guignes geradezu vermuthen, daß jene ganze Tradizion von einer großen Weltfluth bey den Indiern aus der Bibel genommen ſey 95). Denn es wird davon nicht

95) — pour revenir au récit que ces Indiens font du Déluge, on ſera tenté de croire qu'il a été pris de nos livres: on en doutera encore moins, quand on obſervera, que quelques évènemens, dont il eſt queſtion dans cet ouvrage, ſont de beaucoup poſtérieurs à

nicht bloß in dieser, sondern auch in andern alten Schriften der Brahmanen geredet, von denen gerade das nicht gilt, was De Guignes an dem Bagavadam ausseßt; dazu ist die Sache in die Indische Mythologie verflochten: die Lehre von den Incarnationen des Wischnu z. B. ist älter, als die Bekanntwerdung des Christenthums in Indien.

Wollte man indessen Adam mit Adim vergleichen, so brauchte jenes nicht, wie Hr. Jones frägt, von diesem abgeleitet zu werden, sondern umgekehrt: Adim kam in das Sanskrit und erhielt die Bedeutung der Erste, weil der erste Mensch Adam heißt. Menu und Nuh (נוח, Nuach) könnten verwandt seyn, man wird darüber aber keine Gewißheit haben können, und es ist also besser, auf dergleichen Vermuthungen nichts zu bauen.

à l'ère chrétienne, quoiqu' on les donne pour très —anciens. S. Réflexions sur un livre Indien intitulé Bagavadam par Mr. de Guignes (Mém. de l'Acad. des Inscr. et B. L. Tom. XXXVIII. p. 326.

XCI.

Zu S. 362. Z. 6. v. u.

„— Darzwischenkunften der Vorsehung —“

Prince, dit Souguen (heißt es hierüber in dem Französischen Bagavadam p. 210), ne soyez pas scandalisé d'entendre que Vichnou a paru sous une forme aussi ignoble, que celle d'un poisson: il n'y a rien de vil et d'abject essentiellement. Dieu sait ce qu'il fait, et tout ce qu'il fait, est bien.

XCII — XCIII.

Zu S. 371. Z. 9. u. 13.

„Wie Couplet berichtet —“ Dieser schreibt nämlich Monarch. Sinic. Tab. chronol. unter Cyclus XXVIII p. 10 also: Anno 41, Imperatoris (Chao—vam) autem 16, nascitur in India ex regulo Cimfan et matre Moye (Maja), auctor sectae Bonzyorum et transmigrationis Pythagoricae, *Foe* dictus. Haec post annos 1060 anno post Chr. 65 in Sinam regia auctoritate primum introducitur. S. auch dessen Prooemial. Declaratio p. XXVII seq. Herrn De Guignes Angaben s. oben Zus. II und XII.

XCIV.

Zu S. 371. Z. 13.

„— Georgi —“ S. in des Georgi Alphabet. Tibetan. den Canon. Regum et Supremorum Lhamarum, und oben Zus. XII.

XCV.

Zu S. 398. Z. 1. v. u.

Obgleich aus dem von Hrn. Jones angezeigten Resultat dieser Abhandlung nicht mehr erhellet, als wovon man schon längst überzeugt war, nämlich daß die künstlichmythischen Epochen der Indier, wie Sonnerat (Reisen Th. I. S. 245 ꝛc. der Deutschen Uebersetzung) zeigt, keinen historischen Werth haben, so ist der hier gegebene authentische Beweis darüber doch willkommen. Eine unpartheyische Untersuchung wird es immer mehr bestätigen, daß, wenn es irgend eine wahre oder beynahe wahre Chronologie für die Ur- und Vorzeiten unsers Geschlechts giebt, die zuverlässigern Data dazu allein in der Bibel gesucht werden können. Ein gewisser Stolz des neuern Unglaubens, dem die Mosaischen Nachrichten anekelten, weil sie ihm zu gemein schienen, wollte nach seinem Fürwitz in den sogenannten Chronologien der Indier, Sinesen ꝛc. neue Waffen gegen die Mosaischen Nachrichten auf-

suchen, und prahlte damit, nachdem er sie gefunden zu haben glaubte. Indessen, obgleich, wenn man vernünftig seyn will, alle Hoffnung, unsere Chronologie nach solchen Quellen zu berichtigen, aufgegeben werden muß, so ist doch das Studium von dergleichen Schriften keinesweges unnütz, vielmehr in so fern Gewinnst, als gewisse Data der Bibel dadurch mit bestätigt werden, und man durch die wahre Zeitangabe gewisser Hauptfakta in den Stand gesetzt wird, fabelhafte Zeitalter und Personen danach zu reduziren und historisch wahrscheinlich zu bestimmen.

XCVI.

Zu S. 400. Z. 3. v. u.

„—Des Varahisanhita —“ Ueber die Kanonischen und geheiligten Schriften der Indier kann man außer dem, was in dieser Abhandlung davon absichtlich gesagt wird, auch noch die Reisen Sonnerats Th. I. S. 175 u. f. vergleichen. Ueber die Schriften des zweyten und dritten Rangs giebt es noch eine große Menge von Auslegungen oder Commentarien.

XCVII.

Zu S. 403. Z. 9. v. u.

„—Das südliche Solstizium in der Mitte von Asleſcha —“

Asleſcha ist der Name eines Gestirns. Die Namen des Thierkreises s. bey Sonnerat (Reisen Th. I. S. 261), womit die theils in dieser Abhandlung, theils sonst vorkommenden leicht zu vergleichen sind. S. unten Abhandl. XVII. über das Alterthum des Indischen Thierkreises ganz.

XCVIII.

Zu S. 406. Z. 14.

„—Im reinen Style — der dem in den Veda's sehr nahe kommt.

Sonnerat (Th. I. S. 179. 180.) zweifelt sehr, daß die Veda's überhaupt noch vorhanden sind, ob er gleich zugiebt, daß die Brahmanen es behaupten. Jener Name soll eigentlich Schriften anzeigen, worin das göttliche Wort, oder die Offenbahrung der Gottheit durch ihre Gesandten erhalten ist. Diesem zufolge betrachten die Brahmanen die ältesten und verehrtesten ihrer geheiligten Schriften als Veda's.

XCIX.

Zu S. 414. Z. 11.

„— Nakschatra —“ Sonnerat (Reisen Th. I. S. 259) schreibt Natschetron — Natschetron's sind aber, wie er schreibt, nach dem Glauben der Indier, 27 Sterne (besser, Konstellazionen) welche der Mond nach und nach durchläuft, und in deren jedem er sich 24 Stunden oder 60 Nasiges aufhält. Aus diesem Grunde nennen sie dieselben die Behausungen des Monds, und heiligen einem jeden derselben ein vierfüßiges Thier, einen Vogel und einen Baum; auch die Sylben ihrer Sprache, so daß die Namen, welche mit dieser oder jener Sylbe anfangen, diesem oder jenem Natschetron heilig sind S. die Namen derselben nebst den ihnen geweiheten Thieren und Pflanzen das. Das Nähere hierüber s. unten in Abhandl. XVII. über das Alterthum des Indischen Thierkreises.

Abhandlungen.

XIV.

Bemerkungen über die Insel Hinzuan oder Johanna.

Hinzuan (ein Name, welcher nach und nach in Anzuame, Anjuan, Juanny, und Johanna verändert worden ist) wurde seit zweyhundert Jahren von einer Arabischen Kolonie bewohnt, und giebt uns ein merkwürdiges Beyspiel von der allmähligen Annäherung zu einer bürgerlichen Kultur, welche von einer nicht zahlreichen Gemeinheit, zwar unter mehrern natürlichen Begünstigungen, mit wenigen Beförderungsmitteln, gemacht wurde. Ein Bericht über diese Afrikanische Insel, auf der wir die Sprache und Sitten Arabiens antreffen, wird weder an sich ganz gleichgültig, noch dem Zwecke unserer Gesellschaft fremd scheinen dürfen.

Montags den 28sten Julius 1783 hatten wir, nach einer Reise von zehn Wochen und zwey Ta-

gen, seitdem unser Krokodil die rauhen Inseln des grünen Vorgebirges verlassen hatte, eine so bezaubernd schöne Aussicht, daß weder ein Mahler noch Dichter im Stande seyn wird, dergleichen vollkommen darzustellen; sie hatte für uns so viel Reize, daß nur diejenigen sich davon eine Vorstellung werden machen können, welche in unserm Falle gewesen sind.

Die aufgehende Sonne erfüllte mit vollem Glanze die (von den Seeleuten sogenannte) Insel Majata, deren hohe Spitze wir Nachmittags zuvor entdeckt hatten, und die uns jetzt aus den Fenstern unserer Kajüte ziemlich nahe schien, während daß die Höhe von Hinzuan, wonach wir uns so lange gesehnt hatten, ganz deutlich von uns gesehen wurde. Die obern Theile dieses Eylandes stellten sich unsern Augen in eigener Kühnheit dar. Das Wetter war schön, die See ruhig; und mit Hülfe einer sanften Luft, die uns, noch Vormittags, ganz leicht um eine Felsenklippe führte, an welcher der Brilliant das Jahr vorher verunglückt war, kamen wir in eine bequeme Straße *), wo wir uns des Abends früh vor Anker legten. An diesem Tage hatten wir auf unserer Farth auch Mohila, ein anderes Schwester-Eyland, entdeckt.

Die Fregatte wurde vor unsern Augen von kleinen Fahrzeugen umringt, und unser Verdeck

*) Lat. 12°, 10′, 47″. S. Long. 44°, 25′ 5″. Oest.

mit Landes-Eingebohrnen jedes Rangs, vom hochgebohrnen Oberhaupt an, der Linnenwusch, bis zum halbnackten Sklaven, der nur plätscherte. Die meisten von ihnen hatten Empfehlungsschreiben von Engländern bey sich, die aber keiner von ihnen lesen konnte, ob sie gleich verständlich englisch sprachen. Einige schienen nicht wenig stolz auf die Titel, welche unsere Landsleute ihnen, nach dem Verhältniß ihrer vermeinten Würden, ertheilt hatten. So hatten wir Lords, Herzöge und Prinzen am Bord, die sich nach uns erkundigten, und uns um Geschenke quälten. In der That, sie dachten weiter, als daß sie sich bloß auf leere Namen hätten etwas einbilden sollen; vielmehr betrachteten sie jene lächerlichen Titel als Unterscheidungsmerkmale, die ihnen bey näherer Bekanntschaft etwas Reelles einbringen könnten. Die einzigen soliden Männer dieser Insel, welche wir sahen, ehe wir landeten, waren der Statthalter Abdullah, ein Vetter des Königs, und sein Bruder Alwi mit ihren Söhnen, von welchen allen nachmals besonders geredet werden soll. Sie verstanden Arabisch, schienen eifrige Mohammedaner, und bewunderten meine Abschriften des Korans. Sie lasen einige Verse darin, während Alwi ein anderes meiner Arabischen Manuscripte öffnete, und Stellen daraus ins Englische übersetzte, und das mit mehr Richtigkeit, als ich von ihnen erwarten konnte.

Am nächsten Morgen zeigte sich uns die Insel in ihrer ganzen Schönheit. Die Scene war so mannichfaltig, daß kaum der geschickteste Pinsel vermögend seyn dürfte, ein deutliches Bild davon zu geben. Man muß also mit einer bloßen Beschreibung für lieb nehmen, die aber an Ort und Stelle gemacht, und mit der Natur genau verglichen ist.

Wir lagen vor Anker in einer schönen Bucht; vor unsern Augen dehnte sich ein weites Amphitheater aus, wovon man sich eine allgemeine Vorstellung machen wird, wenn man sich eine Menge von Bergen denkt, die in Ansicht und Gestalt unendlich verschieden, mittelst einer kunstlosen Symmetrie in allen erdenklichen Lagen ein vereinigtes Ganzes bildeten. Den Hintergrund machte eine Kette von Bergen, unter welchen einer sich eine halbe (Englische) Meile senkrecht über die Meeresfläche erhob; seine Entfernung vom Ufer betrug etwas über drey Meilen. Alle diese Berge waren reichlich mit Waldungen, hauptsächlich mit Fruchtbäumen von sehr schönem Grün, bekleidet. Ich hatte so manchen Berg von erstaunlicher Höhe in Walis und in der Schweiz gesehen, aber keinen bis dahin, dessen grüner Gipfel aus Wolken, die sich unaufhörlich um seinen Busen rollten, in schönster Blüthe emporragte, und durch die Wolken einen erhöheten Glanz empfing.

Dieser entfernten Bergkette zunächst war eine andere Reihe, wovon ein Theil mit dem anmuthigsten Grün bekleidet, ein anderer unfruchtbar schien, jedoch so, daß die entgegengesetztesten Farben selbst diese Nacktheit schön machten. Noch näher sahen wir unzählige Berge, oder vielmehr Hügel, deren Grün und Fruchtbarkeit sich bis an den Grund des Gestades erstreckte, so daß wir alle Schattierungen von Grün und die lieblichsten Farben mit einem Blick auf Wasser und Land übersahen. Aber nichts verschönerte die Mannichfaltigkeit dieser bezaubernden Aussicht mehr, als die verschiedenen Reihen von Palmbäumen, und besonders Areca's eines eben so schlanken und hohen, als reizenden, Wuchses, womit Thäler und Anhöhen auf eine Art geschmückt waren, daß man hätte glauben sollen, sie wären nach den Regeln der Kunst gepflanzt worden. Eine schönere Ansicht läßt sich kaum denken, als so vieler schönen Palmen, in solchen Stellungen und Lagen, deren Wipfel von der freygebigsten Natur mit dem schönsten Grün, wie mit Federbüschen, geschmückt waren, und die in gehöriger Entfernung von einander, einen Theil der entferntern Landschaft zwischen sich durchschauen ließen, während daß sie es der Einbildungskraft des Sehenden überließen, das Uebrige zu ergänzen.

Uns zur Linken lag die Stadt Matsamudo, die sich von weitem schon durch den Thurm ihrer Hauptmoschee auszeichnete, die von der

Halimah, einer Königinn dieser Insel, von welcher der jetzige König abstammt, erbauet war. Etwas weiter zur Rechten zeigte sich der schmale Thurm Bantani. Weder die Gegend von Niäa mit ihren Oliven, Dattelbäumen und Cypressen, noch die Hierischen Inseln mit ihren lieblichen Orangewäldchen haben mir eine so reizende Ansicht gewährt, als die Rhede von Hinzuan; und doch wird diese, nach der Versicherung unseres Kapitains, von derjenigen noch weit übertroffen, welche mehrere Inseln des südlichen Oceans darbieten. Wäre unser Leben nicht schon zu kurz, um alle unsere Obliegenheiten zu erfüllen, und uns auch nur die nothwendigsten Kenntnisse in einiger Vollkommenheit zu erwerben, mit welchem Vergnügen, und mit welcher Belehrung, würden wir uns dann nicht der Bewunderung der Schönheiten unseres wundervollen Weltkörpers, und der Betrachtung der menschlichen Natur in allen ihren Verschiedenheiten, widmen können!

Wir eilten ans feste Land, welches wir so lange entbehrt hatten, und betraten, nach dem Frühstück, das Ufer, um die Stadt zu besehen, und dem Statthalter unsern Besuch zu erwiedern. Indem wir so, begleitet von einer Menge Inselbewohner, fortgingen, staunten diese, als ich eine Arabische Inschrift laut las, die über der Thür einer Moschee stand, und noch mehr, als ich, beym Eintritt in dieselbe, folgende vier, sehr deutlich an die Mauer geschriebene, Sprüche übersetzte:

„Die Welt ist uns verliehen, damit wir uns „bessern, nicht, um kostbare Gebäude aufzu„führen; das Leben, um unsere Pflichten ge„gen Gott und Menschen zu erfüllen, nicht, „damit wir unsere Sinne vergnügen; Ge„sundheit, um freygebig zu seyn in milden „Gaben, nicht um geizig zu scharren *); und „Kenntnisse zu guten Handlungen, nicht zu „leerem Wortwechsel.“

Wir fühlten uns gedrungen, selbst eines falschen Propheten Tempel zu ehren, in dem wir so schöne Lehren fanden; die schönen Sächelchen der Katholischen Kirche zu Madera zeigten uns nichts Besseres.

Bey unserer Ankunft in dem Hause Abdullah's wurden wir durch einen schmalen Hinterhof in ein großes offenes Zimmer geführt, zu dessen beyden Seiten breite, dem Raume angemessene, Sofa's standen. Weiterhin fand sich eine hohe Bettstelle an einem dunkeln Abort, vor welcher ein Katunener Vorhang von der Decke herabhing. Dieses Ansehen haben die besten Zimmer auf der ganzen Insel; wie denn viele der bessern Häuser wenigstens ein ähnliches Gemach an der entgegengesetzten Seite des Hofes besitzen,

*) Die Worte: to be liberally bestowed, not avariciously hoarded enthalten einen Druck- oder Uebersetzungsfehler: es soll wohl heißen: to liberally bestow, not avariciously hoard oder to be liberally bestowing etc.

um zu allen Zeiten einen schattigten Ort zu haben, wo sie zu Mittage speisen oder sich ausruhen können. Man erfrischte uns mit reifen Datteln aus Jemen und mit der Milch von Kokosnüssen. Allein die Hitze des Zimmers, zu welchem, wie es schien, jeder, der Lust hatte, kommen durfte, und der Geruch von Muskus oder Zibeth, womit man es überduftet hatte, machte uns den Wunsch nach einer frischern Luft bald dringend. Auch die Arabischen Handschriften, welche der Statthalter vorzeigte, konnten mich nicht lange in diesem Zimmer halten. Diese schienen von wenig Nutzen, und konnten folglich nur für diejenigen einigen Werth haben, welche an bloßen Seltenheiten Vergnügen finden. Die eine davon, deren Inhalt sich auf die Criminal-Gesetze der Mohammedaner bezog, hätte ich um einen billigen Preis gern gekauft. Aber der Eigenthümer verstand nicht zu fodern, und ich wußte, daß man im Königreich Bengalen über eben diesen Gegenstand bessere Schriften sich verschaffen kann.

Hierauf bot er mir einen jungen Neger für einen meiner Korane, und nöthigte mich, einen Indischen Anzug, den er am Borde des Schiffes gesehen hatte, für eine Kuh und ein Kalb zu vertauschen. Die goldenen Pantoffeln reizten ihn am meisten, weil, wie er sagte, seine Frau sie gern tragen würde. Deshalb schenkte ich ihm diese: das Buch und den Talar aber hatte ich für seinen Gebieter bestimmt. Eine hohe Idee konnten wir uns

von

von Sajjad Abdullah eben nicht machen: er schien eben so gierig nach Gewinnst, als kriechend, wenn er ihn erwartete.

Unser nächster Besuch traf den Scheik Salim, des Königs ältesten Sohn. Hätten wir ihn zuerst gesehen, wir hätten geglaubt, die bürgerliche Kultur auf Hinzuan wäre in ihrem niedrigsten Abflusse. Das schlechteste Englische Miethpferd in dem schlechtesten Stalle wohnt besser, und sieht prinzlicher aus, als dieser vermuthliche Thronerbe. Indessen, obgleich seine Miene und sein Aeußeres über die Maaßen verwildert schienen, so mußte man dieses doch seiner Krankheit verzeihen, welche, wie wir nachmals erfuhren, in einem Geschwür an der Milz bestand, dergleichen in dieser Gegend nicht ungewöhnlich sind, und, zufolge der Arabischen Praktik, durch das Brenneisen nicht selten geheilt werden. Er käuete unaufhörlich Areca—Nuß mit Limonenschale; eine Sitte, die, wie ich vermuthe, von den Indiern entlehnt ist, welche die Compositionen von Gewürz und Betelblatt, wozu sie vorher noch Kampher thun, sehr weit treiben. Alle Bewohner dieser Insel käuen dergleichen, aber, wie ich glaube, nicht in solchem Uebermaaß.

Prinz Salim betrachtete sich von Zeit zu Zeit mit Wohlgefallen in der Scherbe eines zerbrochenen Spiegels, der einem schmalen Tische angekleistert war: ein Beweis von Armseligkeit, wie

wir sie in keinem andern Hause bemerkten. Doch überzeugten uns mehrere Umstände, daß dieses scheinbare Elend seiner königlichen Hoheit, der doch mit seinem Vater eben nicht über den Fuß gespannt war, und dem es an Ansehen nicht zu mangeln schien, bloß von seinem Geize herrührte.

Sein Bruder Hamdullah, der sich gewöhnlich in der Stadt Domoni aufhält, ist von ganz anderem Charakter. Man schätzt ihn als einen Mann von Verdienst, Verstand und Kenntnissen. Er war, auf die Nachricht, daß eine Englische Fregatte auf der Rhede läge, den Tag vorher nach Matsamudo gekommen. Ich war auf einige Minuten ausgegangen, um eine Arabische Inschrift zu lesen, und fand ihn, als ich zurückkam, in das Lesen einer Arabischen Handschrift vertieft, die ich nebst einigen von unserer Gesellschaft da gelassen hatte. Er ist Kadi oder Mohammedanischer Richter. Und weil er mehr Kenntnisse, als seine Landsleute, zu haben schien, so that es mir sehr leid, mich so wenig mit ihm unterhalten zu können.

Der König Scheik Ahmed hat noch einen jüngern Sohn, Namens Abdullah, dessen gewöhnlicher Wohnsitz in der Stadt Wani ist, die er, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, selten verläßt. Da die Thronfolge und das Ansehen eines Sultans nicht nothwendig an derselben Linie haftet, sondern die Bestätigung der

Vornehmsten der Insel dazukommen muß, so glaube ich fast, daß man nach diesem den Prinzen Hamdullah zum Sultan ernennen wird.

Etwas abgesondert von dem Loche, wo Salim uns empfing, war das Harem seiner Weiber, die er uns alle zu sehen vergönnte, nicht aus besonderer Höflichkeit gegen uns als Fremde, wie wir Anfangs glaubten, sondern, wie wir nachmals aus seinem eigenen Munde hörten, damit wir sie beschenken möchten. Wir sahen nur zwey oder drey dieser armseligen Geschöpfe, während daß die Favoritinn, wie wir vermutheten, hinter einem groben Vorhange stand, und bloß ihre mit Silberringen belasteten Fußschenkel zeigte. Diese Ringe hätte sie, wenn sie des Nachdenkens fähig gewesen wäre, eher für schimmernde Fesseln, als für einen Schmuck halten sollen: aber ein vernünftiges Wesen würde lieber die Gefahren und den Hunger eines wilden Thiers im Walde, als das glänzende Elend, Salim's Gattinn oder Maitresse zu seyn, übernehmen wollen.

Ehe wir uns empfahlen, wünschte Alwi mir seine Bücher zu zeigen. Da aber der Abend schon zu nahe war, so versprach ich ihm noch einen Besuch auf einen Morgen. Indessen drang der Statthalter in uns, sein Landhaus zu besehen, wohin er uns den nächsten Tag zum Mittagsessen einlud. Der Weg dahin war sehr angenehm: man ging von der Stadt aus längst einem Bache hin, der an einer Stelle einen kleinen, zum Ba-

den sehr bequemen, See bildete; dann kamen wir durch Wäldchen und Alleen an den Fuß eines Hügels. Dagegen fanden wir das Speisezimmer wenig besser, als eine offene Scheure: es empfahl sich durch weiter nichts, als durch die Kühle seines Schattens.

Abdullah war so gütig, uns bis an das Schiff zurück zu begleiten; auch zwey Mufti's gingen mit, die so ziemlich Arabisch redeten, und alle meine Manuscripte zu sehen begierig schienen. Aber ihre Gelehrsamkeit erstreckte sich nicht weit: mit staunendem Blick betrachteten sie eine schöne Abschrift von der Hamasah und andern alten Gedichten.

Den nächsten Morgen früh sandte Prinz Salim einen Neger an uns, nebst einem gelbbraunen Jungen, der jenem zum Dollmetscher diente. Er hatte seine Spiegelscherbe zerbrochen, und wünschte ein anderes Glas von uns zu kaufen oder zu tauschen. Wir antworteten höflich und suchten seine Wünsche zu befriedigen. Da wir unserer Seits das Verlangen äußerten, dem Könige zu Domoni aufwarten zu können, so erwiederte der Botschafter des Prinzen, daß sein Herr nicht ermangeln würde, uns Palankine zu gewähren (denn auf der ganzen Insel fand sich kein Pferd), und einer hinlänglichen Anzahl seiner Vasallen Befehl ertheilen würde, uns zu tragen, die wir dann, nach Billigkeit, für ihre Mühe belohnen könnten. Wir trugen es ihm

also auf, um diese Gunst für uns nachzusuchen, und baten, daß zu unserer Reise Alles vor Sonnenaufgang bereit seyn möchte, um der Mittagshitze nicht ausgesetzt zu werden, die wir, wiewohl es mitten im Winter war, sehr groß gefunden hatten.

Der junge Mensch, der sich Combo Madi nannte, blieb länger, als sein Gesellschafter, bey uns. Sein Blick hatte etwas so Aufrichtiges und sein gebrochen Englisch war so kunstlos, daß wir ihn aufmunterten, in seiner Unschuld fortzuplaudern. Er schrieb und las das Arabische ganz erträglich, und zeichnete mir, auf mein Verlangen, die Namen einiger Städte dieser Insel auf, die, wie ich nun zuerst hörte, eigentlich Hinzuan genannt wird.

Den Fehler, um das, was ihm gefiel, zu bitten, hatte er mit dem Statthalter und andern Vornehmen gemein, aber schwerlich in einem größeren Maaße. Sein erster Wunsch nach etwas Lavendelwasser wurde gleich befriedigt. Ein kleines Glas davon machte ihm so viel Freude, daß, wenn wir es gestattet hätten, er uns gern die Füße dafür geküßt hätte. Und es war nicht einmal für sich selbst, warum er sich so freuete, sondern unter Thränen, die ihm über die Wangen rollten, sagte er uns, daß seine Mutter sich daran ergötzen würde, und der Gedanke an ihre Freude schien ihn zu entzücken. Nie sahe ich kindliche Liebe wärmer gefühlt, oder zärtlicher

und, wie ich glaube, herzlicher geäußert, als hier. Dennoch stand dieser junge Mensch nicht sehr in Gunst bey den Geschäftsmännern, welche ihm zu viel Kunst zutraueten.

Seine Mutter, wie er sagte, nannte sich Fatima. Er bestand darauf, wir möchten sie besuchen, in der, wie ich glaube, sichern Voraussetzung, daß alle Welt sie lieben und bewundern müßte. Wir versprachen es ihm, beschenkten ihn noch mit mancherley, und ließen ihn von uns. Indem er mich an jenen Aladdin in einer Arabischen Erzählung erinnerte, hatte ich Lust, ihm in einem Empfehlungsschreiben, um welches er mich so inständigst bat, diesen Namen zu geben, statt daß ein anderer Europäischer Besucher dieser Insel ihn lächerlicherweise St. Domingo genannt hatte: allein, da diese Anspielung nicht von allen verstanden seyn würde, und der Titel Alau'ldin, oder Vortreflichkeit im Glauben (oder in der Treue) seinen Obern anstößig scheinen konnte, so hielt ich es für ihn selbst zuträglicher, ihn mit seinem Afrikanischen Namen zu nennen.

Ein sehr gemeines Mittagsessen war für uns in dem Hause des Statthalters bereitet. Ihn sahen wir den ganzen Tag nicht. Weil das Ramadanfest (die Mohammedanische Fastenzeit) seinen Anfang genommen hatte, so war er mit seiner Andacht beschäftigt, oder entschuldigte sich wenigstens damit. Sein ältester Sohn aber saß, während der

Mahlzeit, bey uns, wie auch Musa, der nebst seinem Bruder Hossein, den Auftrag hatte, den Kapitain unserer Fregatte mit allem zu versehen.

Da ich eine sehr schöne Stande bemerkte, die, etwa sechs Fuß hoch, in dem Hofe stand, aber damals nicht in der Blüthe war, so hörte ich mit Vergnügen, daß es die Hinnah war, wovon ich in Arabischen Gedichten so vieles gelesen hatte, und die bey den Europäischen Botanisten den lächerlichen Namen Lawsonia führt. Musa zerquerschte einige ihrer Blätter, feuchtete sie mit Wasser an, und bestrich damit unsere Nägel und Fingerspitzen, die davon sehr bald mit dunkelem Orangeroth gefärbt wurden. Ich hatte mir vorher von dieser Farbe eine andere Vorstellung gemacht, und geglaubt, die Araber bedienten sich derselben, um die natürliche Röthe solcher Theile des menschlichen Körpers an jungen und gesunden Personen nachzuahmen, welche in allen Ländern als eine Schönheit zu betrachten sind. Vielleicht möchte die Hinnah in geringerer Quantität, oder dieselbe Quantität nur anders zubereitet, jene Wirkung hervorbringen. Die alten Leute in Arabien brauchen eben diese Farbe, um ihr graues Haar dadurch unkenntlich zu machen, während daß ihre Töchter Lippen und Zahnfleisch schwarz färben, um die Weiße ihrer Zähne desto abstechender zu machen. So allgemein unter allen Völkern, und in allen Zeiten, sind eitle Ziere-

reyen und der Hana, die Wahrheit zu verstellen: und doch ist es unleugbar, daß, in dem Maaße unser Geschlecht von der Natur abweicht, in demselben entfernt es sich auch von der wahren Schönheit. Männer sollten wenigstens nie, und in keinem Betracht, dergleichen Künsteleyen und falsche Zier an sich kommen lassen: sollten aber die vornehmen Weiber zu Paris, oder in London, welche jene so gern nachahmen, versucht werden, die Araber Barbaren zu nennen, so mögen sie ihre eigenen Hauben und Wangen in einem Spiegel beschauen, und, im Fall kein Plätzchen für Schaamröthe übrig geblieben wäre, sich wegen ihres Splittertrichtens wenigstens im Innern beschämt fühlen.

Des Nachmittags machte ich einen weiten Spatziergang auf die Berge. Mein Weg krümmte sich durch Stauden und Bäume, die mir eben so neu als schön waren. Es that mir äußerst leid, daß nur so wenige in der Blüthe standen, ich hätte sonst das Vergnügen gehabt, sie näher zu untersuchen. Lust zu sehen trieb mich von Anhöhe zu Anhöhe; zuletzt kam ich an die Quelle eines Baches, über den wir nicht weit vom Ufer gekommen waren, und der unserem Schiffe sehr köstliches Wasser gab. Vögel fand ich auf den Bergen nicht, außer solchen, wie man sie auf der Insel Guinea antrifft, und sich leicht hätten fangen lassen. Außer der Mosquito wurde mir kein anderes Insekt lästig; und vor giftigen

Thieren fürchtete ich mich gar nicht, weil man mich versichert hatte, daß die Luft zu rein wäre, als daß dergleichen darin aufkommen könnten; ich selbst aber schreckte oft die unschädliche und arglose Eidechse, welche zwischen den Stauden herumlief. Bey meinem Rückwege verfehlte ich den Fußweg, auf welchem ich hinangestiegen war; nachdem ich aber einige Brombeerenstauden mit ihrer Frucht und Wegerichs angetroffen hatte, so folgte ich diesen in die Ründe, und kam durch einen reizenden Wald von Kokusbäumen an des Statthalters Landsitz, wo unsere Bewirthung sich mit einem Sillabub (oder Erfrischungstranke aus Milch, Wein und Zucker) endigte, den die Muselmanen, nach der Anweisung der Engländer, für uns bereiteten.

Wir empfingen von Salim keine Antwort, die wir in der That auch nicht erwarteten, da wir nicht anders glauben konnten, als daß er unser Vorhaben, seinen Vater zu besuchen, gut heißen würde. Wir begaben uns also, noch vor Sonnenaufgang, an das Gestade, in der Erwartung, eine angenehme Lustreise nach Domoni zu machen; aber wir liefen glücklich ab. Die Thürwächter des Prinzen sagten uns ganz kalt, daß ihr Herr unpaß wäre und wahrscheinlich schliefe; er hätte ihnen wegen seiner Palankine nichts befohlen, und sie dürften ihn nicht stöhren.

Bald darauf kam Alwi, um uns sein Compliment zu machen, und wurde von seinem ältesten Sohne Ahmed begleitet, mit denen wir die Gärten der beyden Prinzen Salim und Hamdullah besuchten. Die Lage derselben war gut, aber wild und öde; und in Salim's Garten, zu dem eine elende Hütte führte, fand sich ein bequemes Bad von Stein gebauet, das aber damals sehr schlecht im Stande war; auch ein Schoppen, der die Stelle eines Sommerhauses vertrat, ohngefähr wie dasjenige, unter welchem wir bey dem Statthalter zu Mittage gespeist hatten, nur kleiner, und unsauberer.

Auf dem Boden lag eine Art von Wiege etwa sechs Fuß lang, und nicht viel über einen Fuß breit, aus Stricken, wie ein grobes Netzwerk, geflochten, und zu beyden Seiten ein langes dickes Bambusrohr haltend. Dies Ding, hörten wir zu unserm Erstaunen, war ein königlicher Palankin, und einer von den Traghimmeln, in welchen wir auf den Schultern der Träger über die Berge geschaukelt seyn würden. Ich sprach viel mit Ahmed, der verständig war und sich gern mittheilte. Er sagte mir dann, daß mehrere seiner Landsleute Lieder und Melodien machten; er selbst liebe beydes, die Poesie und Musik, mit Leidenschaft, und wenn wir ein Mittagsmahl mit ihm fürlieb nehmen wollten, so würde er uns mit Spiel und Gesang aufwarten. Das Mittagsmahl lehnten wir ab, weil wir dem

Bana Dsjibu, einem rechtschaffenen Manne, von dem wir Eyer und Gemüse kauften, und dem einige Engländer den Titel Lord gegeben hatten, welcher seiner Eitelkeit sowohl that, im voraus versprochen hatten, im Fall wir je auf einen Tag noch nach Matsanuda kommen sollten, unsere Zeit bey ihm zuzubringen. Wir konnten also den Prinzen Sajjad Ahmed nur auf den Morgen besuchen.

Er sang einen oder zwey Arabische Hymnen, und begleitete seine zwar schleppende, jedoch pathetische Psalmodie mit einer Art von Mandoline, deren Saiten er mit einem sehr groben Federkiel riß: so unvollkommen das Instrument auch war, machte es ihm doch nicht wenig Freude. Die Namen der Saiten waren in Arabischen oder Indischen Charakteren, einfach oder zusammengesetzt, dabey geschrieben, aber ich konnte es nicht der Mühe werth halten, sie abzuschreiben. Dem Kapitain Williamson, welcher der Dubliner Bibliothek eine litterärische Seltenheit zu übergeben wünschte, schenkte er eine kleine Rolle, worauf ein Hymnus stand, dessen Schrift Arabisch, dessen Sprache aber der mit dem Arabischen gemischte Dialekt von Mombaza war. Dieser verdient kaum eine nähere Untersuchung, da das Sprachstudium nicht an sich, sondern nur in so fern einigen Werth hat, als man dadurch zu wirklich nützlichen Kenntnissen gelangt, dergleichen sich von Mombazischen Dichtern kaum erwarten lassen. Hätte Ahmed unsere Ex-

ropäischen Arien gehört, sie würden ihn — die Französischen Melodien überall abgerechnet — entzückt haben. Denn sein Leibstück war ein ganz gemeiner Irländischer Bauerntanz, der ihn über die Maßen zu rühren schien.

Auf dem Rückwege nach dem Gestade war ich willens, den alten Alwi, meinem Versprechen gemäß, und den Prinzen Salim zu besuchen, dessen Charakter ich noch nicht kannte. Zu diesem Zweck entschloß ich mich, allein am Ufer zu verweilen, da unser Mittagsessen beym Dsjibu früh angesetzt war. Alwi zeigte mir seine Handschriften: sie betrafen hauptsächlich die Gebräuche und Gebote seiner Religion; doch enthielt eine davon, die ich bereits in Europa gesehen hatte, eine Sammlung erhabner und feiner Lobgedichte auf Mohämmed mit Erläuterungen am Rande. Auf mein Ersuchen, eine dieser Hymnen mir, nach Art der Araber, vorzulesen, that er dieses mit einer Anstrengung, die eben nicht mißfiel; doch bin ich überzeugt, daß er, was er las, sehr unvollkommen verstand.

Unser Zimmer, welches nach der Straße hin offen war, wurde augenblicklich mit einer Menge von Zuschauern angefüllt, deren größter Theil Mufti's, oder Gesetzausleger, waren. Alwi, dem es vielleicht darauf ankam, vor ihnen, auf Kosten einer guten Lebensart, seinen Eifer zu beweisen, machte mich auf eine Stelle in einer Auslegung des Korans aufmerksam, welche ich gegen die Christen gerichtet fand. Der Erklärer beschreibt

mit einigen Zusätzen (die aber, im Ganzen genommen, nicht übel passen) die Umstände der Versuchung zum Bösen, und legt darauf dem Versucher diese Worte in den Mund: „Ob ich gleich im „Stande bin, dich zu verführen, so will ich doch „durch deine eigenen Mittel mehr Menschen ver„führen, als du wieder zurecht bringen wirst.“ „Diese Drohung, setzt der Mohammedanische „Schriftsteller hinzu, war nicht leer: denn die „Bewohner eines Landes, das mehrere tausend „Meilen umfaßt, werden vom Satan noch derma„ßen verführt, daß sie den Isa lästerlicherweise „Gottes Sohn nennen. Der Himmel bewahre „uns, fügt er hinzu, vor Gott lästernden Christen, „wie vor Gott lästernden Juden.“

Obgleich ein Religionsstreit mit so hartnäckigen Eiferern jetzt eben so unzeitig als fruchtlos seyn mußte, so verdienten dieselben, meinem Bedünken nach, doch eine gelinde Zurechtweisung, da der Angriff unter ihnen verabredet schien. „Der Ausle„ger, sagte ich, verdient alle Mißbilligung für sei„nen so unbedachtsamen und übereilten Tadel. Je„ner, eurem Gesetzgeber und euch so anstößige, „Name eines Sohnes Gottes, wurde in Ju„däa, nach einer kühnen Redefigur, die der hebräi„schen Sprache angemessen, wiewohl im Arabischen „nicht gewöhnlich ist, auch Engeln, heiligen „Männern, ja selbst dem ganzen menschli„chen Geschlechte gegeben, welches Gott sei„nen Vater zu nennen angewiesen ist. In diesem

„weitläuftigern Sinne nennt der Apostel in seinem „Briefe an die Römer die Auserwählten „Gottes Kinder, und den Messias den Erst„gebohrnen unter vielen Brüdern; aber „der Ausdruck Eingebohrner wird auf ihn im „höchsten Verstande, und ohne alle Vergleichung, „angewandt *). Was mich selbst betrifft, der ich „der Schrift glaube, der ihr gleichfalls zu glauben „bekennt, ob ihr gleich ohne allen Beweis vorgebt, „wir hätten sie verfälscht, so kann ich ihm jene, „wenn gleich die Grenzen unserer Vernunft über„steigende, Benennung nicht versagen, die ganz „dazu gemacht ist, um ihn in unsern heiligen Bü„chern von allen übrigen Menschen zu unterschei„den. Die Bekenner Mohammed's, welche ihn „ausdrücklich den Messias nennen, und anneh„men, daß er von einer Jungfrau gebohren sey — „wodurch jene von diesem Verfasser verurtheilte „Benennung allein schon gerechtfertigt ist — ver„dienen selbst großen Tadel, daß sie sich über Worte „aufhalten, da sie doch ihrem eigenen Glauben zu„folge, dem unsrigen mit Grund nichts vorwerfen „können.“ Die Muselmanen konnten hierauf nichts erwiedern, und so hatte diese Unterredung ein Ende.

Alwi that Fragen an mich, die mich in Erstaunen setzten: sie betrafen den letzten Frieden mit Amerika und dessen Unabhängigkeit; die verschiede-

*) Röm. 8, 29. 1 Joh. 3, 1. 2.

nen Kräfte und Hülfsquellen Britannien's und Frankreichs, Spaniens und Hollands; des Kaisers Charakter und wahrscheinliche Absichten; die verhältnißmäßige Stärke der Russischen, Oesterreichischen und Türkischen Kriegsheere und die Art derselben sich in Bewegung zu setzen. Meine Antworten waren unverhohlen, nur nicht über den Zustand unserer Indischen Besitzungen; auch waren sie nicht umsonst: denn ich merkte, daß die ganze Gesellschaft das, was ich sagte, mit Staunen, oft mit Bestürzung, anhörte; zumal meine Beschreibung der großen Stärke und bewunderungswürdigen Disciplin des Oesterreichischen Heers, und der blinden Vorurtheile der Türken, die durch nichts zu bewegen sind, von ihren alten Tatarischen Gewohnheiten ab zu lassen, und ihrer schwachen Herrschaft in Afrika, ja selbst in den entferntern Provinzen Asiens.

Dagegen gab er mir einen offenen, wenn gleich nur allgemeinen, Unterricht über die Regierungsverfassung und den Handel dieser Insel. „Mein Land, sagte er," ist arm, und liefert nur wenig Artikel; „doch, wenn die Leute Geld gewin„nen könnten, welches sie nunmehro allen „Spielsachen vorziehen (dies waren seine „eigenen Worte), so ließen sich, fügte er hinzu, „dafür leicht fremde Artikel der Bequemlichkeit ein„kaufen, die man dann wieder mit Vortheil an die „benachbarten Inseln, und auf dem festen Lande, „umtauschen könnte. Ein wenig Geld, sagte er,

„und wir kauften Flinten, Pulver, Kugeln, Säbel,
„Messer, Tücher, unverfertigte Baumwolle, und
„andere Waaren aus Bombay; mit diesen han-
„delten wir nach Madagaskar gegen die na-
„türlichen Producte jenes Landes oder gegen
„Münze, wofür die Franzosen Vieh, Honig,
„Butter u. d. gl. aus der genannten Insel ziehen.
„Mit dem Gelde, was wir von euren Schiffen
„bekommen, können wir von den Einwohnern
„Mosambik's *) Elfenbein bekommen, welches
„sie gegen Ammunizion und Eisenstangen eintau-
„schen; und die Portugiesen dieses Landes geben
„uns tauschweise Tücher von allerley Art zu un-
„serem Gebrauch. Mit diesen Tüchern treiben
„wir einen sehr vortheilhaften Handel nach den
„drey benachbarten Inseln, und hohlen dafür
„Reis, Vieh, eine Art Brodfrucht, die auf Co-
„mara wächst, und Sklaven, die wir wieder an
„andern Orten, wohin wir handeln, verkaufen,
„und zwar brauchen wir dazu bloß unsere eigenen
„Schiffe.“

Hier

*) Mosambik (Mozambique, Mosambique, Mosambicum) ist der Name einer Stadt und eines kleinen Königreichs in Afrika, das zum Küstenlande Zangebar gehört. Die Stadt liegt auf einer kleinen Insel, und hat einen schönen Hafen und eine Feste, die den Portugiesen gehört, welche hier allen Handel treiben, und Elfenbein, Ebenholz, nebst andern Artikeln, von da ausführen. Die Einwohner dieses Landes sind theils Mohammedaner, theils Heiden.

Hier konnte ich nicht umhin, meinen Abscheu gegen ihren Sklavenhandel zu bezeugen. Ich fragte ihn, nach welchem Gesetz sie sich ein Eigenthumsrecht über vernünftige Wesen anmaßen dürften, da unser Schöpfer dem Menschen zwar eine gemäßigte Herrschaft über die Thiere des Feldes und die Vögel der Luft verliehen, aber keinen Menschen zum Eigenthümer eines Menschen gemacht hätte.

„Nach keinem Gesetz, antwortete er, wie„wohl Nothwendigkeit ein Gesetz ist. Es giebt „Nazionen auf Madagaskar und in Afrika, die „weder Gott, noch seinen Gesandten, noch Mo„sen, noch David, noch den Messias erkennen. „Diese sind unaufhörlich im Kriege gegen einander, „und würden die Gefangenen, welche sie machen, „gewiß umbringen, wenn sie sie nicht verkaufen „könnten. Manche von ihnen sind äusserst arm, „und haben dabey eine Menge Kinder, die, wenn „sie sich nicht davon losmachen könnten, mit ihren „elenden Eltern zugleich verhungern müßten. Indem „wir diese Unglücklichen kaufen, retten wir ihnen das „Leben, auch wohl das Leben mancher Andern, die sich „von unserem Gelde wieder erhohlen. Kurz und gut: „kaufen wir sie, so bleiben sie am Leben — und werden „sie tüchtige Knechte, so können sie ganz erträglich „leben; werden sie aber nicht verkauft, so müssen „sie erbärmlich umkommen.“

„Es mag Fälle dieser Art geben, erwiederte „ich; aber ihr trügt euch, indem ihr von einigen

„Wenigen auf Alle schliesset: eine Art zu schliessen, „wodurch die Menschen sich in tausend andern „Fällen bethören lassen. Es leidet keinen Zweifel, „daß ein fortwährender und Gewinnbringender „Menschenverkauf ein Zunder zu Kriegen ist, wor„in beständig Gefangene gemacht werden. Hie„durch erhält sich jene ewige Feindschaft, welche „ihr als die Ursache eines an sich verwerflichen „Verfahrens angebt, da sie in der That doch nur „eine Wirkung davon ist.

„Derselbe Handel reizt mehrere Eltern zur „Faulheit, die ihre Familien mit Hülfe eigenen „Fleisses ganz wohl ernähren könnten, und bringt „andere dahin, daß sie ihr natürliches Gefühl un„terdrücken. Das Erkaufen jener unglücklichen „Kinder darf höchstens ein persönlicher Kontrakt „zwischen euch und ihnen seyn, gegründet auf „Dankbarkeit und einen vernünftigen Dienst von „ihrer Seite, auf Güte und Menschlichkeit von „der eurigen. Wie könnt ihr aber glauben, von „eurer Seite, was Pflicht ist, zu thun, wenn ihr „gegen ihren Willen über sie disponirt, und das mit „einer Gleichgültigkeit, als verkauftet ihr Weh, „zumal wenn sie noch Leser des Korans und „Stützen eures Glaubens werden?

„Wenn sie Gläubige sind," erwiederte er, so „verbietet uns das Gesetz, sie zu verkaufen; nur „wenig Kinder werden verkauft, dazu nicht oft, „und nicht von allen Herrn."

„Aber ihr, sagte ich, die ihr an Moham„med glaubt, seyd nach dem Geist und nach den

„Buchstaben seines Gesetzes verbunden, dahin zu „arbeiten, daß auch sie glauben lernen. Wenn „ihr also, niedriger Gewinnsucht wegen, diese „wichtige Pflicht versäumt, so sehe ich nicht, wie ihr „hier Wohlseyn und dort Glückseligkeit hoffen wollt.“

Mein alter Freund und die Mufti's gaben mir Recht, und murmelten einige Gebete, vergaßen aber wahrscheinlich meine Predigt, noch ehe einige Minuten vergingen.

Diese Unterredung hatte uns so viel Zeit gekostet, daß ich dem Prinzen Salim nur einen kurzen Besuch machen konnte. Meine Absicht dabey war, den Zeitpunkt unserer Reise nach Domont so früh als möglich auf den nächsten Morgen festzusetzen. Sein Ansehen war rauher als je, und er führte bittere Klagen über die Engländer. „Nicht die mindeste Erkenntlichkeit,“ sagte er, „für „alle Dienste und Höflichkeiten, die ich selbst „und die Vornehmsten dieses Landes den Beamten und dem Volke des Brilliant erwiesen „haben, und doch ist seit dem erlittenen Schiffbruch „ein ganzes Jahr verflossen.“

Ich bezeugte meine Verwunderung über eine solche Vergessenheit, der eine Nachlässigkeit dieser Art allein zuzuschreiben sey, und gab ihm die Versicherung, daß ich darüber schriftliche Vorstellungen thun wollte, sowohl in Bengalen, als nach England. „Briefe“ erwiederte er, „geben „uns wenig Hoffnung: denn in jedem Fall, da „man uns, statt Geldes, damit bezahlt hat, und

„wir sie am Bord eurer Schiffe vorgezeigt haben,
„hat man uns mit Unwillen, ja oft mit Ver-
„wünschungen, begegnet.“

„Solche Briefe, sagte ich, sind sicherlich ent-
„weder sehr kalt und von unbedeutenden Personen
„geschrieben, oder Menschen ohne Lebensart vorge-
„zeigt worden, dergleichen sich unter allen Nazionen
„finden; nur darf man nach einigen wenigen Bey-
„spielen von Roheit nicht unsern Nazionalcharak-
„ter überhaupt verurtheilen.“

„Allein, sagte er, ihr seyd ein wohlhabendes
„Volk, und wir sind arm; obgleich alle unsere
„Kokoswälder, unsere Früchte und unser Vieh
„euch jederzeit zu Dienste stehen, so handelt ihr
„doch immer sehr hart und übervortheilend mit
„uns in Absicht alles dessen, was ihr von uns ver-
„langt, und wollt uns oft solche Dinge, deren wir haupt-
„sächlich bedürfen, weder verkaufen noch geben.“

„Um euch, erwiederte ich, „einen richtigen
„Begriff von Engländern zu machen, müßt ihr
„uns auf unserer eigenen Insel, oder wenigstens
„in Indien, besuchen. Hier sind wir fremd und
„Reisende; einige von uns kommen gar nicht,
„um irgendwo zu handeln, keiner aber denkt dar-
„an, in Hinzuan zu handeln, wo wir bloß,
„um Erfrischungen einzunehmen, Halt machen.
„Die Tücher, Waffen und Werkzeuge, deren ihr
„benöthigt seyd, sind uns gemeiniglich unentbehr-
„lich oder dienlich. Kämen aber Sajjad Alwi
„oder seine Söhne als Fremde in unser Land, ihr

„würdet nicht Ursache zu haben glauben, euch „mehr Gastfreundschaft als uns zuzuschreiben.“

Hierauf zeigte er mir zum zweytenmal ein Stück von einer alten seidenen Weste mit dem Stern des Distelordens, und bat mich ihm die Devise zu erklären, wobey er zugleich den Wunsch äusserte, daß der König von England, für seine den Engländern erwiesene Dienste, ihm diesen Orden ertheilen möchte. Ich zeigte ihm die Unmöglichkeit einer Gewährung seines Begehrs, und nahm zugleich Gelegenheit zu sagen, daß ihre eigenen Landestitel weit mehr Würde ausdrückten, als die Namen Prinz, Herzog, Lord, die man ihnen ohne Grund gegeben hätte, da sie mit den Sitten und der Verfassung ihres Landes nicht die mindeste Uebereinstimmung hätten.

Da diese Unterredung keinem von uns angenehm war, so brach ich sie ab, mit dem Wunsche, daß die Palankine und Träger den nächsten Morgen so früh als möglich bereit seyn möchten. Die Antwort war, daß seine Palankine uns umsonst zu Gebote stünden, nur müßten wir ihm für jedes Paar Träger zehn Dollars bezahlen. Dies sey der festgesetzte Preis und Hr. Hastings habe dasselbige gegeben, als er den König besucht hätte. Dies letztere, wie ich nachmals erfuhr, war falsch; an sich aber wußte ich, daß er die Dollars für sich haben wollte, ohne den Trägern etwas abzugeben. Da das Geld für diese Leute nun besser war, die er, seines Gewinnstes wegen, nöthigen wollte, ihre

Hütten und Arbeiten zu verlassen, so erwiederte ich: „Wie können Sie glauben, daß wir 24 Menschen „gebrauchen würden, damit sie uns auf ihren eigenen Schultern einen so weiten Weg trügen, ohne „daß wir sie reichlich belohnten? Da sie nun (so „hatte er mich versichert) freye Menschen, und „nicht ihre Sklaven sind, so werden wir sie nach Maßgabe ihres Fleisses und guten Betragens bezahlen; „aber einen Handel vorher zu machen, würde Ihrer Würde eben so wenig als der unsrigen anständig seyn.“

Hierauf zeigte ich ihm eine schöne Abschrift des Korans, die für seinen Vater bestimmt war, und beschrieb den übrigen Theil meines Geschenks. Er fragte ganz kalt, ob weiter nichts? Wäre er König gewesen, so würden ihm drey Dollars mehr Vergnügen gemacht haben, als das schönste und heiligste Manuscript. Wie ich nun während meiner Unterredung mit ihm über allerley Gegenstände fand, daß er äußerst leer an Kenntnissen und Grundsätzen war, beurlaubte ich mich und sahe ihn nicht wieder, versprach aber, ihm gewisse Nachricht zu geben, ob unsere vorgehabte Reise zur Ausführung kommen würde.

Wir speisten erträglich zu Mittage, und hatten Gelegenheit, den Tag über die Sitten der Einwohner vom Mittelstande, Banas genannt, zu beobachten. Diese haben insgesamt Sklaven, welche unaufhörlich für sie arbeiten. Wir besuchten die Mutter des Combomade, die in einer Lage schien, welche sich kaum über die Dürftigkeit erhob. Ihr

Mann, der ein Seefahrer war, vertauschte einen Arabischen Traktat über die Astronomie und Schiffahrtskunde, welchen er gelesen hatte, für einen See—Kompaß, dessen Gebrauch er wohl kannte.

Des Morgens hatte ich mich mit zwey sehr alten Arabern aus Jemen unterredet, die einige Handlungsartikel nach Hinzuan gebracht hatten, und des Nachmittags traf ich einen andern, von Moskat gekommenen, wo damals ein bürgerlicher Krieg herrschte, um, wo möglich, ein hundert Waffenrüstungen zu kaufen. Ich sagte ihnen allen, daß ich ein Freund ihrer Nazion wäre, und sie erwiederten meine Höflichkeit mit vieler Wärme, zumal die beyden alten, fast achtzigjährigen, Greise, die mich an Zahair und Hareth erinnerten.

Man hatte mir von dem Wege über die Berge eine so schlechte Beschreibung gemacht, daß ich meinen Gesellschaftern die Reise widerrieth, wozu der Kapitän ohnehin nicht geneigt war. Indessen, da ich mit einem, vielleicht nie wiederzusehenden, Lande doch genauer bekannt zu werden wünschte, so schrieb ich den nächsten Tag an Salim, und erbat mir einen Palankin, nebst einer hinlänglichen Anzahl von Begleitern. Ich erhielt von ihm keine schriftliche Antwort, welches ich eher für einen Beweis von Unwissenheit, als Grobheit, hielt: indessen kamen der Statthalter und Alwi, nebst zwey von seinen Söhnen, des Abends an unser Bord, und sagten, daß sie mein Schreiben gesehen hätten, und daß Alles bereit seyn sollte, nur dürfte ich für die Leute

nicht weniger, als zehn Dollars, geben. „Ich wer„de ihnen noch mehr geben, erwiederte ich, aber „ihnen selbst, je nachdem sie sich betragen.“

Sie kehrten etwas unzufrieden zurück, nachdem ich mit Alwi's jüngerem Sohne ein Spiel in Schach gemacht hatte. Dieser hatte in seinem ganzen Wesen etwas sehr Angenehmes und Gefälliges.

Den 2ten August vor Sonnenaufgang ging ich mit einem kleinen Korbe voll solcher Dinge, als ich den Tag über nöthig zu haben glaubte, allein ans Ufer, und nahm noch einige Kässen mit, um aus des Prinzen Palankin wenigstens ein erträgliches Vehikel zu machen. Der Prinz aber bestand nun einmal darauf, so viel Dollars zu bekommen, als er seine Leute im Preise angesetzt hatte, und er wußte wohl, daß er bey der großen Lust, die ich zu dieser Reise hatte, seine Foderungen so hoch er wollte machen konnte. Der alte Alwi empfing mich am Gestade, und entschuldigte den Salim, der, wie er sagte, unpäßlich war. Er führte mich in sein Haus und schien vielmehr geneigt, mich zu bewegen, daß ich mein Vorhaben, den König zu besuchen, aufgeben möchte. Ich versicherte aber, daß wenn der Fürst mir von seinen Leuten keine Begleitung geben wollte, ich mit meinen eigenen Bedienten und einer Bedeckung nach Domoni gehen würde.

„Scheikh Salim, sagte er, ist unerträglich „geizig; ich schäme mich eines Verwandten solcher „Gemüthsart; da er aber eben so eigensinnig als „habsüchtig ist, so wird es nicht möglich seyn,

„ohne zehn Dollors, die man ihm bar in die „Hand giebt, Träger zu erhalten.“ Hierauf gab ich ihm drey Guineen, die er dem Salim brachte (wenigstens sagte er dies), er kam aber wieder, ohne mir das Uebrige zurückzugeben, weil jener keine Silbermünze hätte, doch versprach er mir bey meiner Rückkehr die wenigen Dollars, die ich heraushaben müßte, zu erstatten.

Eine Stunde darauf kam der lächerliche Tragehimmel an, mit neun rammassierten Negern, die kein Wort Arabisch verstanden, so daß ich über die Gegend, durch welche ich reisen mußte, keine Nachrichten zu bekommen hoffen durfte. Aber Alwi setzte mich bey einer so wichtigen Sache außer Verlegenheit. „Sie können, sagte er, ohne „Dollmetscher nicht reisen. Denn der König re„det keine andere, als die Landessprache; ich habe „aber einen Aufwärter, Namens Tumuni, der „ein vernünftiger und würdiger Mann ist, und „Englisch versteht. Dieser steht bey dem König „in Ansehen, und ganz Hinzuan kennt und schätzt „ihn: er wird Sie bedienen und Sie werden sich „von seinem Werthe bald selbst überzeugen.“

Tumuni wünschte meinen Korb zu tragen, und wir brachen auf bey seinem Wetter, nur einige Stunden später, als ich gewollt hatte. Ich ging längs den Gärten der beyden Prinzen, bis über die Grenzen der Stadt hinaus zu Fuße, und kam in ein kleines Dorf, das aus verschiedenen sehr niedlichen Hütten bestand, die größtentheils

aus Blättern von Kokos gemacht waren. Da aber der Weg weiterhin sehr steinigt ward, so setzte ich mich in den Palankin, und wurde ganz sicher über einige Klippen getragen. Nun ließ ich durch meinen Geleitsmann den Trägern die Versicherung geben, daß ich sie ansehnlich belohnen würde. Die armen Bauren aber, welche von ihren Stätten auf den Bergen herbeschieden waren, kannten den Gebrauch des Geldes nicht sonderlich, und mein Versprechen hatte daher für sie auch nicht den mindesten Reiz.

Etwa fünf (Engl.) Meilen von Matsamudo liegt die Stadt Wani, wo Scheikh Abdullah, dessen wir oben bereits gedacht haben, sich gewöhnlich aufhält. Ich sahe sie von weitem, und ihre Lage schien mir angenehm. Nachdem ich den felsigten Theil der Straße zurückgelegt hatte, kam ich an ein steinigtes Gestade, wo die See etwas zurückgetreten zu seyn schien; denn zur Linken fand sich ein feiner Sand und weiter hinaus eine schöne Bay, der von Weymouth gleichend, und eben so bequem zum Baden. Es schien mir aber nicht, als wenn die Steine, über die ich gebracht war, noch in neuern Zeiten mit Wasser bedeckt gewesen wären.

Hier sahe ich die Fregatte, und nahm auf zwey Tage Abschied von ihr. Von der Küste wandten wir uns in einen schönen, sehr artig bebaueten Landstrich. Dieser bestand theils aus Hügeln von sehr schönem Grün, theils aus Ebenen,

welche damals reich mit gelben Blumen geschmückt waren. Mein Führer sagte mir, daß es Pflanzungen von einer Art Wicken wären, die von den Einwohnern gegessen würden. Hütten und Bauerhöfe fanden sich überall durch dieses anmuthige Feld zerstreut, und die ganze Ansicht war ergötzend. Es folgten aber bald Schönheiten von ganz anderer Art.

Wir stiegen in ein kühles Thal hinab, durch welches ein Bach sehr klaren Wassers floß. Hier fand ich meinen Traghimmel unbequem, wiewohl ich aus dem Lachen und der Fröhlichkeit meiner Träger schließen konnte, daß sie es nun ganz gemächlich hatten, und bat sie, mich niederzusetzen. So ging ich den ganzen übrigen Weg vor ihnen her zu Fuße.

Bey unserem Aufsteigen aus dem Thale stellten sich uns Berge dar, die mit schönen Bäumen und blühenden Stauden bekleidet waren. Eine halbe Stunde gingen wir durch anmuthige Hölzungen, wo ich es sehr bedauerte, daß ich nicht Zeit und Muße hatte, die Mannichfaltigkeit der neuen, mit jedem Fußtritt abwechselnden, Blüthen zu untersuchen, deren Kräfte und Namen den Tumuni wohl bekannt schienen.

Endlich stiegen wir in ein noch geräumigeres Thal, als das vorhergehende war, hinab. Ein Bach, oder ein starker Winterstrohm, ging durch dasselbe, und machte am Ende einen tiefen Wasserfall, worauf er sich zwischen den Felsen zu ver-

lieren schien. Vieh grasete an beyden Ufern des Baches, und die Hütten der Eigenthümer zeigten sich auf den Hügeln. Eine schönere Landschaft hatte ich nie gesehen, selbst in der Schweiz nicht, noch in Merionetschire. Aber es folgten noch andere Schönheiten der Natur, die ich auf einer kleinen Insel, zwölf Grad südlich von der Linie, kaum erwarten konnte.

Es war mir nicht ganz recht, auf meiner einsamen Reise Schönheiten zu entdecken, welche die Kunst nicht vollendet hatte, und die erste Wirkung des Abstandes zwischen St. Jago und Hinjuan war vorüber. Ohne indessen in meiner Beschreibung dieser Landschaft das mindeste übertreiben zu wollen, kann ich doch versichern, wovon ich damals so lebhaft überzeugt war, nämlich, daß die ganze, sich nun darstellende, Landschaft die Gegenden von Ermenonville oder Blenheim, ja jede Nachahmung der Natur, die ich je in Frankreich oder England gesehen hatte, eben so sehr übertraf, als die schönste Bay ein künstlich angelegtes Wasser übertrifft.

Zwey sehr hohe Berge, bis zu ihrem höchsten Gipfel mit dem frischesten Grün bekleidet, zeigten sich, in einiger Entfernung, uns zur Rechten. Wiesen mit untermischten Häusern und Heerden, oder Thäler, die von Waldströhmen und Wasserfällen wiederhallten, trennten sie von uns. Zur Linken hatte ich die See, wohin die Aussicht von den Hügeln, und durch die Holzungen, auf

eine sehr angenehme Weise offen war. Der Weg bestand in einem ebenen Pfade, der sich durch einen Wald von Gewürzstauden, Fruchtbäumen und Palmen natürlich hin wand. Einige hohe Bäume standen im Schmucke einer weißen Blüthe, die an Geruch der Orangeblüthe glich. Mein Führer nannte sie Monongo's; ich hatte, da der Tag schon zu sehr auf der Neige war, nicht Zeit, sie näher zu untersuchen.

Die Mannichfaltigkeit der Früchte, Blumen und Vögel, deren flüchtiger Anblick mir in diesem prachtvollen Garten so viel Vergnügen gewährte, hätte einen Naturkenner auf einen ganzen Monath angenehm unterhalten können: doch fand ich kein merkwürdiges Insekt, noch irgend ein kriechendes Thier. Die Höizungen hatten hie und da lichte Durchsichten, und immer neue Prospekte öffneten sich vor unserem Blicke. Endlich überraschte uns der große Anblick des Meers. Nachdem wir noch einen oder zwey Hügel hinter uns hatten, kamen wir an den Busen des Meers, über welchen hinaus verschiedene Hügel und Häuser sich zeigten. Wir wandten uns vom Ufer ab, und auf der nächsten Anhöhe erblickte ich, in einiger Entfernung unter uns, die Stadt Domoni. Ein Haufen von Landeseingebohrnen, wovon einige Arabisch sprachen, kam um mich herum. Da ich hier einen bequemen Platz zum Ausruhen fand, so sandte ich meinen Führer hin, um den König von meiner Absicht eines Besuches zu be-

nachrichtigen. In Zeit von einer halben Stunde kam er mit einer höflichen Antwort zurück. Ich ging also zu Fuße nach der Stadt. Sie schien mir groß und volkreich. Eine Schaar von Menschen begleitete mich, und brachte mich an ein Haus, das ganz nach Art der besten Häuser zu Matsamudo gebauet war.

Mitten im Hofe stand ein großer Monongobaum, welcher die Luft würzte. In dem Zimmer zur Linken war Niemand, in dem zur Rechten aber saß der König auf einem, mit einer gewöhnlichen Decke belegten, Sofa. Er erhob sich bey meinem Eintritt, nahm mich bey der Hand und setzte mich neben sich zur Rechten. Weil er aber bloß Hinzuanisch sprach, so ließ ich meinen Freund Tumuni für mich reden: denn einen fertigern und richtigern Dollmetscher findet man wohl nicht.

Nun erfolgte mein Geschenk an den König: ein schöner Indischer Anzug von blauer Seide mit goldenen Blumen, der nur ein einzigesmal auf einer Maskerade gebraucht war, und eine sehr schöne Abschrift des Korans, woraus ich ihm einige Verse vorlas. Er nahm dieses Geschenk sehr gütig auf, und sagte: „Er hätte gewünscht, „ich wäre zu Wasser gekommen, um meine Fahrzeuge mit Früchten und einigen Stücken seines „schönsten Viehes versehen zu können.“ „Ich habe „Sie,“ setzte er hinzu, „am Bord der Fregatte „gesehen, wohin ich, meiner Gewohnheit gemäß,

„mich verkleidet begeben habe, und mein Sohn, „Scheikh Hamdullah, hat mir ebenfalls von „Ihnen gesagt.“

Ich beschrieb ihm meine Reise zu ihm, und lobte die Schönheiten seines Landes, worauf er einige Fragen wegen des meinigen an mich that, und viel Achtung gegen meine Nazion bezeugte. „Aber, setzte er hinzu, ich höre, Sie sind eine „obrigkeitliche Person und lieben mithin den Frie„den: wie kommt es, daß Sie mit einem breiten „Schwerdte bewaffnet sind?“

„Ich war ein Mensch,“ erwiederte ich, „ehe „ich eine Magistratsperson wurde. Sollte ja der „Fall eintreten, daß Gesetze mich nicht schützen „könnten, so müßte ich mich selbst schützen.“

Er schien etwa ein Sechzigjähriger, hatte ein liebreiches Wesen, und zeigte viel Gutmüthigkeit in seiner Miene, mit einer gewissen Würde vermischt, wodurch er sich von dem Haufen seiner Minister und aufwartenden Bedienten kenntlich genug auszeichnete. Unsere Unterredung wurde durch die Anzeige abgebrochen, daß die Stunde des Abendgebets gekommen sey. Beym Aufstehen sagte er: „Sie sind hier, wie zu Hause, und ich „werde Sie wieder sehen, nachdem Sie einige Er„frischungen genommen haben.“

Gleich darauf brachte man uns ein gebratenes Geflügel, einen Reispudding nebst andern Gerichten, auch Papajas und sehr schöne Granaten. Mein Korb gab das Uebrige her. Das

Zimmer war mit altem rothen Tuche behangen, und ausgeziert mit Porzellaingefäßen und Englischen Gläsern mit Blumen. Die Lichter standen auf der Erde in großen Seemuschelschaalen; die Bettstelle fand sich in einem Winkel hinter einem Kattunenen Vorhange, der sie dem Auge entzog, dem Sofa gegenüber, worauf der König gesessen hatte. Obgleich dieser Ruheplatz wenig Einladendes hatte, und die Stechmücken mich unaussprechlich quälten, so belohnte die Ermüdung dieses Tages mich dennoch mit einem erquickenden Schlafe.

Die Rückkehr des Königs und seines Gefolges weckte mich auf. Unter diesem waren auch Araber, denn ich hörte einen sagen: huwa rákid, d. i. er schläft. Augenblicklich war alles stille, und ich brachte die Nacht, ohne sonderlich gestöhrt zu werden, zu, nur das Summen der Moskito's war mir lästig. Des Morgens fand ich mich in eben der Stille und Einsamkeit; das Haus schien verlassen, und ich dachte schon Wunder, was aus dem Tumuni geworden seyn möchte. Dieser kam endlich ganz bestürzt und sagte, die Träger wären in der Nacht davon gegangen; der König aber, der mich noch in einem andern seiner Häuser zu sehen wünschte, werde mir schon andere Träger zu verschaffen suchen, wenn es nicht von mir zu erhalten stünde, daß ich bliebe, bis ein Fahrzeug gesandt werden könnte.

Ich

Ich ging augenblicklich zum Könige, den ich, auf einem erhobenen Sofa sitzend, in einem großen Saale fand, dessen Wände mit Sprüchen aus dem Koran in sehr leserlicher Schrift ausgeziert waren. An die Funfzig seiner Unterthanen saßen vor ihm in einem halben Kreise auf der Erde, und mein Dollmetscher nahm seinen Platz in ihrer Mitte. Der gute alte König lachte herzlich, als man ihm erzählte, was die Nacht vorgegangen war, und sagte: „Sie werden nun, „hoffe ich, mein Gast auf eine Woche seyn; doch „im Ernst, sollten Sie bald zurück müssen, so will „ich einige Bauren vom Lande kommen lassen, „sie zu tragen.“

Hierauf entschuldigte er den Scheikh Salim wegen seines Benehmens, wovon Tumunt ihm erzählt hatte. Dieser sagte mir nachmals, der König sey sehr ungehalten auf den Prinzen gewesen, und werde nicht ermangeln, ihm seine Unzufriedenheit darüber zu erkennen zu geben. Der König schloß mit einer langen Rede über die Vortheile, welche die Engländer ziehen könnten, wenn sie jährlich ein Schiff von Bombay nach Hinzuan schickten, um mit seinen Unterthanen zu handeln, und über den erstaunlich wohlfeilen Preis ihrer Producte, zumal derer von ihren Meyereyen.

Wie lächerlich dieser Vorschlag auch scheinen mag, so zeigte er doch, daß der König nicht engherzig dachte, und das Beste seiner Unterthanen zu

befördern trachtete; er bewies auch so viel Sinn für die aus dem Handel entspringenden Vortheile, als man von einem so winzigen Afrikanischen Oberhaupte nur irgend erwarten konnte. Wäre er Herr von Jemen gewesen, so hätten seine Absichten sich in sehr vernünftige, dem Umfange seines Gebiets angemessene, Projecte erweitern können. Meine Antwort war, ich hätte von dem Indischen Handel nur eine sehr unvollkommene Kenntniß, würde aber das Wesentliche unserer Unterredung berichten, und seinem edlen Eifer für das Beste seines Landes, und der Milde, womit er es regierte, das beste Zeugniß geben.

Da ich nicht Lust hatte, noch eine Nacht auf der Insel zu bleiben, so erbat ich mir die Erlaubniß meiner Rückkehr aus, ohne auf Träger warten zu dürfen. Sein Eifer, mich noch länger zu halten, schien sehr aufrichtig, doch hatte er zu viel Arabische Höflichkeit, um mir lästig zu werden. Wir reisten also ab. Auf Verlangen des Tumuni, welcher versicherte, daß wir nur wenig Zeit verlieren würden, wenn ich einem der würdigsten Männer in Hinzuan eine Ehre erzeigen wollte, besuchte ich noch den Guvernör der Stadt, welcher sich Mutekka nannte. Dieser hatte ein sehr gefälliges Wesen, und zeigte mir einige Briefe von den Officieren des Brilliant, die aus warmem Herzen geflossen waren, und seiner Höflichkeit und Freygebigkeit das schönste Lob ertheilten. Ich konnte es nicht hindern, daß

er meine Körbe mit einigen der schönsten Granaten anfüllte, die ich je gesehen hatte. So verließ ich die Stadt mit einem Eindruck, der dem König und seinem Guvernör gleich günstig war.

Als ich den Hügel wieder hinanstieg, wo verschiedene Landeseingebohrne auf mich warteten, sagte mir einer von diesen auf Arabisch, daß ich bey meiner Abreise einen Beweis der höchsten Ehre genießen würde, die der König zu erweisen im Stande sey. Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als ich den Knall eines Schusses hörte. Scheikh Ahmed hatte mich begrüßt mit seiner ganzen Artillerie. Ich schwenkte meinen Huth und sagte: „Allah Akbar!“ Das Volk schoß, und ich setzte meine Reise fort, nicht ohne Furcht, von der großen Hitze, und den Beschwerlichkeiten des Klimmens über die Felsen, sehr zu leiden.

Das Gehen hatte indessen auch sein Angenehmes für mich. Ich ruhete öfters in den Thälern aus, und durchwadete alle Bäche, die mich durch ihre Kühlung erfrischten, und mir Wasser gaben, um es mit dem Saft meiner Granaten, gelegentlich auch mit Brandtewein, zu vermischen.

Einige Bauren, die, auf einem kürzern Wege, von den Hügeln herabkamen, hohlten uns ein, und brachten uns, als Geschenk des Königs, eine Kuh mit ihrem Kalbe und eine Mutterziege mit zwey Lämmern. Allem Anschein nach waren sie

als die schönsten ausgesucht, und wir brachten sie wohlbehalten nach Bengalen.

Die Aussichten, welche mich den Tag vorher so ergötzten, hatten ihre Reize noch nicht verlohren, ob sie mir gleich nicht mehr so neu waren. Doch muß ich gestehen, daß der bey weitem angenehmste Gegenstand, dessen ich auf dieser fast zehn Meilen langen Tagereise zu Fuße ansichtig ward, die schwarze Fregatte war, die ich bey Sonnenuntergang von einem Felsen nahe bey des Prinzen Gärten erblickte.

Dicht an der Stadt begegnete mir ein Hinzuaner, der, als er sahe, daß ich müde war, eine schöne Kokosnuß öffnete, deren Saft mich ungemein erquickte. Er sagte mir, daß einer seiner Landsleute diesen Nachmittag am Borde des Krokodil eines Diebstahls wegen bestraft sey; und zwar, setzte er hinzu, sey diese Strafe eben so gerecht, als die Missethat eine sehr kränkende Beleidigung für sein Vaterland sey. Der Thäter war, wie ich nachmals hörte, ein junger Mensch von guter Familie, der sich mit einer Tochter des alten Alwi vereheligt hatte. Da er einen Augenblick in der Kajüte allein gelassen war, wo ihm ein Paar blaue Pantoffeln in die Augen stachen, konnte er der Versuchung, sie sich zuzueignen, nicht widerstehen. Er verbarg sie aber so ungeschickt unter seinem Rocke, daß er bald entdeckt ward.

Dies beweist, daß in diesen Insulanern das Ehrgefühl durch die Erziehung nicht erweckt wird. Selbst Alwi, als er die Bemerkung machte, daß es während des Ramadan nicht erlaubt sey, sich mit Hinnah zu schminken, und „falsche Dinge zu sagen," antwortete mir, da ich ihn fragte, „ob denn beydes das ganze übrige Jahr hindurch erlaubt sey?" daß „Lügen ganz unschul„dig wären, wenn keinem andern dadurch Ab„bruch geschähe."

Tumuni nahm von mir Abschied, eben so vergnügt von unserer Reise, als ich es selbst war. Ich sagte ihm im Beyseyn seines Herrn, daß ich jene, von den drey Guineen mir noch zukommenden, Dollars ihm zuerkennte; und wenn sie sich je von einander trennen sollten, ich ihn sehr gern in meine Dienste in Indien nehmen würde.

Unser Schiffsherr, Hr. Roberts, hatte diesen Tag bey Sajjad Ahmed zugebracht, und einige Merkwürdigkeiten über die Verfassung von Hinzuan von ihm gelernt. Er fand darin eine durch Aristokratie eingeschränkte Monarchie. Der König, wie man ihm sagte, hat nicht das Recht, für sich allein Krieg anzufangen. Wenn aber die Vornehmsten des Landes, die der König von Zeit zu Zeit um sich versammelt, gegen irgend eine der benachbarten Inseln Krieg beschließen, so werden die Kosten durch freywillige Kontributionen bestritten, wogegen sie alles, was etwa an Beute und Gefangenen gemacht wird, sich zueignen.

Hoffnung zum Gewinn, oder Mangel an Sklaven, sind die gewöhnlichen Antriebe zu dergleichen Unternehmungen, wobey es aber an vorgeblichen Ursachen zum Kriege nie fehlt. Gerade damals war man, so viel er hörte, auf einen Krieg bedacht, aus keinem andern Grunde, als weil es an Händen zur nächsten Erndte fehlte.

Ihre Flotte bestand aus sechszehn oder siebenzehn schmalen Schiffen, die sie mit etwa 1500 Insulanern bemannten, die mit Flinten und Säbeln oder mit Bogen und Köchern bewaffnet waren. Noch zwey Jahre vorher hatten sie sich zweyer Städte in M a j a t a bemächtigt, die sie noch damals behaupteten und durch Soldaten beschützen ließen.

Die gewöhnlichen Kosten der Landesregierung werden durch eine Taxe von 200 Dörfern bestritten. Die drey vornehmsten Städte aber sind gänzlich von allen Abgaben frey, nur daß sie dem Ober-Mufti jährlich den Vierzigsten von allem beweglichen Eigenthum zukommen lassen. Von dieser Bezahlung sprechen selbst der König und die Vornehmsten sich nicht los.

Die königliche Würde wird, nach den Grundsätzen der Landesverfassung, als von einer freyen Wahl abhängig, betrachtet, wiewohl die Successionslinie seit der ersten Wahl eines Sultans bis jetzt nicht verändert worden. Ein wandernder Araber, wie man ihm sagte, der sich auf dieser Insel niedergelassen hatte, erwarb sich, durch seine

Unerschrockenheit in verschiedenen Kriegen, zuerst den Rang eines Hauptmanns, und darauf den eines Königes mit eingeschränkter Gewalt. Dieser soll Scheikh Ahmed's Großvater gewesen seyn, und nach der mir gegebenen Versicherung war die Königinn Halimah seine Großmutter, er selbst aber der sechste König.

Indessen verdient bemerkt zu werden, daß das Arabische Wort jedd und jeddah einen männlichen und weiblichen Vorfahren überhaupt bedeutet; und ohne einen genauen Stammbaum der Familie Ahmed's, den ich mir vergeblich zu verschaffen hoffte, möchte es nicht wohl möglich seyn, den Zeitpunkt mit Gewißheit festzusetzen, als sein Vorfahr den höchsten Rang in der Regierung des Landes erhielt.

Im Jahr 1600 fand der Kapitain John Davis, der seine Reise beschrieben hat, zu Majata einen König, und zu Ansuame oder Hinzuan eine Königinn, die ihm viele Freundschaft erwies. Er warf seinen Anker vor der Stadt Demos (etwa Domoni?), die, wie er schreibt, so groß als Plymouth war. Aus den Ruinen um diese Stadt schließt er, daß sie einst groß und fest gewesen seyn müsse. Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich keine solche Ruinen angetroffen habe.

Funfzehn Jahr später landeten Kapitain Peyton und Sir Thomas Roe auf den Comarischen Inseln. Aus ihren verschiedenen

Berichten erhellet ſo viel, daß damals eine alte Sultaninn auf Hinzuan regierte, deren Herrſchaft ſich zugleich über alle jene Inſeln erſtreckte. Drey von ihren Söhnen regierten Mohila in ihren Namen. Iſt dies Factum war, ſo müſſen Sohaili und die Nachfolger der Halimah ihren Einfluß auf die übrigen Inſeln eingebüßt haben. Wollen ſie alſo ihre jetzt ruhenden Anſprüche bey guter Gelegenheit erneuern, ſo kann dies Anlaß zu Feindſeligkeiten geben.

Fünf Generazionen ihrer älteſten Söhne können die 170 Jahre ausfüllen, welche ſeit der Zeit, da Davis und Peyton auf Hinzuan eine regierende Sultaninn fanden, verfloſſen ſind; und Ahmed war bereits in einem Alter, daß ſeine Regierung für eine Generazion gelten kann. Und da es, nach Allem wahrſcheinlich iſt, daß Halimah die Wittwe des erſten Arabiſchen Königes war, und ihre Moſchee von ihren Nachkommen aufrecht erhalten worden, ſo können wir mit Grund annehmen, daß zwey Jahrhunderte verfloſſen ſind, ſeit dem ein einzelner Araber den Muth und die Geſchicklichkeit hatte, auf dieſer ſchönen Inſel eine Regierungsverfaſſung zu gründen, welche, ſo ſchlecht ſie auch an ſich ſeyn mag, doch zum Beſten der Landeseinwohner verwaltet worden iſt.

Die neuerlichen bürgerlichen Unruhen daſelbſt, von welcher wir gehört haben, rührten, wie wir annehmen können, nicht von irgend einer Grauſamkeit oder Gewaltthätigkeit Ahmed's her;

sondern sie wurden, aller Wahrscheinlichkeit nach, durch den Uebermuth einer Oligarchie hervorgebracht, die dem Interesse des Königs und des Volks gleich stark entgegen ist.

Daß die Berge auf den Inseln Comara Diamanten und edle Metalle enthalten, welche die Vorsicht der verschiedenen Regenten verheimlichen soll, kann wahr seyn, ob ich gleich keinen Grund habe, es zu glauben, da die Versicherungen, die ich darüber gehört habe, ohne Beweis sind. Doch will ich hoffen, daß weder die Erwartung solcher Schätze, noch sonst eines Vortheils, einen Europäer je verleiten werde, mit Verleugnung der ersten Grundsätze der Gerechtigkeit, sich der Oberherrschaft von Hinzuan zu bemächtigen, dessen einziger Dienst darin bestehen kann, daß es unsere Flotten mit zeitigen Erfrischungen versiehet. Und obgleich den Eingebohrnen selbst daran gelegen seyn muß, uns mit anscheinender Herzlichkeit aufzunehmen, so ist es doch, wenn wir wollen, daß ihre Zuneigung gegen uns wahr, und ihr Handel mit uns ehrlich sey, durchaus nothwendig, daß wir bey jedem Verkehr mit ihnen die strengste Rechtschaffenheit beweisen.

Denn die Wahrheit zu sagen, wird unsere Nazion von den Hinzuanern nicht aufrichtig geliebt: wie gemeiniglich, so bilden auch sie, nach einigen Beyspielen von Gewaltthätigkeit und Betrügerey, sich einen allgemeinen Begriff von uns.

Es sind nur noch wenige Jahre, als ein Europäer, der zu Matsamudo gastfreundlich aufgenommen und mit Freygebigkeit unterhalten war, sich gegen eine junge verheirathete Frau sehr schlecht bewies, indem er sie des Abends in einer Straße antraf, durch welche sie, da sie nicht vornehm war, verschleiert ging. Ihr Gatte eilte herbey, um sie zu schützen, und rächte diese barbarische Beleidigung, wahrscheinlich durch Drohungen, möglicherweise auch wohl durch etwas mehr; der Europäer aber, sagt man, versetzte ihm eine tödliche Wunde mit einem Messer oder Bajonet, welches er, nachdem sie handgemein geworden waren, aus seiner Wohnung hohlte.

Diese niederträchtige Mordthat, welche die Obrigkeit, nach dem Naturgesetze, mit dem Tode zu bestrafen berechtigt gewesen wäre, kam vor den König, der dem Guvernör aber sagte, „es würde „klüger seyn, dazu stille zu schweigen.“ (Dies sind Alwi's eigene Worte.) Eines andern, ganz entgegengesetzten, Falles erwähnte Alwi aus seinem eigenen Leben, den ich nicht verschweigen darf.

Als er auf der Afrikanischen Küste in dem Gebiete eines sehr barbarischen Fürsten war, scheiterte ein kleines Europäisches Schiff. Der Fürst bemächtigte sich nicht nur alles dessen, was gerettet werden konnte, sondern erklärte auch den Kapitain und dessen Leute für seine Sklaven, und begegnete ihnen mit wildem Uebermuth. Alwi

hörte kaum von diesem Vorfall, als er, seiner Versicherung nach, zum Fürsten eilte, sich vor ihm niederwarf, und mit Thränen um die Freygebung der Europäer bat, die er auch, weil er nicht eher abließ, erhielt. Hierauf unterhielt er sie auf seine eigenen Kosten, setzte sie in den Stand, ein anderes Schiff zu bauen, womit sie nach Hinzuan, und von da nach Europa oder Indien segelten. Er zeigte mir des Kapitains schriftliche Verbindlichmachung auf Summen, die für einen nach Afrika Handelnden zwar nicht zu verachten, aber doch auch kein Preis für eine Freyheit, Sicherheit und vielleicht für ein Leben waren, welches er ihnen durch seine guten, uneigennützigen Dienste verschafft hatte.

Ich beklagte, daß ich, für meine Person, nicht im Stande wäre, ihm Gerechtigkeit zu verschaffen; doch drang er in mich, unserem Generalgouvernör, der, wie er sagte, ihn wohl kennte, ein Arabisches Schreiben von ihm, mit Einschluß jener Verschreibungen, zu überreichen. Ich gab seinem Verlangen nach.

Da es möglich ist, daß die also, wegen Ungerechtigkeit, angeklagte Person sich gründlich vertheidigen kann, so will ich weder ihren, noch des Schiffs Namen, das unter ihrem Befehle stand, nennen. Indessen, sollte dieser Mann noch leben, und dieses Blatt in seine Hände fallen, so kommt

er vielleicht hiedurch auf den Gedanken, wie sehr der Ehre unserer Nazion daran gelegen seyn muß, daß ein Volk, welches wir ein ungesittetes nennen, und das uns doch so gut zu Statten kommt, keine gerechte Ursache haben möge, uns Treulosigkeit, in Absicht gegebener Versprechungen, vorzuwerfen. —

XV.

Ueber das

Indiſche Schachſpiel.

Verlangt man einen einleuchtenden Beweis, daß das Schachſpiel in Indien erfunden worden, ſo werden wir gegen das Zeugniß der Neuperſer nichts einzuwenden haben. Dieſe, wiewohl ſie nicht weniger, als andere Nazionen, geneigt ſeyn mögen, die ſinnreichen Erfindungen fremder Völker ſich zuzueignen, bekennen doch ganz einmüthig, daß dieſes Spiel, nebſt den ſchönen Fabeln des Viſcheuſarman, im ſechſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung aus dem weſtlichen Indien zu ihnen gekommen ſey. In Hindoſtan ſcheint es ſeit undenklichen Zeiten unter dem Namen Tſchaturanga bekannt geweſen zu ſeyn. Dieſer Name bedeutet ſo viel, als die vier Anga's oder Theile eines Heers, die in dem Buche Amarakoſcha haſtyaswarat'hapádátam, oder Elephan-

ten, Pferde, Wagen und Fußſoldaten, genannt werden. In dieſem Sinne wird das Wort häufig von epiſchen Dichtern gebraucht, wenn ſie wirkliche Kriegsheere beſchreiben.

Zufolge einer natürlichen Verfälſchung des reinen Sanskritiſchen Worts machten die ältern Perſer Tſchatrang daraus; aber die Araber, welche ſich bald darauf des Perſiſchen Reiches bemächtigten, und die in ihrem Alphabet weder den Anfangs- noch Endbuchſtaben jenes Worts hatten, veränderten daſſelbe noch weiter in Schatranj. Dieſer Name kam ins Neuperſiſche, und endlich auch in Indien's Dialekte, wo nur noch der Gelehrte die wahre Ableitung des Namens kennt.

Auf die Weiſe iſt ein ſehr bedeutendes Wort der geheiligten Sprache der Brahmanen nach und nach in Axedrez, ſcacchi, échecs, cheſs, Schach umgewandelt worden, und hat nach einem ſeltſamen Zuſammentreffen von Umſtänden das Engliſche Wort check (Abhaltung, Unglück, Schahbietung), ja ſogar den Namen Exchequer (der öffentliche Schatz) hervorgebracht.

Die ſchöne Einfachheit und höchſte Vollkommenheit dieſes Spiels, wie es gewöhnlich in Europa und Aſien geſpielt wird, überzeugt mich, daß ein großer Kopf es auf einmal erfand; daß es nicht ſtuffenweis vervollkommnet, ſondern ganz die Frucht des erſten Gedankens war, wie die Italiäniſchen Kritiker zu reden pflegen. Und den-

noch finde ich über dieses so einfache, so sinnreich ausgedachte, und so gewiß in Indien erfundene Spiel keinen Bericht in den klassischen Schriften der Brahmanen.

Freylich wird mit Zuversicht behauptet, daß Sanskritische Bücher über das Schachspiel in Indien vorhanden sind. Sind dergleichen zu Benares aufzutreiben, so werden wir sie gewiß bekommen. Gegenwärtig kann ich nur ein sehr altes Indisches Spiel von derselben Art beschreiben, welches aber nicht so einfach, und, wie ich glaube, neuer ist, als das einfache Schachspiel der Perser.

Dieses Spiel heißt auch Tschaturanga (Chaturanga), weit öfter aber Tschaturaji (Chatúráji) oder die vier Könige, weil es von vier Personen gespielt wird, die eben so viel Fürsten vorstellen, und wovon zwey und zwey mit vereinigter Macht streiten.

Meine Beschreibung nehme ich aus dem Bhawischja Puran, worin eine Unterredung Judhischt'hir's mit dem Vjasa angeführt wird, welcher letztere dem Könige auf sein Verlangen die Bewandtniß des erdichteten Kriegführens, und die vorzüglichsten Regeln dabey, erklärt.

„Nachdem du, sagt der lehrende Weise, acht „Quadrate an jeder Seite bezeichnet hast, so „ordne das rothe Heer gegen Osten, das grüne „gegen Süden, das gelbe gegen Westen und das „schwarze gegen Norden. Der Elephant

„ſtehe dem Könige zur Linken, dann das Pferd, „dann das Schiff, und vor alle dieſe kommen „vier Fußſoldaten: aber das Schiff muß in „dem Winkel des Brettes ſtehen.“

Aus dieſer Stelle ſiehet man deutlich, daß auf jede Seite des Brettes eine Kriegsmacht mit ihren vier Anga's geſtellt werden ſoll, weil der Elephant ſonſt nirgend jedem Könige zur Linken ſtehen könnte. Radhakant lehrte mich, daß das Schachbrett, wie bey uns, aus 64 Quadraten beſtehet, wovon die eine Hälfte beſetzt, die andere offen iſt. „Dieſes Spiel, ſetzte er hinzu, „kommt ſchon in den älteſten Geſetzbüchern vor. „Die Gattinn des Ravan, Königs von Lanka, „erfand es, damit ſie ihrem Gemahl durch ein „Bild des Krieges angenehm die Zeit vertriebe, „während daß Rama, im zweyten Weltalter, „deſſen Hauptſtadt eng eingeſchloſſen hielt.“

Was Firduſi, gegen das Ende ſeines Schahnamah, erzählt, war ihm unbekannt geblieben; das Spiel iſt wahrſcheinlich durch Borzu, den Lieblingsarzt des großen Anuſchirwan, der daher auch Waidjaprija (Vaidyapriya) genannt wurde, von Canjacovdsja (Cányacuvja) (in Indien) nach Perſien gebracht. Er ſagt aber, daß die Brahmanen von Gaur oder Bengalen einſt wegen ihrer großen Geſchicklichkeit im Schach berühmt waren, und daß ſein Vater, nebſt ſeinem geiſtreichen, jetzt zu Tribent lebenden, Lehrer Dsjägannat'h (Jagannát'h),

zwey

zwey junge Brahmanen in allen Regeln deſſelben unterrichtet, und ſie auf Verlangen des letzten Raja nach Dsjäjanagar (Jayanagar) geſchickt hätte, wo ſie von dem Raja reichlich beſchenkt worden wären.

In dieſem zuſammengeſetztern Spiele iſt, wie man ſiehet, ein Schiff oder Bot an die Stelle des Rat'h oder Streitwagens gekommen. Aus Rat'h, welches in Bengalen Rot'h ausgeſprochen wird, haben die Perſianer Rokh gemacht; daher der Rokke einiger Europäiſchen Völker, ſtatt Thurm. Eben ſo ſind die franzöſiſchen Namen Vierge und Fol (Fou) (Dame und Läufer) wahrſcheinlich Verfälſchungen von Ferz und Fil, wie die Perſianer und Araber den erſten Miniſter (die Königinn) und den Elephanten nennen.

Für das Wort Rokh würde man im Perſiſchen umſonſt eine Ableitung ſuchen. Denn in allen jenen Stellen des Firduſi und Dsjämi (Jami), wo rokh einen Helden oder fabelhaften Vogel bedeuten ſoll, bedeutet es, wie ich glaube, nichts anders, als Wange oder Antlitz. Dies lehrt folgende Beſchreibung einer Aegyptiſchen Proceſſion: „Als tauſend Jünglinge, gleich Cypreſſen, Buxbäumen und Edeltannen, mit Locken „ſo duftend, mit Wangen ſo ſchön und Buſen ſo „köſtlich, wie Lilien im Thal, mit lieblicher Anmuth „den Reigen machten, hätteſt du geſagt, der junge

„Frühling wende ſein Antlitz *) von Ort zu „Ort.“

Was den Kampf der Juwázdeh rokh anlangt, ſo bin ich ſehr geneigt zu glauben, daß dieſe Redensart, wobey d'Herbelot an douze preux chevaliers denkt, nur einen Kampf von zwölf Perſonen, ſechs und ſechs gegeneinander, anzeige.

Ich kann meinem Freunde Radhakant darin nicht beyſtimmen, daß in dieſes Kriegesſpiel ſtatt des Wagens, worauf die alten Krieger Indiens beſtändig fochten, ein Schiff eingeführt ſey. Denn ob man ſich gleich den König als auf einem Wagen ſitzend vorſtellen kann, ſo daß auf die Weiſe doch nur vier Anga's herauskämen **), und es auch bey wirklichen Feldzügen nicht ſelten unvermeidlich iſt, Flüſſe und Seen zu paſſieren; ſo findet ſich doch auf dem Schachbrett der Indier kein Fluß bemerkt, wie auf dem Sineſiſchen der Fall iſt. Daher die Zuſammenmiſchung von Schiffen, Pferden, Elephanten und Fußkämpfern auf der Ebene eine nicht zu entſchuldigende Ungereimtheit iſt.

Der Gebrauch der Würfel mag ſich bey einer Nachahmung des Krieges rechtfertigen, wo das Glück ſo viel entſcheidet, indeſſen ſcheint das Schachſpiel dadurch doch ſeinen, unter den Wiſſenſchaften

*) Nicht wie Hyde überſetzt carried on rokhs.

**) Der König auf einem Wagen, der Elephant, das Pferd und das Schiff.

ihm angewiesenen, hohen Rang zu verlieren, und die Gestalt des Whist anzunehmen, nur daß die Figuren nicht ungesehen, wie die Karten, gebraucht werden. Und doch finden wir, daß die Züge des Schach, wie Vjasa sie angiebt, gewissermaßen vom Zufall abhingen. Denn er fährt in der Unterweisung seines Prinzen also fort: „Wenn die fünfe gefallen ist, so muß der König oder ein Bauer (Pion) gezogen werden; wenn Viere, der Elephant; wenn Drey, der Springer; wenn Zwey, das Schiff."

Hierauf beschreibt er den Gang der Figuren, wie folget: „Der König bewegt sich frey nach allen Seiten hin, aber nur Einen Schritt; mit derselben Einschränkung rückt der Bauer (Pion) weiter, nur gehet er gerade aus, schlägt aber seinen Feind durch einen Winkel oder schräg; der Elephant nach allen Richtungen hin, so weit man will; das Pferd (der Springer, Chevalier) springt in schiefer Richtung über drey Quadrate, und das Schiff gehet schräg über zwey Quadrate."

Der Elephant hat hier also die Rechte unserer Königinn, wie wir den Minister oder Heerführer der Perser zu nennen belieben *),

*) Die Benennung Königinn soll den französischen Rittern nach den Kreuzzügen ihren Ursprung zu verdanken haben. Diese wollten das Schachspiel, welches sie im Orient kennen gelernt hatten, dadurch galanter machen, daß sie den Staatsminister des orientalischen Spiels in eine Dame oder Königinn verwandelten.

und das Schiff hat die Bewegung der Figur, welche wir unſchicklich den Biſchof (Läufer, Fou) nennen, nur mit einer Einſchränkung, die ihr Vermögen ſehr verringert.

Hierauf giebt der Dichter einige Hauptregeln und oberflächliche Vorſchriften für den Gang des Spiels. „Die Bauren und das Schiff „mögen beyde ſchlagen und ſich wieder ſchlagen laſ„ſen; dagegen der König, der Elephant und „das Pferd den Feind ſchlagen mögen, ſie dürfen „ſich aber nicht bloß ſtellen, um geſchlagen zu wer„den. Jeder Spieler ſuche, was er hat, mit „möglichſter Sorgfalt zu erhalten, und decke ſei„nen König vor Allem, und opfere nicht einen „Höhern gegen einen Geringern auf.“

Hier macht der Ausleger des Puran die Bemerkung, daß das Pferd, welches aus jedem Stande auf der Mitte des Bretts unter acht Sprüngen einen wählen kann, dem Schiffe, welchem nur zwiſchen vieren die Wahl frey ſtehe, vorzuziehen ſey. Aber dieſer Grund fällt bey dem gewöhnlichen Schach weg, wo der Biſchof (Läufer, fou) und der Thurm eine ganze Linie beherrſchen, und wo ein Pferd (Springer, chevalier, knight, horſe) an der Seite, wo angegriffen iſt, allerdings weniger, als ein Thurm, der im Gange iſt, vermag.

„Die überlegene Macht des Elephanten iſt „es, warum der König kühn ſeyn darf; gieb alſo „lieber das ganze Heer preis, um den Elepha-

„ten zu decken. Nach der Vorſchrift des Gota„ma ſoll der König nie einen Elephanten vor „den andern ſtellen, wenn er ſonſt irgend Platz „hat, denn das wäre ein großer Fehler von wich„tigen Folgen; kann er aber einen der feindlichen „Elephanten tödten, ſo muß er den zu ſeiner „Linken tilgen.“

Die letzte Regel iſt ſehr dunkel. Da aber Gotama ein berühmter Rechtsgelehrter und Philoſoph war, ſo würde er ſich nicht zu Regeln für das Tſchäturanga-Spiel herabgelaſſen haben, wäre dieſes von den alten Weiſen Indiens nicht gar ſehr geachtet worden.

Das Uebrige der von Radhakant für mich abgeſchriebenen und erklärten Stelle beziehet ſich auf die verſchiedenen Arten, wie einer oder der andere von den vier Spielern Etwas oder Alles gewinnen könne. Denn, wie wir gleich ſehen werden, wenn zwiſchen zwey Verbundenen ein Streit entſtanden iſt, ſo kann einer von den Königen die ganze Macht zu befehligen übernehmen, und einen Kampf für ſich allein beginnen.

Erſtlich: „Wenn ein König ſich an den Platz „eines andern geſtellt hat, welcher Vortheil „Sinhaſana, oder der Thron, genannt „wird, ſo gewinnt er einfach; doppelt, wenn „er den feindlichen Monarchen, bey Beſitz„nehmung ſeines Throns, zugleich tödtet; „und kann er ſich auf den Thron ſeines

„Mitgenoſſen ſetzen, ſo erhält er den Befehl „über das ganze Heer.“

Zweytens: „Kann er nach und nach die Thro„nen aller drey Könige gewinnen, welches „Tſchäturadsji (Chaturaji) genannt wird, „ſo erhält er den Sieg, und gewinnt doppelt, „wenn er den letzten der drey Könige, un„mittelbar vor der Beſitznehmung ſeines „Throns, zugleich tödtet; und tödtet er ihn „ſelbſt auf dem Throne, ſo gewinnt er vier„fach.“

Eben ſo, ſagt der Erklärer, kann ein König, bey einem wirklichen Kriege als Sieger angeſehen werden, wenn er die Hauptſtadt ſeines Gegners einnimmt; kann er aber ſeinen Feind zugleich vertilgen, ſo beweiſt er ſich als einen noch größern Helden und befreyet ſein Volk von aller weitern Beſorgniß auf immer. „Sowohl bey dem Sin„haſana als Tſchäturadsji,“ ſagt Vjaſa, „muß der König von den Elephanten, oder von „der ganzen vereinigten Macht, unterſtützt wer„den.“

Drittens: „Hat einer von den Spielern ſeinen „König noch, ſein Theilnehmer aber den ſei„nigen verlohren, ſo kann jener dieſen gefan„genen Alliirten wieder ins Spiel bringen, „wenn er im Stande iſt, beyde feindliche Kö„nige zu nehmen: gehet dieſes nicht, ſo kann „er, nach einer allgemeinen Regel, ſeinen Kö„nig für einen von jenen austauſchen, und auf

„die Weise seinen Alliirten lösen, der seine Stel„le wieder bekommt.“

Dieser Vortheil führt den Namen Tripacrischta, d. i. wieder gewonnen durch den König; ein anderer, Naucacrischta genannt, scheint jenem ähnlich, beziehet sich aber auf die Schiffe.

Viertens: „Kann ein Bauer auf ein Quadrat „der letzten Reihe gegen über (in die Dame) „kommen, so erhält er den Rang dieses Plat„zes, nur daß die Plätze des Königs und „des Schiffs ausgenommen sind. Diese „Beförderung heißt Schatpada oder die „sechs Großschritte.“

Hier finden wir, mit einer besondern Ausnahme, die Regel wegen Erhebung der Bauren, welche bey dem gewöhnlichen Schach nicht selten so äusserst interessante Anstrengungen veranlaßt, und die den Arabischen und Persischen Dichtern und Moralisten zu so manchen nachdrücklichen Bemerkungen über das menschliche Leben Stoff an die Hand gegeben hat. „Dieses Vorrecht des „Schatpada fand, nach der Meinung des Go„tama, nicht Statt, wenn ein Spieler noch drey „Bauren hatte; war ihm aber nur noch einer „nebst einem Schiffe übrig, so konnte der „Bauer sogar König oder Schiff werden.“

Fünftens: „Wie die Racschasa's, oder Riesen (d. i. das Volk von Lanca, wo dies Spiel erfunden wurde) „lehren, ist das Spiel weder

„gewonnen noch verlohren, ſo bald der Kö„nig allein, ohne weitere Gehülfen, übrig „geblieben iſt. Sie nennen dieſen Fall Ca„caſcht'ha.“

Sechſtens: „Wenn drey Schiffe zuſammentref„fen, und das vierte kann in den noch „übrigen Winkel dazugeſtellt werden, ſo heißt „das Vrihaunauca, und der Spieler des „vierten nimmt alle jene drey.“

Zwey oder drey der noch übrigen Stanzen ſind ſo dunkel, entweder durch Schuld der fehlerhaften Handſchrift, oder auch wegen der alten Sprache, daß ich des Pandits Erklärung derſelben nicht verſtehen konnte, und daher vermuthe, daß ſelbſt dieſer nur ſehr undeutliche Begriffe davon hatte. Indeſſen würde es, wenn es die Mühe lohnte, nicht ſchwer ſeyn, das Spiel nach obigen Regeln zu verſuchen, und ein wenig Uebung möchte vielleicht alles verſtändlich machen.

Ein Umſtand ſcheint bey dieſem Auszuge aus dem Puran ſonderbar. Alle Hazardſpiele ſind von dem Geſetzgeber Menu ausdrücklich verbothen, und doch wird das Tſchäturangaſpiel, wobey Würfel gebraucht werden, ſelbſt von dem großen Vjaſa gelehrt, deſſen juriſtiſche Abhandlung, nebſt einer andern des Gotama, unter den achtzehn Büchern befindlich iſt, welche die Dhermaſaſtra (Sammlung von Geſetzen und ihren Auslegungen) ausmachen. Da aber Radhakant

und ſein Lehrer Dſjägannat'h von unſerer Regierung den Auftrag haben, eine Sammlung der Indiſchen Geſetze zu beſorgen, und da Beyde, zumal der ehrwürdige Weiſe zu Tribeni, dieſes Schachſpiel verſtehen, ſo werden ſie hoffentlich im Stande ſeyn, die Gründe anzugeben, warum daſſelbe von jenem allgemeinen Verbote ausgenommen, warum es ſogar öffentlich von den ältern und neuern Brahmanen gelehrt worden iſt.

XVI.

Ueber

das zweyte Kanonische Buch

der

Sinesen.

Da Sina unsern Indischen Besitzungen so nahe liegt, indem die Hauptstadt desselben von der Junan (Yunan) nur 600 (Englische) Meilen entfernt ist, so würden wir auf jenes so alte und wunderbare Reich schon aufmerksam werden müssen, wenn wir auch mit den entferntern, am Meere belegenen Provinzen desselben in keinem Handlungsverkehr stünden. Ausserdem sind die Vortheile, welche aus der genauern Verbindung mit einem Volke, das wegen seiner nützlichen Künste, und wegen der schätzbaren Produkte seines Landes, schon so lange berühmt ist, entstehen können, zu sehr in die Augen fallend, als daß sie noch eines Beweises und näherer Erläuterung bedürften.

Meine beſondere Neigung, und der Gang meiner Studien, leiten mich gegenwärtig viel mehr zu Betrachtungen über ihre Geſetze, Staatskunſt und Moral, womit ihre allgemeine Litteratur aufs engſte verbunden iſt, als daß ich auf ihre Manufacturen und Handlung mein Augenmerk richten ſollte. Ich werde daher weder Mühe noch Koſten ſpahren, um mir von ihren bewährteſten rechtsgelehrten Schriften Ueberſetzungen zu verſchaffen, damit ich als einer, der von der weiſeſten Geſetzgebung Aſiens deutliche, aus den Grundquellen ſelbſt geſchöpfte, Begriffe hat, nach Europa wiederkehre.

Es wird wahrſcheinlich nicht wenig Zeit erfodert werden, ehe meine, die Sineſiſchen Geſetze betreffenden, Nachforſchungen, aufs reine kommen; bis dahin wird es der Geſellſchaft vielleicht nicht unangenehm ſeyn, zu erfahren, daß wir von einem der verehrteſten und vortreflichſten Werke eine Ueberſetzung erwarten dürfen, die uns durch die gütige Vermittelung eines unſchätzbaren Correſpondenten von Kanton aus zu Theil werden wird.

Einem Sineſiſchen Schriftſteller, Namens Li Jang Ping zufolge „beſtanden die alten in „Sina gebräuchlichen Charaktere in den Auſ„ſenlinien ſichtbarer Gegenſtände auf „der Erde und am Himmel. Wiefern aber bloß „intellectuelle Dinge durch dergleichen Figu„ren nicht dargeſtellt werden konnten, ſo kamen

„die Sinesischen Gelehrten auf den Gedanken,
„die mancherley Wirkungen der Seele durch Me-
„taphern oder Bilder anzuzeigen, welche von den
„Gegenständen der Natur hergenommen sind."

„Auf die Weise machte man die Ideen von
„Rauhigkeit und Ründe, von Bewegung
„und Ruhe dem Auge durch die Zeichen sichtbar,
„welche einen Berg, den Himmel, einen Fluß
„und die Erde vorstellen; die Zeichen der Son-
„ne, des Mondes und der Sterne bedeuteten,
„je nachdem sie so oder so verbunden waren,
„Sanftheit und Glanz, jedes Kunstwerk
„oder feine Gewebe; die Ideen von Ausdeh-
„nung, Wachsthum, Vermehrung, und
„einige andere Beschaffenheiten, deutete man durch
„Charaktere an, welche Wolken, das Firma-
„ment und das Pflanzenreich vorstellen; die
„verschiedenen Arten der Bewegung, Behendig-
„keit, Langsamkeit, Trägheit und Fleiß
„durch die Zeichen verschiedener Insecten, Vö-
„gel, Fische und vierfüßiger Thiere."

„So wurden Leidenschaften und Empfindun-
„gen gemahlt, und Ideen des Nichtsinnlichen
„sichtbar gemacht, bis man stuffenweis zu immer
„neuen Verbindungen überging und neue Arten
„des Ausdrucks zu den ältern fügte. Hiedurch
„entfernten sich aber die Charaktere nach und nach
„immer mehr von ihrer ursprünglichen Gestalt,
„und die Sinesische Sprache ward nicht nur be-

„ſtimmt und kräftig, ſondern auch im höchſten „Grade reich und ſchön.“

In dieſer Sprache von ſo hohem Alter, und ſo wunderbarer Beſtandtheit, giebt es eine Menge Bücher, eben ſo reich an nützlichen, als angenehmen, Kentnniſſen. Die des erſten Ranges aber beſtehen aus fünf Werken, wovon jeder, auf Ehrenſtellen, die von Gelehrſamkeit abhängig ſind, Anſpruch machende Sineſe wenigſtens eins ſo oft leſen und wiederleſen muß, bis er es vollkommen inne hat.

Das Erſte jener fünf Werke iſt ganz hiſtoriſch: es beſtehet aus den Jahrbüchern des Reichs ſeit 2337 vor Chriſto. Sein Name iſt Schi King (Schu—King, Chou—king), wovon in Frankreich eine Ueberſetzung bekannt gemacht worden. Dieſem Lande verdanken wir überhaupt die zuverläßigſten und ſchätzbarſten Stücke über die Sineſiſche Geſchichte und Litteratur, von den Schriften eines Zeitalters an, das dem Homeriſchen vorherging, bis auf die Poeſien des jetzigen Kaiſers, welcher ein Mann von dem glänzendſten Genius und den liebenswürdigſten Eigenſchaften zu ſeyn ſcheint.

Mögen wir, wenn es uns ſo gefällt, über den Leichtſinn der Franzoſen immerhin lächeln, wie ſie ohne Bedenken über unſern Ernſt lachen; nur dürfen wir unſere Nebenbuhler in Künſten des Friedens und des Krieges nicht ſo tief herabwürdigen, daß wir ihnen auch das abſprechen, wodurch ſie ſich mit Recht empfehlen, noch müſ-

sen wir bey diesem edeln Kampfe unsere Anstrengungen erschlaffenlassen, da wir sie allein durch unsere eigene Hoheit behaupten können *).

Das Zweyte klassische Werk der Sinesen enthält zweyhundert Oden oder kurze Gedichte, in denen entweder die Tugenden alter Regenten und Gesetzgeber, oder die Sitten der Vorfahren beschrieben, und zur Nachahmung derselben in allen öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten, empfohlen werden. Sie sind reich an weisen Maximen und vortreflichen Lehren. „Ihre „ganze Lehre, wie Kon—fu—tsu (Kong—fu—tse, gemeiniglich Confucius) „in dem Lun „Ju oder den moralischen Reden sagt, gehet auf die große Regel hinaus, daß wir auch „keinen Gedanken an etwas Niedriges „oder Strafbares hegen."

Allein die Abschriften des Schi—king (Chi—king), denn so wird dieses Werk genannt, sollen, seit den Zeiten jenes großen Weisen, durch unächte Zusätze und falsche Einschaltungen sehr entstellt seyn. Dazu ist der Ausdruck in diesen Gedichten in einigen Stellen zu metaphorisch, und in andern verursacht die Kürze desselben manche Dunkelheit, wiewohl einigen eben diese Dunkelheit erhaben und ehrwürdig scheint, gleich derjenigen in alten Klöstern und Tempeln, die, wie Milton sich ausdrückt, ein dunkeles heiliges Licht ergießen.

*) In dieser Sprache von Nazionaleifersucht und Nazionalstolz liegt etwas an sich sehr Kleinliches.

In dem genannten Lun—Ju findet ſich eine andere Stelle, die ganz hergeſetzt zu werden verdient. „Warum, meine Söhne, ſtudiert ihr nicht „das Buch der Oden? Kriechen wir an der „Erde, liegen wir nutz- und ruhmlos da, ſo werden „dieſe Lieder uns zu wahrem Ruhme erheben. In „ihnen ſehen wir, wie in einem Spiegel, was „uns heilſam ſeyn wird, oder ſchädlich; ihr Geiſt „wird uns verträglich, freundlich, wohlwollend „machen. Denn wie Töne der Muſik eine gute „Melodie ſchaffen, ſo wird die alte Poeſie unſere Leidenſchaften mäßigen und beruhigen. Die „Oden lehren uns, was Pflicht ſey gegen unſere „Eltern daheim, und gegen unſern Fürſten drauſſen. Auch belehren ſie uns angenehm über die „Mannigfaltigkeit der natürlichen Gegenſtände. „Haſt du, ſagte der Weiſe zu ſeinem Sohne Peju, „die erſte der dreyhundert Oden auf die Vermählung des Fürſten Venvam mit der tugendſamen „Tai Su geleſen? Wer ſie nicht ſtudiert, gleicht „Einem, der ſich mit ſeinem Angeſicht gegen eine „Mauer hinkehrt, die ihn keinen Schritt vorwärts „auf dem Pfade der Tugend und Weisheit thun „läßt.“

Die meiſten dieſer Oden ſind beynah dreytauſend Jahr alt, und manche davon, nach den Angaben der Sineſiſchen Annalen, noch um vieles älter; andere hingegen aus ſpätern Zeiten, geſchrieben unter den letzten Kaiſern der dritten Familie (Dynaſtie), genannt Scheu.

Das Werk ist in vier Bänden gedruckt. Am Ende des ersten finden wir die Ode, von welcher Couplet zu Anfang des Ta Hio (d. i. große Wissenschaft), wo der Philosoph sie sehr schön paraphrasirt, eine genaue Uebersetzung gegeben hat 1). Ich gebe das Original aus dem Schi—King selbst, und aus dem Buche, worin es angeführt wird, nebst einer zweifachen Uebersetzung, einer wörtlichen und einer metrischen. Dies ist die einzige Art, wodurch man den Stükken Asiatischer Dichtkunst Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Die Ode ist ein Lobgedicht auf Vu Cun, König von Guey in der Provinz Honang, der als ein Greis von beynahe hundert Jahren im dreyzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Ping vang, 756 J. vor Christo, und, nach Js. Newton, 148 J. nach der Einnahme

1) Sie findet sich in seinem Confucius Sinarum Philosophus, sive scientiae Sinicae lib. 1. pag. 10, und ist folgende: Regis Vênvâm exemplo subjungit Cem çu alterius item Principis exemplum, e *libro carminum*, ubi Oda ait: „Aspice illius Aquae, Ki dictae, sinum: „viridantia eius arundineta ô quam amoenum lu„xuriant! Sic est ornatus virtutibus Princeps no„ster (Sc. Vu—Gum Princeps regni *Gnéi*, „cui populus hoc carmine plaudebat),“ „ceu caedens, ceu limans—ossa, ceu scalpens, ceu „poliens lapillos. O quam sublimis et arcanus! „O quam fortis ac serius! quam famosus! quam „spectabilis! habemus ornatum virtutibus Princi„pem, cuius in finem usque non possumus obli„visci.“

von Troja, ſtarb. Hienach wäre der Sineſiſche Dichter ein Zeitgenoſſe Heſiod's und Homer's geweſen, wenigſtens muß die Ode geſchrieben ſeyn, ehe die Iliade und Odyſſee durch den Lykurg nach Griechenland kamen.

Die wörtliche Ueberſetzung der 32 Charaktere iſt folgende:

Betrachte jenen Buſen (des Fluſſes) Ki;
Seines Schilfrohrs Grün — wie üppig! ach wie üppig!
So iſt unſer König mit Tugenden geſchmückt;
Dem Bildner gleich, dem Glätter Elfenbeins,
Wie der, der Edelſteine ſchneidet und polliert.
Welch eines hohen Geiſtes und Scharfſinnes!
Wie furchtlos und gefaßt!
Wie des Ruhmes — wie der Ehrfurcht würdig!
Wir haben einen König, mit Tugenden geſchmückt,
Den wir vergeſſen können nimmermehr 2).

2) Behold yon reach of the river *Ki*;
Its green reeds how luxuriant! how luxuriant

Die Weiſſagung des Dichters wurde bis jetzt erfüllt. Er dachte aber nicht, daß ſein Werk würde bewundert, und ſein König geprieſen werden in einer Sprache, die damals noch nicht war, und von Gebohrnen eines Landes, das von dem ſeinigen ſo weit entfernt iſt.

9 11 12 10
Thus is our Prince adorned with virtues;
13 14 15 16
As a carver, as a filer of ivory
17 18 19 20
As a cutter, as a poliſher, of gems.
21 22
O how elate and ſagacious! O how dauntleſs and compoſed!
23 24
How worthy of fame! how worthy of reverence!
25 27 28 26
We have a Prince adorned with virtues,
29 30 31 32
Whom to the end of time we can not forget.

Die folgende Paraphraſe überlaſſe ich andern zu überſetzen, nachzuahmen, oder zu verbeſſern:

The Paraphraſe.

Behold, where yon blue riv'let glides
Along the laughing Dale;
Light reads bedeck its verdant ſides,
And frolick in the yale:

* *
*

So ſhines our Prince! In bright array
The virtues round him wait;
And ſweetly ſmile th'auſpicious day,
That raiſ'd Him o'er our State.

Auf dem zehnten Blatte des Ta Hio findet ſich eine ſchöne Vergleichung aus einer andern Ode des Schi—King angeführt, die auf eben die Weiſe, wie vorhin, hergeſetzt zu werden verdient, nämlich 3):

Y 2

As pliant hands in ſhapes refin'd
Rich iv'ry carve and ſmoothe,
His Laws thus mould each ductile mind,
And every paſſion ſoothe.

* * *

As gems are taught by patient art
In ſparkling ranks to beam,
With Manners thus he forms the heart,
And ſpreads a gen'ral gleam.

* * *

What ſoft, yet awful dignity!
What meek, yet manly, grace!
What ſweetneſs dances in his eye,
And bloſſoms in his face!

* * *

So ſhines our Prince! A ſky—born crowd
Of virtues round him blaze:
Ne'er ſhall Oblivion's murky cloud
Obſcure his deathleſs praiſe.

3) The 1 peach—tree 2, how fair! how 3 graceful
Its 4 leaves 5, how 6 blooming! how 7 pleaſant!
Such 8 is 9 a 10 bride 11, when ſhe enters her bridegroom's houſe
And 12 pays 13 due 14 attention 15 to her whole family.

„Der 1 Pfirſigbaum wie 2 ſchön, wie 3 anmuthsvoll!
„Sein 4 Laub 5 wie 6 blühend, wie 7 gefallend!
„So 8 eine 9 Braut, 10 wenn ſie 11 einzieht in ihres Bräutigams Haus,
„Und 12 achtſam 13 merkt 15 auf 14 alle ihre Familie.

Das nächſte Blatt enthält eine Vergleichung von ganz anderer Art, mehr erhabenen, als angenehmen, eher Tadel, als Lob verdienenden Inhalts, nämlich 4):

Metriſche Nachahmung.

Gay child of ſpring, the garden's queen,
Yon peach—tree charms the roving ſight:
Its fragrant leaves how richly green!
Its bloſſoms how divinely bright!

So ſoftly ſmiles the blooming bride
By love and conſcious virtue led
O'en her new manſion to preſide,
And placid joys around her ſpread.

4) O 1 how horridly 2 impends 3 yon 4 ſouthern 5 montain!
Its 6 rocks in how 7 vaſt, how 8 rude a heap!
Thus 9 ſoftily 10 thou 11 ſitteſt, 12 o 13 miniſter of 14 YN;
All 15 the 16 people look up to thee with dread.

„Wie ſchauervoll droht jener Berg in Süden!
„Wie hoch, wie ſchroff ſich ſeine Klippen thürmen!
„So ſitzeſt du, Miniſter Yu's, in hoher Pracht:
„Das ganze Volk ſchaut auf zu Dir mit Furcht!“

Y 3

Metriſche Paraphraſe.

See, where yon crag's imperious height
The ſunny highland crowns,
And hideous, as the brow of night,
Above the torrent frowns!

So ſcowls the Chief, whoſe will is Law,
Regardleſs of our State;
While millions gaze with painful awe,
With fear allied to hate.

Hiemit vergleiche man folgende Ueberſetzungen Couplet's, die ich im Zuſammenhange herſezzen will. Die Not. 3. ſtehet Scient. Sin. l. 1. p. 23. Poſtquam ſuperiorem ratiocinationem familiae regnique inſtitutione jam clauſiſſet Cem—çu, ad uberiorem eiusdem argumenti declarationem, nonnulla item ex Odàrum libris mutuatus, hic, ceu appendicem, ſuperaddit his verbis: carmen ait: „Malus perſica cum ineunte vere ò „quam pulchra! o quam bella! ejus fo„lia o quam florida! quam amoena! Ta„lis eſt ſponſa ſeu recens nupta cum „tranſit in domum ſponſi, ubi quod „convenit, praeſtat ſuis domeſticis,

Es war ein ſehr alter Gebrauch in Sina, daß man Sittenſprüche und geliebte Verſe auf

„ſingulis quod ſuum eſt tribuens“, mariti ſcilicet parentibus obſervantiam, pacem cognatis, marito obedientiam, benevolentiam inferioribus, et curam etc.

Die Stelle Not. 4, ſtehet l. c. p. 27, Supradicta (nämlich da ein Volk ſeinen Regenten wie Vater und Mutter liebt, qui eſt praecipuus metientis alios ex ſeipſo effectus) confirmat a contrario Cem—çu ex alio loco eiusdem libri Carminum, ubi oda ait: „O quam praeruptus „eminet ille auſtralis mons! Ejus ru„pium o quanta quamque horrida con„geries! Sic potentia dignitateque ve„rendus emines magne Magiſter regis „YN; et populus quidem omnis te vere„tur ac ſuſpicit, ſed non amat, utpote „privato, non communi bono conſulen„tem.“ Aus dem beygefügten Commentar des Philoſophen ſiehet man, daß Räſonnements über das Verhältniß des Regenten zu ſeinen Unterthanen, und über die Folgen ſeines guten oder ſchlechten Betragens, eine ſehr alte Sache ſind. Quem, heißt es, Odae locum declarans Cem—çu ait: cum Rex, in arduo illo regiae dignitatis faſtigio conſtitutus, ſubditorum oculis nunquam non pateat, non debet non ſollicitus vigilare, — — — ut — quicquid aggreſſus ipſe fuerit, omnia cum populi votis et expectatione conſentiant: quod ſi enim metiri ex ſe alios non noverit, ſed omnia pro ſua unius libidine et cupiditate agens, ea quae populo proficua et in voti ſunt negligat; quae vero populo inviſa perniciosaque ſunt, propulſare et avertere non laboret: futurum procul dubio eſt ut, alienatis ab ipſo animis, et ſeditionibus ac tumultibus diſtractus populus ab ipſo tandem diſcedat; ipſeque relictus ſolus tueri a ruina conſervareque regnum diutius non valeat. Propterea ſi Rex inquit Cem—çu, ab hac regula deflexerit, omnino erit imperii occaſus et ruina.

Gefäße des täglichen Gebrauchs mahlte oder eingrub. So ſtanden die Worte: Erneuere dich jeden Tag auf einer Schale des Kaiſers Tang, und Kien Long's, des jetzt regierenden Kaiſers,*) Lobgedicht auf die Theepflanze wurde zuerſt auf einige Taſſen von Porzellain bekannt gemacht. Wenn Beſchreibungen, wie die eben gegebene eines ſelbſtſüchtigen und ſtolzen Miniſters, den Regenten auf eben die Weiſe immer vor die Augen gebracht würden, damit ſie darüber nachdächten, ſo möchte das für ihre Unterthanen und für ſie ſelbſt gleich heilſam ſeyn, zumal wenn die Erklärung des Tſem Tſu, welchen man den Xenophon der Sineſen nennen kann, wie Kong—fu—tſe ihr Sokrates und Mem—tſu ihr Plato iſt, zur Erläuterung, und des beſſern Nachdrucks wegen, hinzugefügt würden.

Iſt alles Uebrige in dieſer Sammlung der 300 Oden von eben dem Werth, wie die Proben, welche jene großen Sittenlehrer in ihren, von den Franzoſen der Welt bekannt gemachten, Werken angeführt haben, ſo wünſchte ich nichts mehr, als daß unſere Nazion die Ehre hätte, dieſes zweyte klaſſiſche Buch der Sineſen ans Licht zu bringen.

*) Der zuletzt verſtorbene Kaiſer von Sina, Kien Long, lebte damals noch, als der Verfaſſer dieſes Aufſatzes (wahrſcheinlich Herr Jones) ſchrieb.

Das dritte, genannt Y—King, oder das Buch der Wechsel und Veränderungen, soll von Fo, dem Hermes Orients, geschrieben seyn. Es bestehet in lauter graden Linien, verschiedentlich zusammengesetzt, und wird von den gelehrtesten Mandarinen kaum verstanden. Selbst Kong—fu—tse, dessen Vorhaben, es zu erläutern, durch seinen zu früh erfolgten Tod vereitelt wurde, war mit sämmtlichen Auslegungen der ältesten Erklärer nicht zufrieden.

Das fünfte, oder Li Ki, welches jener vortreffliche Mann aus den alten Denkmälern sammelte, enthält hauptsächlich die Sinesischen Religionsgebräuche und Aufsätze über die sittlichen Pflichten.

Das vierte aber, genannt Tschong cieu 5) oder Frühling und Herbst, von demselben

5) Couplet ordnet die sogenannten fünf King oder Bücher vom ersten Ansehen, anders, nämlich Schu—King (er schreibt Xu kim), Schi—King (Xi kim), Y—King (Ye kim), Tschong cieu (Chun cieu) und Li Ki. Von dem vierten schreibt er: Quarti voluminis titulum Chun cieu, quae voces Ver et Autumnum significant. Confucius esse voluit; a quo iam admodum sene conscriptum fuit. Hic ille variorum Principum res gestas, vitia, virtutes, poenas, et praemia narratione historica persequitur. Orditur autem ab anno 49 Imperatoris Pim vam (Ping vang) ex domo familiaque Cheu etc. Titulum operis sui petivit ab Vere et Autumno, propterea quod cum virtute sapientiaque Principis efflorescat, amoenissimi veris instar, Respublica; uti e contrario cum eiusdem stultitia et improbitate, ceu autumnali coe-

unvergleichlichen Verfaſſer, welches zeigen ſoll, wie ein Reich unter einem tugendhaften Regenten blühe, unter ſchlechten Regenten hingegen fallen müſſe, würde für jedes Volk wichtig ſeyn.

Indeſſen ſind die Kräfte Eines Menſchen ſo ſehr beſchränkt, und das Gebiet der Wiſſenſchaften iſt ſo unüberſehlich, daß ich nicht mehr verſprechen darf, als, wenn meine Kräfte ſo weit reichen wollen, eine vollſtändige Ueberſetzung des Schi—King, nebſt einer authentiſchen Sammlung der Sineſiſchen Civil- und Criminal-Geſetze, im Kurzen zu veranſtalten.

Ein aus Kanton Gebürtiger, den ich vor einigen Jahren in England kannte, und der ſeine erſten Proben auf dem Wege zu gelehrten Ehrenſtellen mit Ruhm beſtand, in der Folge aber, da

lo frondes ac flores, diffluere totam, marceſcere, et conſeneſcentis inſtar, tandem emori neceſſe eſt. Prooemial. Declar. p. XIX

Herr De Guignes aber bemerkt über den Namen King und die alſo genannten Schriften folgendes: On donne le titre de King par excellence aux plus anciens et aux meilleurs livres qui ſoient à la Chine. — — — — Le plus ancien, et de l'aveu des Chinois, la ſource de tous les autres eſt l'Y—king, le ſecond eſt le Chi—king, les Odes, le troiſieme eſt le Chou—king, le gouvernement des anciens Rois. Il y en avoit encore deux autres; ſavoir, le Li—Ki, les rites, et le Yo—king, la muſique. On dit qu'ils ſe perdirent pendant les tems des guerres civiles. S. Chou—king, Diſc. prélim. p. LI.

sich ihm eine Aussicht glücklicher Handelsgeschäfte geöffnet hatte, die Bahn der Gelehrsamkeit verließ, hat mich mit dem Original der 300 Oden beschenkt, wie auch mit dem Lun—ju, von welchem vor hundert Jahren eine treue Uebersetzung zu Paris erschien. Dieser Mann scheint aber zu glauben, daß eine vollständige Uebersetzung jener Oden einen Zeitraum von drey oder vier Jahren braucht, und Hr. Cox schreibt mir, daß von allen den Sinesen, zu welchen er Zutritt hat, keiner „zu einer solchen Arbeit Muße und Stätigkeit genug habe.“ Doch hofft er, mit Hülfe des Whang Atong, mir bey erster Gelegenheit einige jener Gedichte, ins Englische übersetzt, zu senden. Eine kleine Aufmunterung würde diesen jungen Sinesen zu einer Reise nach Indien bewegen, und vielleicht begleiteten ihn einige seiner Landesleute. Wie beträchtlich aber auch die Vortheile seyn möchten, die wir uns, sowohl für uns selbst, als für die Wissenschaften, von den Kenntnissen und dem guten Willen solcher Emigranten versprechen dürften, so müssen wir doch erst noch glücklichere Zeiten für den Wohlstand unserer Nazion erwarten, ehe wir unsern Gönnern am Ruder der Regierung einen solchen Vorschlag geradezu thun dürfen.

XVII.

Ueber

das Alterthum des Indischen Thierkreises.

Ich unternehme es, eine Meinung zu unterstützen, welche der gelehrte und nachforschende M. Montucla sehr verachtenswerth findet, nämlich: daß die Indier ihre Eintheilung des Thierkreises nicht von den Griechen oder Arabern entlehnt haben, sondern vielmehr daß dieselbe, da sie in diesem Lande seit undenklichen Zeiten bekannt, und zum Theil einerley ist mit derjenigen, welche wir bey andern Völkerschaften des Hindu—Stammes finden, aller Wahrscheinlichkeit nach von den ersten Stammvätern dieses Volks, noch ehe dasselbe sich in mehrere Länder vertheilt hatte, erfunden worden ist.

„Die Indier, sagt Montucla, kennen zwey „Eintheilungen des Thierkreises. Die eine bezie„het sich, wie die der Araber, auf den Mond, „und hält 27 gleiche Abtheilungen, nach welchen

„sie die Stunde der Nacht so ziemlich bestimmen „können; die andere enthält, gleich der unsrigen, „zwölf Zeichen, denen sie eben so viel Namen ge„geben haben, die mit denen, die wir von den „Griechen angenommen haben, übereinstimmen."

Dies ist richtig; aber er fügt hinzu: „es ist „sehr wahrscheinlich, daß sie diese Eintheilung zu „irgend einer Zeit von den Arabern erhielten. Denn „Niemand wird sich so leicht überreden, daß, wie „einige behaupten, diese Eintheilung des Thierkrei„ses schon von den Stammvätern des menschlichen „Geschlechts gemacht worden wäre, und sich bis jetzt „unter den Hindus erhalten hätte."

Ich will nun beweisen, daß der Thierkreis der Indier weder mittelbar noch unmittelbar von den Griechen oder Arabern entlehnt worden; vielmehr daß, da die Indische Eintheilung desselben nach dem Sonnenlauf mit der Griechischen im Grunde einerley ist, wir mit Grund schließen können, daß beyde, die Griechen sowohl als die Hindu's, sie von einer noch ältern Nazion bekommen haben, welche den am Himmel leuchtenden Körpern zuerst Namen gab, und wovon die Griechen sowohl, als die Hindu's, ihren gemeinschaftlichen Ursprung haben, wie die Aehnlichkeit beyder Nazionen, in Absicht auf Sprache und Religion, hinlänglich beweist.

Derselbe Verfasser behauptet anderwärts: „daß das glücklichste Zeitalter für die Erweiterung „der Indischen Astronomie, wovon sie, wie er

„glaubt, ganz abgewichen sind, entweder dasjenige „war, da die in Persien und Sogdiana sich „festsetzenden Araber viel Verkehr mit den Hin„du's hatten, oder da die Nachfolger des Dsjin„ghis die Araber und Hindu's unter Einen Zep„ter brachten."

Meine Absicht ist gegenwärtig nicht, die historischen Irrthümer der eben angeführten Stelle zu berichtigen, noch die Astronomen Indiens gegen den Vorwurf einer groben Unwissenheit, in Absicht auf die Gestalt der Erde, und die Entfernung der himmlischen Körper, zu vertheidigen. Diesen Vorwurf wagt, wie ich glaube, Montucla bloß auf das Ansehen des P. Souciet hin. Ich will nur bemerken, daß wir in unsern Unterredungen mit den Pandits das System der Dsjjatischicas (Jyatishicas), oder der mathematischen Astronomen, von dem der Pauranicas, d. i. der poetischen Fabulisten, jedesmal unterscheiden müssen. Denn dieser Verwechselung allein kann man die vielen Mißverständnisse der Europäer, in Ansehung der Wissenschaften Indiens, beimessen.

Ein achtungswürdiger Mathematiker aus dieser Provinz, Namens Ramatschandra, jetzt ein achtzigjähriger Greis, besuchte mich neulich zu Krischnanagar, und was er mir sagte, stand mit meinen damaligen Untersuchungen in einer so genauen Verbindung, daß ich es aufschrieb, sobald er mich verlassen hatte.

„Die Pauraniks, erklärte er, werden „Ihnen sagen, daß unsere Erde platt sey, auf „acht Bergen ruhend, und von sieben Seen um„geben, welche Milch, Nektar und andere Flüssig„keiten halten; daß das Land, welches wir be„wohnen, eine der sieben Inseln sey, der eilf „kleinere Inseln untergeordnet sind; daß eine jede „der acht Regionen von einem Gotte, der auf „einem ungeheuren Elephanten reitet, beschützt „werde; und daß ein glänzender Goldberg sich in „der Mitte erhebe. Dagegen glauben wir, daß „die Gestalt der Erde der Cadamba — Frucht „gleiche oder sphäroidisch sey, und nehmen nur „vier Oceane mit salzigem Wasser an, die wir „nach den vier Weltgegenden benennen, und wo„rin mehrere große Halbinseln mit unzähligen „Eylanden sind. Jene werden Ihnen sagen, daß „ein großer Drachenkopf den Mond verschlucke, „und dann eine Verfinsterung entstehe: wir aber „wissen, daß der gedichtete Kopf und Schweif des „Drachen nur die Knoten oder Punkte andeutet, „welche durch die Einschnitte der Ekliptik und der „Bahn des Mondes gebildet werden. Mit ei„nem Worte, ihr gedichtetes System ist bloß „Phantasie; wir aber lassen nichts gelten, was „nicht durch unwidersprechliche Beweise erhärtet „werden kann.“

Was der alte Gymnosophist mir davon sagte, daß der Rasitschakra (Rásichacra) oder Zeichenkreis (denn so nannte er den Zodiakus)

der Dhustura — Blume gleiche, verstand ich nicht ganz. Er meinte aber die Datura (der gemilderte Name für jenes Sanskritische Wort,) deren Blume Kegel- oder Trichterförmig ist. Zuerst meinte ich, er deute damit auf eine Projection der Hemisphäre in der Sonnenwende, und auf den Winkel, welchen die Ekliptik und der Aequator machen. Aber ein junger Astronom, Vinajaka genannt, der mich nachmals besuchte, versicherte mich, daß man bey jener Vergleichung nur auf die zirkelförmige Mündung des Trichters, oder auf die Basis des Kegels, ziele, und daß es ihren alten Schriftstellern gewöhnlich sey, ihre Benennungen für die verschiedenen ebenen und körperlichen Figuren von Früchten und Blumen herzunehmen.

Von den beyden eben genannten Brahmanen lernte ich folgende Merkwürdigkeiten, auf deren Richtigkeit man um so mehr rechnen kann, weil ich Alles in ihrer Gegenwart niederschrieb, und das Geschriebene so lange berichtigte, bis sie es vollkommen gut fanden.

Sie theilen, wie wir, einen großen Kreis in dreyhundert und sechzig Grade, welche sie Ansa's oder Theile nennen; von diesen rechnen sie, wie wir, dreißig auf jedes der zwölf Zeichen des Thierkreises, in folgender Ordnung:

Méscha, Widder.
Vrischa, Stier.
Tulà, Wage.
8. Vrischtschica, Skorpion.

Mit'huna, Zwillinge. Dhanus, Bogen.

4. Carcata, Krebs. Macara, Seeungeheuer.

Sinha, Löwe. Cumbha, Wassereimer.

Canja, Jungfrau. 12. Mina, Fische.

Die Figuren der, in Beziehung auf die Sonne also benannten, Sterngruppen werden von Sripeti, dem Verfasser des Retnamala, in folgenden Sanskritischen Versen der Reihe nach angegeben. Diese Verse will ich, als meine Gewährschaft, hier im Original hersetzen, und eine wörtliche Uebersetzung hinzufügen:

Méshádayó náma samánarúpi,
Vinágadádhyam mit'hunam nriyugmam,
Pradipasasyé dadhati carábhyám
Návi st'hitá várini canyacaiva.
Tulá tulábhrit pretimánapánir
Dhanur dhanushmán hayawat parángah,
Mrigánanah syan macaro't'ha cumbha
Scandhé nero rictaga'tam dadhánah,
Anyanyapuch ch'hábimuc'ho hi minah
Matsyadwayam swast'halachárinomi *).

D. i.

*) In diesen Versen ist die Schreibart des Englischen Originals aus guten Gründen beybehalten. Eben das gilt von denen, die noch kommen werden.

D. i.

„Der Widder, Stier, Krebs, Löwe und „Skorpion haben die den genannten fünf Thie„ren eigene Gestalt: das Paar oder die Zwil„linge sind eine Jungfrau, spielend auf einer „Vina, und ein Jüngling, der einen Zepter „schwingt: die Jungfrau stehet auf einem Bot „im Wasser, in der einen Hand eine Fackel, in „der andern eine Reisähre haltend: die Wage „hält ein Wiegender, mit einer Wage in der ei„nen Hand: den Bogen führt ein Bogenschütz, „dessen hintere Theile denen eines Pferdes glei„chen: das Seeungeheuer hat den Kopf von ei„ner Antelope: der Eimer ist ein Wassergefäß, „welches von einem Manne, der es ausgießt, auf „der Schulter getragen wird: der Fische sind „zwey, wovon jeder seinen Kopf dem Schwan„ze des andern zukehrt. Alle diese Figuren denkt „man sich so gestellt, wie es ihre Natur verschie„denlich mit sich bringt.“

Einem jeden der sieben und zwanzig Mondsstände, welche Nakschatra's genannt werden, giebt man 13⅓ Ansa's oder dreyzehn Grad, zwanzig Minuten. Ihre Namen finden sich in der Ordnung der Zeichen, jedoch ohne Rücksicht auf die angenommene Gestalt derselben, nämlich:

Aswini.	*Maghà.*	Múla.
Bharani.	Púrva p'hal-	Purva*ſha'dhá.*
Critica.	guni.	Uttaráſhádhà.
Rohini.	Uttara *p'hal-*	*Sravanà.*
Mrìgaſiras.	*guni.*	Dhanishtà.
Ardrà.	Haſta.	Satabiſhà.
Punarvaſu.	*Chitrà* (Tſchi-	Púrva *bhadra-*
Puſhya (Po-	tra).	*padá.*
ſchja).	Siváti	Uttara bhadra-
9. Asléſhà.	*Viſàc'hà.*	padá.
	Anurádhà.	27. Révati.
	18. *Jyéſht'hà*	
	(Dsjjeſchtha).	

Zwiſchen der 21ſten und 22ſten Conſtellazion finden ſich auf der Platte drey Sterne, genannt Abhidsjit (Abhijit), die aber zum letzten Quartier des nächſt vorhergehenden Sternbildes, oder zum letzten Aſchar, wie das Wort gewöhnlich ausgeſprochen wird, gehören. Da ein vollkommener Mondsumlauf, in Verhältniß zu den Sternen, in 27 Tagen, und nicht immer gleich viel Stunden, Minuten und Secunden, erfolgt, und die ſchärfſte Genauigkeit von den Hindu's entweder nicht erreicht, oder von ihnen nicht geſucht wird, ſo nehmen ſie die Zahl 27 an, und die Abhidsjit werden zu einigem aſtronomiſchen Behuf, in ihren Vermählungsfeyerlichkeiten eingeſchaltet.

Die Zeichnung, wonach das Kupfer gemacht worden *), ſoll, wie es ſcheint, die Figuren der 27 Konſtellazionen, nebſt den Abhidejit abbilden, wie ſie der Verfaſſer des Retnamala in folgenden drey Stanzen beſchreibt:

1. Turagamuc'haſadrieſham yonirúpam Cſhurabham,
Saca'taſamam at'hainaſyottamángĕna tulyam,
Manigrihaſara chacrábháni ſálopamambham,
Sayanaſadriſamahyachchátra paryancurùpam.

2. Haſtácárayutam cha maucticaſamam chânyat praválopamam,
Dhriſhyam torana ſannibham balinibham,
ſatcundalábham param;
Crudhyatcéſarivicraména ſadrisam,
ſayyásamánam param,
Anyad dentiviláſavat ſt'hitamatah
ſringátacavyacti bham.

3. Trivicramábham cha mridangarúpam,
Vrittan tatonyadyamalábhwayábham,
Paryancarúpam murajánucaram,
Ityévam aswádibhachacrarúpam.

*) Man hat es für unnöthig gehalten, es beyzufügen, weil die verſchiedenen Abtheilungen, worauf der Verfaſſer ſich bezieht, gleich nachher bis aufs Kleinſte beſchrieben werden.

D. i.

„Ein Pferdekopf; Joni oder Bhaga; „ein Karren mit Rädern; ein Antelopen„kopf; ein Edelstein; ein Haus; ein Bogen; „ein Rad; ein anderes Haus; eine Bettstelle; „desgleichen; eine Hand; eine Perle: ein Koralle; „ein Blumenstrauß; ein Opfer; ein köstlicher Ohr„ring; der Schwanz eines gewaltigen Löwen; ei„ne Kutsche; der Zahn eines üppigen Elephanten „und daneben der Kern einer Sringataca— „Nuß; die drey Fußstapfen des Vischnu; eine „Tamburine: ein runder Edelstein; ein Bild mit „zwey Gesichtern; eine andere Kutsche und eine „kleinere Tamburine. So sind Aswini und „die übrigen Konstellazionen des Mondkreises ge„staltet.“

Die Meisten dieser Figuren sind von dem Indischen Zeichner sehr schlecht ausgedrückt; dazu hat er die beyden Aschara's sowohl, als die beyden Bhadrapad's, versetzt. Doch hat seine Figur der Abhidsjit, wie unser Conutaß gestaltet, mit dem Kerne der Trapa, einer merkwürdigen, in einem eigenen Aufsatze beschriebenen, Wasserpflanze Aehnlichkeit.

In einem andern Sanskritischen Buche werden die Figuren derselben Konstellazionen anders angegeben, nämlich:

Ein Pferdekopf.	Rother Safran.
Joni oder Bhaga.	Ein Strauß.

Eine Flamme.
Ein Wagen.
Ein Katzenfuß.
Ein blitzender Stern.
Ein Bogen
Ein Kinderpinſel.
9. Ein Hundeſchwanz.
Ein geſtreckter Schwanz.
Zwey Sterne S. gen N.
Zwey andere N. gen S.
Eine Hand.
Eine Perle.
Eine Schlange.
18. Ein Bärenkopf.
Eine Muſchelſchnecke.
Eine Wanne oder Schwinge.

Desgleichen.
Ein Bogen.
Eine Tamburine.
Ein Sternenkreis.
Der Stab eines Laſtträgers.
Eine Wagſchale.
27. Ein Fiſch.

Von den eben aufgezählten Sternbildern haben 12 ihre Namen von den 12 Indiſchen Monathen nach der gemeinen Benennung. Die Pauranik's, welche alles auf ein Syſtem ſymboliſcher Mythologie beziehen, bilden ſich ein, daß eine jede Konſtellazion von einer himmliſchen Nymphe regiert werde, und daß der Gott Soma oder Lunus, nachdem er ſich mit 12 dieſer Nymphen verbunden hatte, Vater von 12 Genien oder Monathen geworden ſey, welche die Namen ihrer Mütter führten.

Dagegen verſichern die Dsjijatiſchika's (Jyatiſhicas), daß, als das Mondenjahr von den ältern Aſtronomen feſtgeſetzt wurde, der Mond in jedem Monath an eben dem Tage voll geweſen ſey,

als er in diejenige Nakſchatra ging, wovon ein ſolcher und ſolcher Monath ſeinen Namen führt. Man wird dieſe Ableitung beſſer in einer Vergleichung der Monathe mit ihren verſchiedenen Konſtellazionen überſehen, nämlich:

Aswina.	Chaitra.
Cártica.	8. Vaiſác'ha.
Márgaſirſha.	Jyaiſht'ha.
4. Pauſha.	Aſhára.
Mágha.	Srávana.
P'halguna.	12. Bhadra.

Der dritte Monath heißt auch Agrahajana (das gemeine Wort Agran iſt eine Verfälſchung davon) nach einem andern Namen des Mrigaſiras.

Nichts kann ſinnreicher ſeyn, als die Denkverſe, vermittelſt deren die Hindu's gewohnt ſind, mehrere Ideen zu verketten, die ſonſt in keiner Verbindung ſtehen, und dem Gedächtniſſe durch ein regelmäßiges Versmaß gleichſam Bande anzulegen. Indem ſie auf die Weiſe Zähne für zwey und dreißig, Rudra für eilf, Jahrszeit für ſechs, Bogen oder Element für fünf, Ocean, Veda oder Zeitalter für vier, Rama, Feuer oder Qualität für drey, Auge oder Cumara für zwey und Erde oder Mond für Eins ſetzten, haben ſie vier Zeilen gemacht, welche die Zahl der Sterne von einem jeden der 27 Sternbilder ausdrücken, nämlich:

Vahni tri ritwiſhu gunéndu critángibhúta,
Bánáswinétra-sara bhucu' yugábdhirámá,
Rudrábdhirámagunavédaſatá dwiyugma,
Dentá budairábhihitáh cramaso bhatáráh.

D. i.

„Drey, drey, ſechs; fünf, drey, eins; vier, drey,
„fünf fünf, zwey, zwey; fünf, eins, eins; vier,
„vier, drey; eilf, vier und drey; drey, vier, hun-
„dert; zwey, zwey, zwey und dreyßig. So ſind
„die Sterne der Konſtellazionen des Monds, nach
„der Ordnung ihres Sichtbarwerdens, von den
„Weiſen gezählt worden.“

Iſt dieſe Stanze ohne Fehler, ſo werden die beyden Aſchara's für Ein Sternbild gerechnet, und Abhidsjit als drey beſondere Sterne. Ich vermuthe aber einen Fehler in der dritten Zeile, weil dwibána (d. i. zwey und fünf) zum Versmaß ſo gut, als báhiráma paſſt, und weil es in den alten Zeiten, da die Sterne, aller Wahrſcheinlichkeit nach, aufgezählt und der künſtliche Vers erfunden wurde, nur drey Veda's gab.

Zwey und ein Viertheil der Mondsſtände oder Behauſungen haben, wie wir ſehen, einerley Umfang mit einem einzigen Zeichen des Thierkreiſes, und neun Stazionen gleichen vier Zeichen. Rechnet man alſo 13°, 20′ von dem erſten Sterne im Kopfe des Widders an, dieſen Stern mitgenommen, ſo iſt das der ganze Umfang von As-

wini, und man kann danach die übrigen Sterne mit hinlänglicher Genauigkeit bestimmen.

Zuerst wollen wir aber eine Vergleichungstabelle für beyde Thierkreise, mit Bezeichnung der Mansionen, wie sie in dem Varanes Almanach mit den ersten Buchstaben oder Sylben ihrer Namen angegeben sind, versetzen, nämlich:

Monathe	Sternbilder des Thierkreises.	Mondesstände (Mansiones).
Aswin	Mésh	$A + bh + \frac{c}{4}$
Cártic	Vrish	$\frac{3c}{4} + rò + \frac{M}{2}$
Agráháyan	Mit'hun	$\frac{M}{2} + \acute{a} + \frac{3P}{4}$
Paush	Carcat. 4.	$\frac{P}{4} + p + sl.$ 9.
Mágh	Sinh	$m + PU + \frac{u}{4}$
P'halgun	Canyà	$\frac{3U}{4} + h + \frac{ch}{2}$
Chaitr	Tulà	$\frac{ch}{2} + s + \frac{3v}{4}$
Vaisác'h	Vrishic 8.	$\frac{v}{4} + a + j$ 18.

Monathe	Sternbilder des Thierkreiſes.	Mondsſtände (Mansiones).
Jaiſht'h	Dhan	mú + pù + u/4
Aſhár	Macar	3u/4 + S + dh/2
Srávan	Cumbh	dh/2 + s + 3pú/3
Bhádr	Mín 12.	pú/4 + u + r. 27.

Hienach kommen die Sterne in jeder Station in folgende Ordnung:

Stationen des Mondes.	Sternbilder des ſolariſchen Thierkreiſes.	Sterne.
Aſwini.	Widder.	Drey, in und bey dem Kopfe.
Bharani.	—	Drey, im Schwanze.
Criticà.	Stier.	Sechs, von den Plejaden.
Rohoni	—	Fünf, im Kopfe und Nacken.
Mrigrafiras.	Zwillinge.	Drey, auf oder bey den Füßen, vielleicht in der Milchſtraße.
Ardra.	—	Einer, am Knie.

Stazionen des Mondes.	Sternbilder des solarischen Thierkreises.	Sterne.
Punarvasu.	—	Vier, an den Köpfen, auf der Brust u. an der Schulter.
Pushya.	Krebs.	Drey, im Körper u. an den Scheeren.
Aslésha.	Löwe.	Fünf, im Gesicht u. an der Mähne.
Maghà.	—	Fünf, an Lende und Schenkel.
Purvap'halguni.	—	Zwey, einer im Schwanze.
Uttarap'halguni.	Jungfrau.	Zwey, am Arm und im Gürtel.
Hasta.	—	Fünf, bey der Hand.
Chitrà.	—	Einer, in der Aehre.
Swáti.	Wage.	Einer, in der Schale nach N.
Visac'ha.	—	Vier, jenseit derselben.
Anurádhà.	Skorpion.	Vier, im Körper.
Jyesht'ha.	—	Drey, im Schwanze.
Múla.	Bogen.	Eilf, die Spitze des Bogens.
Púrvásháda.	—	Zwey, auf der Hüfte
Uttaráshára.	Seeungeheuer	Zwey, im Horn.
Sravanà.	—	Drey, im Schwanze.
Dhanisht'à.	Wassereimer.	Vier, am Arme.

Stazionen des Mondes.	Sternbilder des ſolariſchen Thierkreiſes.	Sterne.
Satabhiſhà.	—	Mehrere, im Ausguſſe.
Púrvabhadrapada.	Fiſche.	Zwey, in dem erſten Fiſche.
Uttarabhadrapadà.	—	Zwey, in der Krümmung.
Révati.	—	Zwey und dreißig in dem zweyten Fiſche und in der Krümmung.

In allen Stellen, wo die Indiſche Zeichnung von dem Denkverſe aus dem Retnamala etwa abweicht, habe ich das Anſehen des Schriftſtellers dem des Mahlers um ſo mehr vorgezogen, weil der letztere mehrere der Dinge auf der Erde ſo unähnlich gezeichnet hat; daß wir uns auf ſeine Vorſtellung bloß himmliſcher Gegenſtände nicht ſchlechthin verlaſſen dürfen. Inſonderheit ſcheint er in Abſicht der Dhaniſcht'a — Sterne gefehlt zu haben.

Zum Beſten derer, die etwa Luſt haben möchten, mit einer Charte vor den Augen jene 27 Konſtellazionen nachzuſehen, will ich hier die Grade verzeichnen, die den Nakſchatra's verhältnißmäßig entſprechen, und zwar von dem erſten Sterne des Widders angerechnet, der ſich jetzt nahe beym Anfange des Stiers findet, wie derſelbe auf der alten Himmelsſphäre geſtellt war, nämlich:

Nakschatra's.	Gr.	Min.	Nakschatr.	Gr.	Min.
I.	13°,	20′.	XV.	200°,	0′
II.	26°,	40′.	XVI.	213°,	20′.
III.	40°,	0′.	XVII.	226°,	40.
IV.	43°,	20.	XVIII.	240°,	0′.
V.	66°,	40′.	XIX.	253°,	20′.
VI.	80°,	0′	XX.	266°,	40′.
VII.	93°,	20′.	XXI.	280°,	0′.
VIII.	106°,	40′.	XXII.	293°,	20′.
IX.	120°,	0′.	XXIII.	306°,	40′.
X.	133°,	20′.	XXIV.	320°,	0′.
XI.	146°,	40′.	XXV.	333°,	20′.
XII.	160°,	0′.	XXVI.	346°,	40′.
XIII.	173°,	20′.	XXVII.	360°,	0′.
XIV.	186°,	40′.			

Die Konstellazionen von No. I—IX finden sich in den Zeichen Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe; die von No. X—XVIII, in Jungfrau, Wage, Skorpion, Bogenschütz; die von No. XIX—XXVII, in Steinbock, Wassermann, Fische, Widder. Wenn man also irgend drey auf einander folgende Zeichen zusammennimmt, so kann man wenig irren; wenn man nur immer 13°, 20′ vorwärts und rückwärts gehet, so findet man die beyden äussersten Enden des ganzen Raums, der Zwischenraum aber gehört der mittelsten Linie der Bahn.

Dies will nicht so viel sagen, als träfe diese Eintheilung des Indischen Thierkreises in jene 27

Räume bis auf eine Minute zu, oder als müßte jeder Stern einer jeden Konstellazion nothwendig an dem ihm zugehörenden Orte gefunden werden. Indessen ist die Rechnung zu unserm Vorhaben genau genug, und keine Behausung des Mondes kann von seiner wirklichen Bahn sehr entfernt seyn.

Wie der P. Souciet sich einbilden konnte, daß die Konstellazion Visak'ha in der nördlichen Krone sey, begreife ich kaum: aber ganz unbegreiflich ist es mir, daß Hr. Bailly jenen Wahn nachschreiben und sogar Gründe zu seiner Unterstützung angeben konnte, da sich doch vier Sterne fast eben so neben einander, wie sie in dem Indischen Bilde stehen, nahe bey der Wage und dem Skorpion von selbst darbiethen.

Ich wage es nicht, die einzelnen Sterne einer jeden Mansion nach den Griechischen Buchstaben der Bayerschen Methode zu bestimmen, wiewohl ich fast nicht zweifele, daß die fünf Asleschа — Sterne, in der Form eines Rades, die η, γ, ζ, μ, ε des Löwen, und die eilf Mula — Sterne die γ, ε, δ, ζ, φ, τ, σ, ν, o, ξ, π des Bogenschützen sind. Eben so, glaube ich, sind manche andere Sterne leicht zu bestimmen: allein, wenn einer Mansion weniger als drey, oder viere gegeben werden, so lassen sich diese nicht mit Sicherheit angeben. Ich muß warten, bis ein junger Indischer Astronom, der ein gutes Gedächtniß und gute Augen hat, in heitern Nächten, und

zu rechter Zeit, mir dazu behülflich seyn kann, die verschiedenen Sterne aller der Konstellazionen, wofür er in der Sanskritischen Sprache Namen findet, am Himmel selbst auszuzeichnen. Die einzigen Sterne, die man mir, ausser denen des Thierkreises, bisjetzt genannt hat, sind Septarischi, Dhruva, Arundhati, Vischnupad, Matrimandel, und an der südlichen Hemisphäre, Agastja oder Canopus. Die 27 Joga—Sterne haben in der Ordnung der Nakschatra's, zu welchen sie gehören, allerdings besondere Namen; und da, wie wir lernen, die Hindu's „eines jeden Breite, Länge und grade Ascension bestimmt haben," so würde es nicht unnütz seyn, sie hier zu verzeichnen; indessen kann ich gegenwärtig nur die Namen der 27 Joga's, oder Abtheilungen des Thierkreises, anführen. Sie sind folgende:

Vischcambha.	Gana.	Parigha.
Priti.	Vriddhi.	Siva.
Ajuschmat.	Dhruva.	Siddha.
Saubaghja.	Vjaghata.	Sadhja.
Sobhana.	Herschana.	Subha.
Atiganda.	Vadsjra (Vajra).	Sucra.
Sucarman.	Asridsj (Alrij).	Brahman.
Dhriti.	Vjatipata.	Indra.
Sula.	Varijas.	Vaidhriti.

Nachdem ich gezeigt habe, wie die Indier den Thierkreis in Beziehung auf Sonne und Mond eintheilen, komme ich nun auf mein eigentliches Vorhaben, nämlich das Alterthum dieser zwiefachen Eintheilung zu beweisen. Ich bemerke also erstlich, daß die Brahmanen jeder Zeit zu stolz waren, um ihre Wissenschaften von den Griechen, Arabern, Mogolen, oder überhaupt von den Mlechch'h'as *) zu borgen, wie sie alle diejenigen nennen, die die Veda's und Sprache der Götter nicht studirt haben. Sehr oft habe ich diese Worte eines alten Verses, der jetzt als Sprichwort gebraucht wird, aus ihrem Munde gehört,

Na nicho yavanàtparah: d. i.
„Keine geringe Creatur kann niedriger „seyn, als ein Javan." Unter Javan verstanden sie einst einen Jonier oder Griechen, jetzt einen Mogolen oder Muselman überhaupt.

Wenn ich verschiedenen Pandits zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, Montucla's Meynung mittheilte, so lachten einige herzlich, denen sie einer Widerlegung durch Gründe gar nicht werth schien; andere nannten sie mit spöttischem Lächeln, eine artige Phantasie; alle aber schienen sie für eine an Wahnsinn grenzende Einbildung zu halten.

*) Mechch'ha's, ich weiß nicht, ob es Metschtsch's ha's auszusprechen ist.

In der That, obgleich die Figuren der zwölf Indischen Zodiakalzeichen den Griechischen bis zum Erstaunen ähnlich sind, so ist, für eine bloße Copie, ihre Abweichung doch zu groß, und die Natur dieser Abweichung beweist selbst ihre Originalität. Auch darf man diese Aehnlichkeit nicht ausserordentlicher finden, als diejenige, die sich zwischen unsern Gothischen Namen der Wochentage und den Indischen findet, wonach die Tage der Woche denselben Himmelskörpern, und, was noch merkwürdiger ist, in derselben Aufeinanderfolge, gewidmet sind. Ravi ist die Sonne; Soma, der Mond; Mangula, Thuisko; Budha, Woden, Vrihaspati, Thor; Sucra, Freya, Sani, Seter. Und doch bildet sich Niemand ein, daß die Indier diese merkwürdige Anordnung von den Gothen oder Deutschen entlehnt haben.

In Ansehung der Planeten will ich nur bemerken, daß Sucra, der Regent der Venus, wie alle übrigen, eine männliche Gottheit ist; er führt auch den Namen Usanas, und wird für einen Weisen von unendlichem Wissen gehalten. Dagegen Zorah, die Nahid der Perstaner, so wie die Freya unserer Sächsischen Vorfahren, eine Göttinn ist.

Die Abzeichnung der Planeten also, welche Hr. Johnson nach Bengalen gebracht hat, beziehet sich bloß auf das Persische System, und stellt die Genien oder Regierer derselben genau so

vor, wie der Dichter Hatifi sie beschreibt: „Er „bedeckte den Himmel mit Sternen, und veredelte „diese Erde durch das Geschlecht der Menschen; „mit seiner Kunst wand er den glücklichen Neu„mond des Festes, gleich einem glänzenden Dia„mant, um den Schenkel des Himmels: er stellte „den Indischen Saturn an den Platz jenes unbe„holfenen Elephanten, die sich umdrehende Sphä„re, umgab ihm, wie ein Buch, den Regenbogen „in die Hand, um die berauschte Bestie abzuhal„ten; aus Sonnenstrahlen machte er seidene Sai„ten für die Laute der Venus, und beschenkte „den Jupiter, der das Glück der wahren Reli„gion sahe, mit dem dichtgeflochtenen Kranze der „Plejaden. Mars bekam den Bogen des Him„mels, als er den Ehrenbefehl des himmlischen Heers „empfing: denn die Sonne machte Gott zum „Herrscher, und Schaaren von Sternen zu ihrem „Heer.“

Die Namen und Bilder der Mondskonstellazionen, insonderheit Bharani und Abhidsjet, beweisen die einem alten Volke eigene Simplicität in Sitten, und welchen durchaus ab von denen des Arabischen Systems, in welchem der Name der ersten Konstellazion ein Dual ist, weil sie nur aus zwey Sternen besteht. Menzil, oder der Ort des Absteigens, bedeutet eigentlich eine Stazion oder einen Ort des Stillhaltens, und wird daher für eine Tagereise gebraucht. Diese Idee schickt sich daher

für einen so unabläſſigen Wanderer, wie der Mond iſt, beſſer als das Wort Manſio. Die menazilu'l kamar, oder lunariſchen Stazionen der Araber haben 28 Namen in folgender Ordnung, wobey vor jedem Worte der Artikel Al zu verſtehen iſt:

	Scharatan.	Debaran.	7. Dhiraah.
	Butain.	Hakaah.	Nathrah.
	Thurajja.	Hanaah,	Tarf.
	Jabhah.	Jelil.	Suud.
	Zubrah.	Kalb.	Akhbija.
	Sarfa.	Schaulah.	Mukdim.
	Awwa.	Naaim.	Mukhir.
14.	Simac.	21. Beldah.	28. Riſcha.
	Ghafr.	Dhabih.	
	Zubanijah.	Bulaa.	

Können wir nun den Arabiſchen Lexikographen trauen, ſo trift die Zahl der Sterne in den verſchiedenen Mensil's ſelten mit den Indiſchen überein; und zwey ſolche Naziones müſſen die Hauptſterne, durch welche der Mond jeden Tag geht, natürlich beobachtet, und können ſie eben ſo natürlich auch benannt haben, ohne ſich im mindeſten einander etwas darüber mitzutheilen. In der That giebt es keinen Beweis einer ſolchen Gemeinſchaft zwiſchen den Hindu's und Arabern in Abſicht auf Litteratur und Wiſſenſchaft. Denn ob wir gleich mit Grund annehmen können, daß zwiſchen

Jemen und der westlichen Küste Indiens sehr früh ein Handelsverkehr da war, so waren doch die Brahmanen, die allein die Erlaubniß haben, die sechs Vedanga's, wovon das eine der astronomische Sastra ist, zu lesen, damals keine Handelsleute, und höchst wahrscheinlich weder im Stande noch geneigt, sich mit Arabischen Kaufleuten abzugeben.

Der feindliche Einfall der Araber in Indien im achten, und der Mogolische unter Dsjinghis, im dreyzehnten Jahrhundert, waren nicht geschickt, das astronomische System der Hindu's zu verändern, und was in Zeiten neuerer Revoluzionen erfolgt seyn könnte, davon kann hier gar nicht die Rede seyn. Denn wenn historischen Nachrichten irgend zu trauen ist, so wissen wir mit eben so positiver Gewißheit, daß Amarsinh und Calidas vor Christi Geburth schrieben, als daß Menander und Terenz vor derselben geschrieben haben. Nun aber kommen die vorhin angegebenen Namen der 12 Zeichen des Thierkreises, und der 27 Stazionen des Mondes, in dem Sanskritischen Realwörterbuche des Amarasinh ausdrücklich vor, und Calidas beziehet sich in seinen Werken: Der böse Ring, die Kinder der Sonne und die Geburth des Cumara, häufig und ausdrücklich auf Rohini und die übrigen Namen.

Damit mein Beweis nicht bloß andern nachgesprochen scheine, will ich aus diesem Gedichte nur zwey Verse hersetzen:

Maitrè muhurtè sasalánch'hanéna,
Yogam gatáſuttarap'halganiſhu.

D. i.

„Nachdem die Sterne Uttarap'halgun „den rothfleckigen Mond in einer „glücklichen Stunde erreicht hatten."

Da dieser Beweis gegen Montucla entscheidend ist, so brauche ich mich nicht weiter auf das hohe Alterthum der Anordnungen des Menu zu berufen, in denen jene 27 Konstellazionen Töchter des Dacscha und Gesellinnen Soma's, oder des Mondes, genannt werden; noch auf das Zeugniß der Brahmanen Rücksicht zu nehmen, nach deren einmüthiger Versicherung die Namen der Zodiakalsterne in den Veda's vorkommen. Hievon sind drey, nach meiner völligsten, auf innere und äussere Beweise sich gründenden, Ueberzeugung mehr als 3000 Jahr alt.

Nachdem ich also bewiesen habe, was ich zu beweisen versprach, so will ich diesen Versuch mit einer allgemeinen Bemerkung schliessen.

Das Resultat der Newtonischen Untersuchungen über die Geschichte der ursprünglichen Sphäre gehet darauf hinaus, „daß die wirkliche „Beobachtung der Sterne in Aegypten, wäh-

„rend des Ammonischen Zeitalters begann, „und auf dem Wege der Eroberung unter der „Regierung seines Sohnes Sesak von da „nach Afrika, Europa und Asien verbrei„tet ward; seit dieser Zeit habe Atlas die Sphä„re der Lybier, Chiron die Griechische und die „Chaldäer ihre eigene gebildet."

Nun hoffe ich, zu einer andern Zeit, das Publikum eben so vollkommen zu überzeugen, wie ich es selbst bin, „daß die praktische Beobachtung „der Sterne, zugleich mit dem ersten Anfange der „bürgerlichen Gesellschaft, in dem Lande derer, „welche wir Chaldäer nennen, begann, und von „hieraus nach Aegypten, Indien, Griechen„land, Italien und Scandinavien verbrei„tet worden, jedoch noch vor der Regierung des „Sesak oder Sakia, der als Eroberer ein ganz „neues System von Religion und Philosophie, etwa „vor 1000 Jahr, von den Ufern des Nils an den „Ganges brachte; daß aber Chiron und Atlas „allegorische oder mythische Wesen sind, die in der „Geschichte unseres Geschlechts nicht als wirkliche „Personen aufgestellt werden dürfen.".

XVIII.

Entwurf einer Abhandlung über die Indischen Pflanzen.

Das größte, wo nicht einzige, Hinderniß in Absicht der Erweiterung unserer Kenntnisse in diesen Provinzen (diejenigen Zweige ausgenommen, deren Gegenstände zu eines jeden eigenthümlichen Berufe gehören,) liegt in unserem Mangel an Muße zu allgemeinen Untersuchungen. Wie Archimedes, welcher so glücklich war, Herr seiner Zeit zu seyn, nicht Raum genug hatte, um den schwersten Körper mittelst der leichtesten Kraft zu bewegen, so fehlt es uns, die wir Raum genug für unsere Untersuchungen haben, in der That an Zeit, um sie auszuführen. „Gieb mir einen „Fleck, wo ich stehen kann, sagte der große „Mathematiker, und ich will die ganze Erde „aus ihren Angeln heben.“ Gebt uns Zeit, können wir sagen, zu unsern Untersu-

chungen, und wir wollen alle Wissenschaften, Künste und die ganze Litteratur Asiens nach Europa bringen.

Da indessen das „nicht verzweifelt zu haben," einem Römischen Heerführer schon als Verdienst angerechnet wurde, selbst nachdem er geschlagen war; und wir hoffen dürfen, daß andere vielleicht mehr Musse finden, als mir, wenigstens in diesem Laude, je zu Theil werden möchte; so nehme ich mir die Freyheit, ein Werk in Vorschlag zu bringen, von welchem sehr wichtige Belehrungen, und wer weiß? ob nicht auch sehr gründliche Vortheile erwartet werden dürften.

Einige Hunderte von Pflanzen, die den Europäischen Botanisten noch nicht völlig bekannt sind, und deren Kräfte sie gar nicht kennen, wachsen auf den Gefilden und in den Wäldern Indiens wild. In dem Amarcosch, einem vortreflichen Wörterbuche in Sanskrit, stehet ein eigenes Kapitel, welches die Namen von etwa dreyhundert Medicinalpflanzen enthält; in dem Medini mögen ihrer noch mehrere stehen; und wie ich glaube, eine noch größere Anzahl derselben in dem Dravjabhidhana oder dem Wörterbuche der Produkte der Natur. Von den besondern Eigenschaften dieser Pflanzen reden eigene medicinische Abhandlungen von erkanntem Werthe.

Der erste Schritt nun zu einer Abhandlung über die Indischen Pflanzen würde

seyn, daß man ihre wahren Namen nach der genausten Orthographie mit Lateinischen Buchstaben schriebe, und zwar in Sanskrit vor jedem andern gemeinen Dialekte Indiens. Denn eine gelehrte Sprache ist durch Schriften einmal festgesetzt, statt daß die gemeinen Mundarten sich beständig verändern, und vielleicht über hundert Jahr von den Bewohnern eben dieser Länder nicht mehr verstanden werden, welche künftige Botanisten über die Provinzialbenennungen dieser oder jener Bäume und Blumen zu Rathe ziehen möchten.

Die kindische Gewohnheit, Pflanzen nach gewissen Personen zu benennen, welche sie zuerst beschrieben haben, sollte durchaus verworfen werden. Denn die Namen Thschampa'ca (Champaca) und Hinna, für eine Indische und Arabische Pflanze, scheinen mir nicht nur schöner sondern auch eigentlicher, als die Namen Michelia und Lawsonia. Auch thut es mir leid, daß der große Schwedische Botanist die höchste und einzige Belohnung für die Mühe, die jemand auf diesen Theil der Naturgeschichte verwenden möchte, darin findet, daß der Name eines solchen Mannes dadurch für die Nachwelt erhalten werde, daß man ihn einer Blume anhängt, und daß er selbst erklärt, diese Art, die Pflanzenkunde zu befördern und auszuschmücken, verdiene mit heiliger Ehrfurcht beybehalten zu werden; wiewohl, setzt er hinzu, „eine so hohe Eh-

„re nur mit keuscher Mäßigung gewährt, und „nicht zu dem Behufe profanirt werden sollte, „daß man irgend andere, als die erlesensten „Streber nach derselben, dadurch gewinnen und „ihr Andenken verewigen will: nein, dies darf „nicht seyn, wären es auch Heilige!“

Sein Verzeichniß von 150 solcher Namen zeigt deutlich, daß seine vortrefflichen Werke der wahrhafte Grund seines wohlverdienten Ruhmes sind, der auf den Stengel einer Linnaea sehr schwach gestützt seyn würde. Nach welchem eigenen Namen die Plantago Musa genannt worden, weiß ich nicht; mir scheint diese Benennung aber die Holländische Aussprache des Arabischen Namens dieser Pflanze zu seyn; sie sollte daher nicht mit in jenem Linnäischen Verzeichnisse stehen, ob sie gleich, meiner Meynung nach, die einzige darin ist, die man vernünftig nennen kann.

Was das Linnäische System selbst anlangt, so ist es das System der Natur, welche allerdings unter dem Gesetze natürlicher Ordnungen stehet. Der Umriß, welchen Linnäus davon gegeben hat, wird vielleicht künftig noch vollendet werden. Allein die Eintheilung der Pflanzen in Klassen (Classes), nach der Zahl, Länge und Lage der Staubfäden und Saamenstengel, und dieser Klassen wiederum in Geschlechter und Arten (Genera et species), nach gewissen Merkmalen des Unterschiedes, wird immer als die leichteste und schicklichste Methode befunden wer-

den, die man daher auch in dem jetzt von mir vorzuschlagenden Werke befolgen müßte.

Dagegen wird man es mir verzeihen, wenn ich die Linnäischen Benennungen der 24 Klassen verworfen wünsche. Denn, wenn diese gleich ein Griechisches Ansehen haben (und wirklich Griechisch wären, welches allein schon ein hinlänglicher Gegengrund seyn könnte), so sind sie doch in der That weder Griechisch, noch der Analogie der Griechischen Sprache gemäß gebildet. Denn die Wörter Polygamos, Monandros und die übrigen dieser Form sind beyderley Geschlechts; Polyandria, als Abstractum, kommt nirgend vor, und Polyandrion bedeutet einen öffentlichen Kirchhof; Dioecia und Dioecus finden sich nicht in bewährten Schriften, und müßten selbst in diesem Falle, nicht von dis sondern von dia abzuleiten seyn, wonach denn auch Trioecia folgen würde. Ich darf hinzufügen, daß die Klassen XII und XIII., ausser dem, was sich sonst dagegen einwenden läßt, durch die ihnen gegebenen Benennungen nicht gut abgetheilt sind. Denn der wahre Unterschied zwischen ihnen bestehet nicht sowohl in der Zahl ihrer Staubfäden, als in der Stelle, wo sie sich finden. Die Klassen XIV und XV sind durch ihre, wider die Analogie der Grammatik gebildeten Benennungen eben so wenig genau unterschieden; denn eine jede dieser Klassen hat nur zwey Vermögen oder zwey Unterschiede von Länge.

Calycopolyandros möchte als Bezeichnung einer Blume der zwölften Klasse nicht unrichtig scheinen. Aber ein Wort solcher Komposizion schmeckt noch nach Barbarey oder Pedanterey. Der beste Weg, ein solches Namensystem zu verbessern, ist, wenn man es ganz verläßt, und einfachere Benennungen, die sich leicht finden lassen, dafür an die Stelle setzt.

Jede der ersten eilf Klassen kann man durch zwey Zahlen bezeichnen, wovon die erste sich jedesmal auf die Staubfäden und die zweyte auf die (weiblichen) Saamenstiele ((pistilli) bezieht. Kurze Redensarten, als: „am Kelche, in der „Kapsel, zwey lange, vier lange, eines, zweyer, oder „mehrerer Boden (basis), mit anhängenden Blumen„staub, an den Blumenstielen, in zwey Blüten, in „zwey unterschiedenen Pflanzen, vermischt, bedeckt," und dergleichen, würden zu jeder Unterscheidung hinreichen. Dieses soll aber kein vollkommner Ersatz der von mir verworfenen Bezeichnungen seyn.

Die Allegorie von Geschlechten und Vermählungen sollte, wenn sie auch ganz vollständig zuträfe, meiner Meynung nach, ganz verwiesen werden, weil sie sich nicht für den Ernst von Männern schickt, die, während sie nach Wahrheit forschen, nicht darauf denken sollen, ihre Einbildungskraft zu entflammen, und bey den Beschrei-

dungen, die sie geben wollen, mit Metaphern nichts zu thun haben. Die Aloisia, das unverschämteste Buch, was je ein Mensch schrieb, enthält wenig Stellen, die unzüchtiger wären, als die 146ste Nummer der Philosophia botanica und der ausgelassene Commentar des ernsten Verfassers, der, gleich dem Octavius in seinem Epigramm, „es wagen darf, mit Römischer „Unbefangenheit zu reden.“ Eben so wenig läßt sich die Linnäische Beschreibung von der Arum und mehreren andern Pflanzen in einer Englischen Uebersetzung lesen, ohne daß die Einbildungskraft in ein Spiel versetzt wird, das nicht zur Sache gehört.

Daher man denn keinem wohlgebornen und wohlerzogenen Frauenzimmer den Rath geben darf, sich aus dem Studium der Botanik, wie sie jetzt ist, ein Vergnügen zu machen, ob es gleich kein schöneres und reizenderes Studium, als sie, giebt, welches sich zur Ausbildung und Verschönerung der übrigen weiblichen Talente mehr empfehlen liesse.

Nachdem die Sanskritischen Namen der Indischen Pflanzen in ein großes Buch weissen Papiers correct geschrieben sind, da man jedem Namen eine ganze Seite giebt, so müssen die zu rechter Zeit gesammelten Pflanzen selbst eben so kurz als genau nach dem Leben in Klassen gebracht und beschrieben werden. Alsdann fügt man das Nöthige über ihren verschiedenen

Gebrauch in der Heilkunde, Diät oder zu Manufakturen hinzu, welches man mit Hülfe Indischer Aerzte aus den zur Arzeneykunde gehörigen medicinischen Schriften sammelt, und anmerkt, daß ihre Angaben durch wiederhohlte Erfahrungen, so weit dieselben mit Genauigkeit gemacht werden können, entweder bewährt oder nichtig befunden worden.

Um ein Beyspiel zu geben, füge ich eine Beschreibung fünf Indischer Pflanzen bey, wiewohl ich in dieser Jahrszeit nicht im Stande bin, sie von neuem zu prüfen, auch nicht hoffen darf, für mehrere Pflanzen Musse zu gewinnen, wozu ich die Namen bereits gesammelt, und wovon ich die meisten selbst in der Blüthe gesehen habe.

I. Muchucunda.

Zwanzig, von Einer Basis.

Cal. Fünffach getheilt, dick; länglich.

Cor. Fünf Petali, länglich.

Stam. Zwölf bis funfzehn längere, fruchtbar; fünf kürzere, unfruchtbar. In einigen Blümchen, die unfruchtbaren Staubfäden (stamina) länger.

Pist. Der Stiel (stylus) cylindrisch.

Perik. Eine Kapsel, mit fünf Zellen, mehrere Samenkörner.

Saamen. Ründlich, fest, beflügelt.

Blätter. Mannichfaltiger Gestalt.

Nutzen. Von kühlender Eigenschaft.

Eine Blume, die eine ganze Nacht in einem Glase mit Wasser steht, giebt einen kühlenden Schleim von Nutzen bey bösartigen Saamenflüssen. Die Muchucunda, auch Pichuca genannt, ist von vorzüglichem Geruch: ihr Kelch bedeckt mit einem wohlduftenden Staub; und die trockene Blüthe, fein gepulvert, soll, wie ein Sanskritisches Buch sagt, als Schnupftaback genommen, das Nerven-Kopfweh augenblicklich heilen.

Anmerk. Diese Pflanze unterscheidet sich etwas von der Pentapetes des Linnäus.

II. Bilva oder Málura.

Mehrere an der Kapsel, und Einer.

Cal. Vier oder fünf, gespalten, unten.

Cor. Vier, oder fünf, Blumenblätter (petali), sehr zurückgebogen.

Stam. Vierzig bis 48 Fäden; Blumenstaub, Blümchen (antherae, des sommets) ganz aufrecht.

Pist. Sprosse oder Saamenkeim (germ, le germe) ründlich; Stiel (stylus) glatt, kurz; Stigma, Knopfförmig.

Peric. Ein sphäroidisches Haus, sehr geräumig, mit mannichfachem Saamen.

Saamen. Nach der Oberfläche zu, eiförmig, in einer durchsichtigen klebrigten Feuchtigkeit.

Blätter. Dreyfach; gemeinschaftlicher Stengel petiolus) lang; Blättgen etwas eiförmig, stumpf gekerbt, mit kurzen Stengeln (petiolis); einige sehr zugespitzt.

Stem. Mit scharfen Dornen versehen.

Nutzen. Die Frucht nahrhaft, hitzig, abführend; angenehm von Geschmack; lieblich an Geruch; ihre öffnende und reinigende Eigenschaft, und ihre Kraft, anhaltende Verstopfungen zu heben, sind durch fortgehende Erfahrungen bewährt. Der Mucus des Saamens kann zu mancherley Behuf als ein guter Kütt gebraucht werden.

Anmerk. Diese Frucht wird Srip'hala genannt, weil sie, wie die Indischen Dichter sagen, aus Sri's, der Göttinn des Ueberflusses, Milch entsprang, welche sie, auf Bitten des Iswara, dem menschlichen Geschlechte gewährte. Daher Iswara allein einen Kranz von Bilva — Blumen trägt. Ihm allein opfern sie die Indier, die, wenn sie eine solche auf der Erde liegen sehen, sie mit Ehrfurcht aufheben, und damit zu seinem Tempel gehen. Als ich die erste Blume dieser Pflanze sahe, glaubte ich, sie gehöre mit der Durio zu einerley Klasse, weil die Fäden in fünf Portionen getheilt schienen; meine nachherige

gen Untersuchungen aber haben mir gezeigt, daß beyde von einander durchaus unterschieden sind.

III. Sringataca.

Viere und Einer.

Cal. Vierfach—getheilt, mit einem langen Stil (pedunculus) oben.

Cor. Vier Blätter (petali),

Stam. Blümchen (anthers des sommets), Bohnenförmig.

Pist. Saamenkeim, Sprosse, (germ, le germe), ründlich; der Stylus so lang als die Fäden; Stigma, Knopfförmig.

Saamen. Eine Nuß, mit vier entgegengesetzten Winkeln (wovon zwey scharfe Stacheln haben), welche der Kelch (calix) bildet.

Blätter. Die auf dem Wasser schimmenden sind rhomboidisch; die beyden obern Seiten ungleich gekerbt, die beyden untern geradlinigt. Ihre Stengel (petioli) ruhen auf einer spindelförmigen, schwammartigen Substanz, ohne Blasen.

Wurzel. Knotig, Korallen ähnlich.

Nutzen. Der frische Kern kommt an Süßigkeit und Feinheit des Geschmacks der Lambertischen Nuß gleich. Die nassen Blätter, welche für kühlend gehalten werden, sind mit einer, durch kleine Drüsen abgesonderten, klebrichten Feuchtigkeit überzogen.

Anmerk. Es scheint die schwimmende Trapa des Linnäus zu seyn.

IV. Puticaraja.

Zehne- und Einer.

Cal. Fünffach-getheilt.
Cor. Fünf gleiche Blätter (petali).
Peric. Eine stachlichte Hülse, zwey Saamenkörner.
Blätter. Oval, mit Zacken.
Stem. Mit Aesten.
Nutzen. Der Saamen sehr bitter, und vielleicht Nervenstärkend; denn ein Korn davon zerquetscht und in zwey Dosen gegeben, heilet, nach der Versicherung der Hindu's, ein Wechselfieber.

V. Madhuca.

Mehrere, nicht an der Kapsel, und Einer.

Cal. Ein Perianthium mit vier oder fünf Blättern.
Cor. Ein Blatt (petalus); Röhre, hohl, fleischicht. Rand, neun oder zehnfach getheilt.
Stam. Staubfäden mit Blümchen (anthers) von 12—28, grade, spitz, haarigt.
Pist. Saamenkeim (germ, le germe) rundlich; Stiel (stylus) lang, pfriemenförmig.
Peric. Ein Behältniß mit zwey oder drey Nüssen.

Blätter. Oval, ein wenig zugespitzt.

Nutzen. Die Röhren, eßbar, nahrhaft: es wird daraus ein berauschender Spiritus abgezogen, der, wenn sein Verkauf durch Gesetze gehörig eingeschränkt wäre, zu guten Zwecken gebraucht werden könnte. Aus dem Saamen wird ein nützliches Oel gepreſſt.

Anmerk. Sie gleicht der Baſſia König's.

Nach dieſer Methode könnte ein ſolches Werk ausgeführt werden. Die von mir gegebene Probe würde durch eine geſchickte Hand an Genauigkeit gewonnen haben. Kupferſtiche von den Pflanzen könnten beygefügt werden. Doch weiß ich aus mehr als einer Erfahrung, daß anatomiſche und botaniſche Kupferſtiche einen ſehr unvollkommnen, ja oft falſchen Begriff von den Gegenſtänden geben, welche ſie abbilden ſollen. Wie wir eine neue Sprache durch das Leſen bewährter Schriften in derſelben, mit Zuziehung einer Grammatik und eines Wörterbuchs, erlernen, ſo können wir die Naturgeſchichte der Pflanzen nicht anders mit Erfolg ſtudieren, als daß wir die Pflanzen ſelbſt analyſiren, mit Hülfe der Philoſophia Botanica, welche als die Grammatik — und der Genera et Species Plantarum, die als das Wörterbuch dieſer ſchönen Sprache betrachtet werden können, worin die Natur uns lehren will, welche Pflanzen wir als ſchädlich entfernen, und welche wir als heilſam warten

und pflegen sollen: denn die Eigenschaften der Pflanzen sind mit ihren natürlichen Ordnungen und Klassen gewissermaßen verbunden, wie durch eine Menge von Beyspielen gezeigt werden könnte.

Ueber

die Spike Narde (Spica Nardi) der Alten.

Es ist unangenehm, wenn man überall auf Namen stößt, womit keine deutlichen Begriffe verknüpft sind. Ein natürliches Verlangen, dieser unangenehmen Empfindung zu entgehen, treibt uns nicht selten zu Untersuchungen, deren Resultat nichts anderes bewirken kann, als uns deutliche Begriffe zu verschaffen. Unwissenheit ist für die Seele, was tiefes Dunkel für die Sehenerven ist. Beydes verursacht eine Unbehaglichkeit; und wir lieben Erkenntniß eben so natürlich, als das Licht, selbst wenn wir nicht die Absicht haben, das Eine oder das Andere zu wesentlich nützlichen Zwecken anzuwenden.

Dies mag die Mühe rechtfertigen, die man angewandt hat, um eine Frage von nicht augenscheinlichem Nutzen zu beantworten, die aber in Indien ohne Schwierigkeit zu beantworten steht; die Frage nämlich: „Was ist die Indische Spike Narde?“

Alle kommen darin überein, daß es eine wohlriechende Pflanze sey, wovon die beste Art, dem Ptolomäus zufolge, bey Rangamritica oder Rangamati, und an den Grenzen der Provinz wächst, die man jetzt Butan nennt. Dioskorides, dessen Werk ich jetzt nicht besitze, redet davon; doch muß seine Beschreibung davon sehr unvollkommen seyn, 6) weil

6) Zur Beurtheilung des Folgenden scheint es mir nothwendig, des Dioskorides Beschreibung selbst herzusetzen. Dieser schreibt nämlich (l. I. Cap. VI. περὶ Νάρδου): „Es giebt zwey Arten von „Narden, eine Indische und eine Syrische: nicht als wenn die letztere in Syrien „wüchse; sondern weil der Berg, auf dem sie „wächst, nach der einen Seite gegen Indien, und „nach der andern gegen Syrien (im weitsten „Sinne des Worts) zugekehrt ist. Unter derjenigen Art, welche die Syrische genannt wird, „hält man diejenige für die beste, welche frisch „ist, leicht (κοῦφον), vielhaarigt (πολυκώμου. al. „πλατυκώμου) von gelber Farbe, sehr wohlriechend (εὐώδους ἄγαν), und ausser daß sie dem „Cyperus an Geruch nahe kommt (κυπειρίζειν τῇ „ὀσμῇ), eine kurze Aehre hat (μικρὸν ἔχουσαν „τὸν στάχυν): sie ist von bitterem Geschmack, „trocknet die Zunge aus, und behält ihren Wohlgeruch lange Zeit. Zu der Indischen Art „gehört erstlich die Gangetische, von dem „Flusse Ganges also genannt, der den Berg, an „dessen Fuße sie wächst, vorbeyfließt. Diese ist, „des feuchten Bodens wegen, der sie erzeugt, weniger kräftig; sie ist höher und treibt mehrere „Aehren aus derselben Wurzel, welche sowohl vielhaarigt, als um einander gewunden sind, und ei-

weder Linnäus, noch einer seiner Schüler, sich berechtigt glauben, diese Pflanze unter eine gewisse Klasse zu ordnen; und in dem neuesten Werke über die Botanik, welches wir aus Europa bekommen haben, wird sie als unbekannt angegeben.

Vor meiner persönlichen Bekanntschaft mit König glaubte ich, er hätte die Sache ausgemacht:

„nen angreifenden Geruch haben (βρομωδεις κατα την οσμην). Die aber höher am Berge wächst, ist „wohlriechender, hat kleine Aehren, den angenehmen Duft des Cyperus, und die übrigen Eigenschaften mit der sogenannten Syrischen gemein. „Zweitens giebt es eine Art, die man von der Gegend, „die sie hervorbringt, die Samaritische „(Σαμαριτικη) nennt. Diese ist klein, hat aber „starke Aehren, zwischen welchen in der Mitte zu„weilen ein Stengel aufgeschossen ist; sie ist weiß „ber und hat einen starken Bocksgeruch (ὑπεργειω„γιζοντα την οσμην). Diese taugt gar nicht. — — „Ihre Eigenschaft ist erwärmend, austrocknend „und Urintreibend: daher sie, innerlich und äus„serlich gebraucht, Bauch- und Eiterflüsse hemmt; „in kaltem Wasser getrunken, dient sie gegen Ekel „und Magenbeschwerden, gegen Blähungen, he„patische, ikterische und nephritische Uebel" — u. s. w. Janus Antonius Saracenus war der Meynung, Dioskorides habe das Wort στάχυς (Aehre) uneigentlich gebraucht, und darunter die Nardenwurzel verstanden, weil auch Galenus da, wo er de nardi radice, tanquam potiore nardi parte, rede, die Wurzel schlechthin ῥιζὰν στάχυν nenne, als welche unter diesem Namen damals bekannt gewesen sey. S. dessen Scholia in Dioscor. l. I. p. 2. Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird sich aus dem, was unser Verfasser weiterhin sagt, am besten beurtheilen lassen.

aber er versicherte mich, er wüßte nicht, was die Griechen unter der Indischen Narde verstanden hätten. Freylich hatte er eine sechste Species von Nardus entdeckt und beschrieben, welche in dem Supplement zum Linnäus Indisch genannt wird; allein Nardus ist eine Graspflanze, die, ob sie gleich eine Aehre trägt, doch Niemand für die wahre Spike Narde halten wird. Diese war der grose botanische Philosoph vielmehr selbst geneigt, für eine Species von Andropogon zu halten. Er setzt sie in seiner Materia media, wiewohl mit einigem Zweifel, unter seine polygamischen Pflanzen. Seit Königs Tode habe ich alle Botanisten und Aerzte meiner Bekanntschaft befragt, aber alle bekannten gradezu, wiewohl mit einigem Bedauren, daß sie nicht wüßten, was die Indische Spike Narde sey.

Um mir von den gelehrten Indiern selbst Belehrung zu verschaffen, war es nothwendig, den Namen der Pflanze in einigen Asiatischen Sprachen zu wissen. Das Wort Nárd kommt in Salomons Hohenliede vor, aber Name und Sache sind daselbst ausländisch. Die Hebräischen Lexikographen halten beydes für Indisch: allein das Wort Nard ist wirklich Persisch, wie folgende zwey Verse eines alten Dichters zeigen;

An chu bikheſt, in chu nardeſt, an chu ſhakheſt in chu bàr,
An chu bikhi payidareſt, in chu nardi payidar.

Es ist schwer zu sagen, ob Nard hier den Stamm, oder, wie Anju es erklärt, das Mark bedeuten soll: offenbar wird aber ein Pflanzentheil gemeint, und zwar weder die Wurzel, noch die Frucht, noch der Zweig, weil alle diese besonders genannt werden. Die Araber haben das Wort Nard in ihre Sprache aufgenommen, aber, wie uns Kamus lehrt, als Name einer medicinischen Salbe. Welche Bedeutung es im alten Persischen auch haben mag, so wurde das Arabische Sumbul, welches, wie Sumbolah eine Aehre bedeutet, lange dafür gebraucht. Eben so wenig läßt sich zweifeln, daß die Muselmanen unter Sumbul von Indien dieselbe Pflanze verstehen, welche Ptolomäus Nardos und Galen Nardostachys oder Spike Narde nennt; welcher letztere, beyläufig gesagt, sich verleiten ließ, die trockenen Nardeproben welche er gesehen hatte, für Nardenwurzel zu halten.

Eine eigene Beschreibung, welche Abulfazi von der Sumbul giebt, der ihrer häufig, als eines Bestandtheils Indischer Wohlgerüche, erwähnt, hatte mich auf einige Zeit völlig überzeugt, daß die ächte Spike Narde nichts anderes sey, als die Cétaca oder der Pandanus unserer Botaniker. Seine Worte sind: Sumbul panj berg dáred, ceh dirazii an dahhangoshteshtu pahnái ich: d. i. „Die Pflanze Sumbul hat fünf

„Blätter, zehn Finger lang, und drey Finger „breit.“

Ich wußte zwar wohl, daß der Minister Akbar's kein Botaniſt war, und einen Thyrſus leicht für eine einzelne Blume angeſehen haben konnte. Ich hatte nie eine Blume, noch einen Blumenbüſchel der Größe geſehen, ausgenommen die männliche Cétaca; und wenn gleich der Perſiſche Schriftſteller von der weiblichen Cétaca, als einer verſchiedenen Pflanze, unter dem gemeinen Namen Cyora redet, ſo ließ ſich doch ein ſolcher Mißverſtand in einem ſolchen Werke leicht vermuthen. Was mich aber in meiner Meynung vorzüglich beſtärkte, war der ſo vorzügliche Wohlgeruch der Cétaca—Blume, die, nach meiner Empfindung, die köſtlichſten Wohlgerüche Europens und Aſiens übertrifft. Kaum blieb noch ein Zweifel, als ich Forskäl's Beſchreibung der Cétaca las, deſſen Worte zu der allgemeinen Idee, die wir uns von der Spike Narde machen können, ſo vollkommen paſſen, daß ich hier eine buchſtäbliche Ueberſetzung davon gebe. „Pandanus, „ſchreibt er, iſt eine unvergleichliche Pflanze, und „wird ihres Wohlgeruche wegen gezogen, den ſie „ſo reichlich ausduftet, daß eine oder zwey Aehren „im Naſſen hinreichend ſind, um der ganzen Luft „eines ſehr geräumigen Zimmers auf lange Zeit „ihren lieblichen Duft mitzutheilen. Daher die „Eingebohrnen des Landes ſich aus lebenden „Pflanzen überhaupt wenig machen, ſondern jene

„Aehren zu einem hohen Preise kau„fen“.

Auch erfuhr ich, daß aus der Blume ein wohlriechendes essenzielles Oel gezogen wird. Ich ließ mir von Benares eine große Flasche dieses Oels kommen, welches mit Sandelextract verfälscht war; aber selbst diese Verfälschung überzeugte mich von der Kostbarkeit der wahren Essenz, weil zu einer geringen Quantität davon eine große Menge dieser Blumenthyrsen oder Aehren erforderlich sind.

So hatte ich mich beynahe völig überzeugt, daß die ächte Narde an den Ufern des Ganges zu finden sey, wo die Indischen Weiber, nachdem sie sich in dem geheiligten Strome gebadet haben, ihr langes schwarzes Haar mit ihrer Blüthe durchflechten. So dachte ich auch, daß die köstliche Alabasterbüchse, wovon die Schrift redet, und der kleine Onyx, für welches Geschenk der Dichter seinen Freund mit einer Flasche alten Weins zu erquicken sich erbietet, eine solche Narden—Essenz, nur reiner, als ich sie bekommen hatte, enthalten haben könnte. Allein ein Araber aus Mekka, der in meinem Studierzimmer einige Blumen der Cétaca fand, sagte mir, daß diese Blume in Arabien, unter dem Namen Cadhi, äusserst gemein wäre; und seitdem haben mehrere angesehene und einsichtsvolle Araber mich versichert, daß der wahre Name der In-

dischen Sumbul nicht Cétaca, sondern Dsjatamansi (Jatamansi) sey.

Diese Nachricht war wichtig. Wie ich also fand, daß der Pandanus nicht bloß in Indien wüchse, und erwog, daß Abulfazl's Sumbul von dem Pandanus sich unterscheide in Absicht sowohl der bestimmten Anzahl von Blättern an dem Thyrsus, als der Farbe, und auch der Zeit der Blüthe, ob sie gleich fast einerley Länge und Breite haben, so verließ ich meine erste Meynung, und war nun sehr begierig, die Dsjátamansi (Jatámânsi) genauer zu untersuchen, welche, wie man mir sagte, in dem Garten eines gelehrten und geistreichen Freundes von mir befindlich war, und zum Glücke damals in der Blüthe stand.

Eine frische Pflanze wurde mir gleich gebracht: diese hatte für mich das Ansehen eines sehr schönen Cypirus; sie hatte einen glatten dreyseitigen Halm, eine Krone von drey oder vier schwerdtförmigen, feingezackten Blättern, kahlen Saamentragenden Pedunkeln, schweren Aehren, ausgedehnten Spitzen oder Stielen; und ihre ästreiche Wurzel hatte einen pikanten Geschmack nebst einem gewürzhaften Geruch; aber kein Theil derselben hatte die mindeste Aehnlichkeit mit der Droge, die man in Europa unter dem Namen Spike Narde kennt. Dazu versicherte mich ein Muselmanischer Arzt von Dehli ausdrücklich, daß dies nicht die Dsjátamansi — sondern die Arabisch sogenannte Sud — Pflanze sey, welche der Verfasser

des Tohfatu'l Mumenin von der Indischen Sumbul genau unterscheidet. Des folgenden Tages brachte er mir einen Auszug aus dem naturhistorischen Wörterbuche, welches er zu Rathe gezogen hatte, wovon ich hier das Wesentliche übersetzt mittheile.

1. „Sud hat eine rändliche, Olivenförmige Wurzel, äusserlich schwarz, inwendig weiß, und so duftend, „daß sie in Persien den Namen des untertrdischen Muskus bekommen hat. Ihr Blatt hat einige Aehnlichkeit mit dem Lauchblatt, nur ist es „länger und schmaler, straff, etwas rauh an den „Kanten, und läuft spitz zusammen."

2. „Sumbul bedeutet eine Aehre, welche „die Griechen Narde (νάρδος) nannten. Es „giebt drey Arten von Sumbul oder Narden. „Stehet dieses Wort aber allein, so wird immer „die Indische Sumbul verstanden. Diese ist „ein Kraut ohne Blume und ohne Frucht (er „redet bloß von der Droge), dem Schwanze eines Hermelins oder kleinen Wiesels ähnlich, nur „nicht ganz so dick, und etwa einen Finger lang. „Sie ist sehr dunkel, ins Gelbe übergehend, und „sehr wohlriechend: man bekommt sie aus Indien, und ihre medicinische Kraft dauert drey „Jahre."

Es war leicht, die trockene Jatámánsi zu bekommen, welche mit der Beschreibung der Sumbul vollkommen übereinstimmte: und wenn gleich ein gebohrner Muselman mir nachmals einen,

von ihm selbst geschriebenen, Persischen Aufsatz gab, worin er, die Indische Sumbul, die süße Sumbul und die Jatámánsi als drey verschiedene Pflanzen, vorstellt, so beweist doch das Ansehen des Tohfatu'l Mumenin hinlänglich, daß der Ausdruck süße Sumbul nur eine andere Benennung der Narde ist; und der Arzt, der sich auf jene Gewähr berief, brachte mir, als Probe von Sumbul, dieselbe Droge, welche mein Pandit, der auch ein Arzt ist, als Probe der Jatámansi brachte. Ein Brahman von großer Gelehrsamkeit gab mir ein Stück derselben Species, und sagte, sie machten davon bey ihren Opfern Gebrauch; grün, wäre sie sehr süß und würde sehr reichlich zu den Gerüchen köstlicher Essenzen gethan, wozu sie ein Hauptingredienz sey; die Kaufleute hohlten sie aus den Berggegenden des nordöstlichen Bengalens; es sey die ganze Pflanze, nicht ein Theil davon, und sie hätte ihre Sanskritischen Namen von ihrer Aehnlichkeit mit Haarlokken bekommen: wie sie, meiner Vermuthung nach, den Namen Spike Narde von ihrer Aehnlichkeit mit einer Aehre hat, der sie trocken nahe kommt, nicht aber von der Gestalt ihrer Blumen, welche die Griechen wahrscheinlich nie untersuchten.

Der Persische Verfasser vergleicht die ganze Pflanze mit einem Hermelinschwanz; und die Jatámansi, welche offenbar die Spike Narde unserer Drogisten ist, sieht genau so aus. Sie

beſtehet aus trocken gewordenen Stengeln und Blattrippen, die in einem Büſchel gelbbrauner Zaſern, wie Haar, zuſammenhangen, und eine Aehre von der Größe eines kleinen Fingers ausmachen.

Wir können überhaupt verſichert ſeyn, daß die Narde (νάρδος) des Ptolomäus, die Indiſche Sumbul der Perſer und Araber, die Jatámánſi der Indier und die Spike Narde unſerer Materialiſten eine und dieſelbe Pflanze ſind. Zu welcher Klaſſe und zu welchem Geſchlecht des Linnäiſchen Syſtems aber ſie gehöre, kann bloß die Anſicht ihrer friſchen Blüthe beſtimmen. Dr. Patrick Ruſſel, der uns durch Mittheilung ſeiner ausgebreiteten und genauen Kenntniſſe zu verbinden immer gern bereit iſt, ſchrieb mir, daß „Spike Narde durch die Wüſte (aus Indien, vermuthe ich) nach Aleppo „gebracht würde, wo ſie in Subſtanz gebraucht, „mit andern Wohlgerüchen vermiſcht, in kleinen „Beuteln getragen, oder als Eſſenz in kleinen „Büchſen oder Gläſern, gleich dem Roſen—„Atar, aufbewahrt werde.“ Er iſt, wie ich, überzeugt, daß die Indiſche Narde der Alten mit derjenigen, die ſich bey unſeren Materialiſten findet, eine und dieſelbe Pflanze ſey.

Auf mein Verlangen hat man in den Grenzen Bengalen's und Behar's die Jatámánſi ſorgfältig aufgeſucht, ſie aber in keinem Theile der Brittiſchen Beſitzungen wachſend gefunden.

Hr. Saunders, der sie in Butan antraf, wo sie, wie man ihm sagte, sehr häufig wächst, und von wo aus sie getrocknet nach Rangpur gebracht wird, erklärt sie ohne Bedenken für eine Species der Baccharis. Da es nicht wohl möglich ist, daß er sich in der natürlichen Ordnung, und in dem wesentlichen Charakter dieser von ihm untersuchten Pflanze irrte, so zweifelte ich nicht, daß die Jatámánsi von zusammengesetztem Wuchse sey und Beeren trage, mit Staubfäden durch Blümchen (anthers) verbunden, und mit weiblichen fruchtbaren Blüthen, mit hermaphroditischen untermischt.

Der Ausdruck Aehre wurde von den Alten nicht im genauesten botanischen Sinne gebraucht, und die stachys selbst ist unter funfzehn Species nur an zweyen gewirbelt, welches den generischen Gebrauch dieses Ausdrucks rechtfertigen konnte. Ich schloß daher, daß die wahre Spike Narde eine Baccharis war, und daß, während der Philosoph müssig danach sucht, „der „einfältige Bauer mit seinen geflickten „Schuhen täglich darauf tritt *). Denn die Baccharis wird, wie es scheint, so gut als die Conyza, von unsern Gärtnern Baurennarde (Plough—man's Spikenard) genannt.

Indessen vermuthete ich doch, daß die von Hr. Saunders beschriebene Pflanze nicht die Ja-

*) — — — — — the dull swain
Trod on it daily with his clouted shoon,

támanſi ſelbſt ſeyn möchte, weil ich wußte, daß die Butaner dieſen Namen nicht kennten, ſondern ſie in den verſchiedenen Gegenden ihres bergigten Landes durch ganz andere Namen bezeichneten. Auch wußte ich, daß die Butaner, die auf dieſe Droge, als eine Spezerey, einen größern Werth ſetzen, als ſie zu verdienen ſcheint, mit ihren Nachrichten davon ſehr zurückhaltend waren, und durch ihren Eigennutz, als Monopoliſten, leicht verſucht werden konnten, den, der ſich nach der Pflanze erkundigte, auf falſche Vorſtellungen zu leiten.

Hrn. Purling's freundſchaftlicher Eifer wird ſie uns wahrſcheinlich grün zu verſchaffen wiſſen. Denn als er die Güte hatte, ſich, auf meine Bitte, bey Butaniſchen Kaufleuten danach zu erkundigen, ſo wurde er verſichert, daß dieſe Pflanze im Zuſtande ihres Wachſens, ohne eine beſondere Erlaubniß von ihrem Landesherrn, dem Dewaraja, nicht zu erhalten ſtünde. An dieſen ſandte er daher augenblicklich einen Bothen mit dem ernſtlichſten Anſuchen, ihm acht oder zehn dieſer Pflanzen im Wachsthum nach Rangpur zu ſenden. Sollte der Dewaraja dieſer Bitte Gehör geben, und die Pflanze in den Ebenen Bengalens zur Blüthe kommen, ſo werden wir uns von ihrer Klaſſe, Ordnung, ihrem Geſchlecht und ihrer Art durch den Augenſchein ſelbſt überzeugen; und fände ſich, daß ſie mit der Jatámánſi des Königreichs Nepal, die ich nun näher bekannt machen muß,

muß, unter denselben Begriff gehöre, so würde die Frage, womit ich diesen Versuch begann, eine befriedigende Antwort erhalten.

Da ich meine Nachforschungen wegen der Indischen Spike Narde unter dem Namen Jatámánsi bis an die Nepallschen Gebirge trieb, so ersüchte ich meinen Freund, Hrn. Law, der damals zu Gaja war, sich durch Nepalische Pilgrimme einige frische Pflanzen zu verschaffen. Denn da diese rechtgläubige Hindu's sind, und manche seltene Schriften in Sanskrit besitzen, so waren sie besser, als die Butaner im Stande, die wahre Jatámánsi zu kennen, mit welchem Namen sie dieselbe auch im Allgemeinen bezeichnen. Es wurden also mehrere junge Pflanzen nach Gaja gesandt, nebst einem Persischen Briefe, in welchem ihre specifischen Namen angegeben waren. Diesen Brief hatte, allem Anscheine nach, ein Mann von Stande und Gelehrsamkeit geschrieben; daher kein Verdacht von Betrug oder Irrthum Statt findet. Aus einem Mißverstande des Gärtners wurden sie alle zu Gaja gepflanzt, sie wuchsen darauf und schienen ehestens blühen zu wollen. Ich muß daher die Jatámánsi nach Hrn. Burt's Bericht beschreiben, welcher die Güte gehabt hat, mir eine Zeichnung davon zukommen zu lassen, und auf dessen Genauigkeit wir uns vollkommen verlassen können.

Doch, ehe ich diese Beschreibung gebe, muß ich, in Ansehung der natürlichen Ordnung der Spike Narde, noch ein Vorurtheil zu entfernen suchen, das diejenigen, welche geneigt sind, auf jedes Wort ihres Meisters Linnäus zu schwören, schwerlich verlassen werden, und das ich selbst, der ich die Wahrheit mehr, als ihn, liebe, nicht ohne Kampf aufgegeben habe.

Man hat die Narde allgemein für ein Gras gehalten; und das Wort stachys oder Aehre, welches auf das Geschlecht der Gräser führt, veranlaßte vielleicht jene Voraussetzung. Es giebt eine Pflanze auf Java, die viele Reisende und mehrere Aerzte Spike Narde nennen; und der Guvernör von Chinsura, der sich gütigst bemüht, die Pflanze von dort aus in einem ihre Untersuchung begünstigenden, Zustande kommen zu lassen, schreibt mir wörtlich, daß „ein Holländischer Ver„fasser sie für ein Gras, wie Cypirus, erkläre, „dabey aber einschärfe, daß die von uns sogenannte „Aehre nicht anders sey, als der zaserigte Theil „über der Wurzel, so lang als ein kleiner Finger, „von brauner Farbe ins Röthliche oder Gelbe, „wohlriechend, von einem pikanten, aber aroma„tischen Duft.“

Diese Beschreibung ist zu nachlässig, als daß sie von einem Botanisten kommen könnte: indessen halte ich den letztern Theil derselben doch für erträglich, und würde nicht anders glauben, als daß die Pflanze mit unserer Jatâmansi einerley, wäre,

wenn nicht die gemeine Versicherung, die Javanische Spike Narde werde als Gewürz gebraucht, dagegen stritte, und ich von einem wohlunterrichteten Manne, der sie auf der Insel gesehen hatte, nicht die Versicherung erhalten hätte, es sey dies eine Art von Pimento, mithin eine Species von Myrtus, und zwar von der Ordnung, die wir jetzt die Hesperische nennen.

Die vorhin angeführte Aehnlichkeit zwischen der Indischen Sumbul und der Arabischen Sud, oder Cyperus, hatte mich auf die Vermuthung gebracht, daß die ächte Narde ein Gras oder Schilf wäre. Da nun dieses Land an wohlriechenden Gräsern einen Ueberfluß hat, so suchte ich sie aus allen Gegenden zu sammeln. Der Oberst Kyd sandte mir zwey Pflanzen mit wohlduftenden Wurzeln. Da die Pandits sie kannten, so fanden sich ihre Namen in einem Sanskritischen Wörterbuche sehr bald. Die eine davon heißt Gandhasar'hi, und wird von den Indiern gebraucht, um dem rothen Pulver von Sapan- oder Bakham-Holz einen Geruch zu geben, welches während des Frühlingsfestes ausgestreuet wird; die andere hat mehrere Namen, und darunter nagaramastac und gonarda: dies letzte Wort heißt so viel als: rauschend im Wasser. Denn alle Pandits behaupten, daß das Wort Nard im Sanskritischen kein Namen sey, sondern der Infinitiv eines Zeitworts, unter der Bedeutung tönen oder rauschen.

Bald darauf brachte mir Hr. Burrow von den Ufern des Ganges bey Heridwar ein sehr wohlriechendes Gras, welches in einigen Gegenden ganze Felder bedeckt, und, wenn es zertreten wird, einen so starken Geruch verbreitet, daß jemand, sagt er, es sehr leicht so stark gerochen haben kann, wie von dem Alexander erzählt wird, daß er die Gedrosische Narde von dem Rücken eines Elephanten gerochen habe. Ihre Blüthe war nicht bewahrt, und kann daher auch nicht beschrieben werden.

Von Hrn. Blane von Lucnow erhielt ich eine frische Pflanze, welche zu Kalkutta nicht geblühet hatte. Ich verlasse mich aber schlechthin auf sein Wort, und zweifele nicht, daß sie eine Species von Andropogon ist. Sie hat einen übermäßig aromatischen Geruch, und wegen der ihr beygelegten Eigenschaft, das Wechselfieber zu heilen, führt sie den Sanskritischen Namen jwarancusa, welches eigentlich einen Fieber-Haken bedeutet, und auf den eisernen Haken anspielt, womit man die Elephanten regiert.

Endlich beschenkte mich Dr. Anderson von Madras, der an nützlichen Untersuchungen sowohl selbst Vergnügen findet, als die Bemühungen anderer durch seinen Beystand unterstützt, mit einer vollständigen Andropogon Nardus, die eins der gemeinsten Gräser an der Küste ist, und an den Bergen sehr reichlich blühet, von keinem Vieh berührt wird, aber für die Bienen den größten

Reiz hat, und ein-essenzielles Oel enthält, welches, wie er glaubt, in mehrern Gegenden Indiens daraus gezogen, und als ein Atar oder Wohlgeruch gebraucht wird. Er fügt noch die merkwürdige philologische Erläuterung hinzu, daß die im Tamulischen Wörterbuche meist mit nár beginnenden Wörter den Begriff von Duft oder Wohlgeruch mit sich führen, als: nárukeradu, einen Wohlgeruch gewähren; nártum pillu Zitronengraß; nartei, Zitrone; narta manum, der wilde Orangenbaum; narum panei, der Indische Jasmin, narum alleri, eine stark riechende Blume, und nartu, welches in der Tamulischen Bibelübersetzung für Narden gebraucht wird. Daher nicht bloß die Narde der Hebräer und Griechen, sondern selbst die Copia narium des Horaz von einer Indischen Wurzel herkommen können. Ich kann hiebey nur das sagen, daß ich in der ältesten kultivierten Sprache Indiens, dem Sanskrit, kein solches Stammwort gefunden habe, und daß im Persischen, welches mit jenem offenbar verwandt ist, nar einen Granatapfel, und nargil (Nardsjil), ein ursprünglich Sanskritisches Wort, eine Kokosnuß bedeutet, obgleich beyde keinen merklichen Wohlgeruch haben.

von Andropogon ſey. Da aber unter allen Gräſern, die ich bis jetzt geſehen habe, kein einziges der Jatamanſi, die ich für die Narde der Alten halte, auch nur im mindeſten gleicht, ſo ſey es mir verſönnt, jener Meynung meinen Beyfall zu verſagen, und das mit einiger Zuverſicht als Philologe, ob ich gleich, als Anfänger in der Botanik, das beſcheidenſte Mißtrauen in mein Urtheil ſetze.

Ich glaube in der That nicht, daß das Nardum der Römer ein bloßes eſſenzielles Oel der Pflanze geweſen ſey, wovon es benannt wurde; ſondern bin vielmehr ſehr geneigt anzunehmen, daß Nardum ein generiſcher Ausdruck für alles dasjenige war, was wir Atar nennen, und entweder der Roſen — Atar von Kaſchmir und Perſien, oder der Cetaca- oder Pandanus-Atar von der weſtlichen Küſte Indiens, oder der aus Agaru (Aloeholz) bereitete von Aſam oder Koſchin-Sina, deſſen Bereitung Abulfazl beſchrieben hat, oder der gemiſchte Wohlgeruch, Abir genannt, deſſen Hauptingredienzen gelber Sandel, Violen, Orangeblüthe, Aloeholz, Roſenwaſſer, Muskus- und ächte Spike Narde ſind. Alle jene Eſſenzen und componirte Waſſer waren koſtbar; und da die meiſten derſelben von den Indiern an die Perſer und Araber verkauft wurden, aus deren Händen ſie, in dem Zeitalter des Octavius wieder an die Syrer und Römer kamen, ſo müſſen ſie in Jeruſalem und zu Rom in einem ſehr hohen Preiſe

gewesen seyn. Freylich kann auch ein unvermischtes Nardenöl gewesen seyn, wie Athenäus es nennt; aber nardum bedeutete wahrscheinlich, wie auch König der Meynung ist, eine Indische Essenz überhaupt, und hatte diesen Namen von eben dem Ingredienz, welches den köstlichsten Duft hatte oder zu haben geglaubt wurde.

Doch ein so angenehmer Gegenstand hat mich weiter geführt, als ich dachte. Ich gebe nun die versprochene Beschreibung der wahren Narde oder Jatamánsi, die, nebenher bemerkt, in dem Amarcosch noch andere Namen führt, unter welchen Dsjatila (jatila) und Lomasa die lieblichsten sind: beyde stammen von Wörtern ab, welche Haar bedeuten.

Hr. Burt hat mir, nach einer bescheidenen Entschuldigung seiner unvollkommenen Bekanntschaft mit der Sprache der Botanisten, von dieser Pflanze eine Beschreibung gegeben, auf deren Richtigkeit ich mich vollkommen verlasse, und woraus ich folgende charakteristische Bestimmungen hersetze:

Cal. Kaum Etwas davon. Rand, scharf gezeichnet.

Cor. Ein Blatt (monopetalus). Die Röhre

Pist. Der Saamenkeim (germ, le germe) unten. Ein aufrechter stylus.
Saame. Abgesondert, mit einer zarten Decke.
Wurzel. Zaserig.
Blätter. Herzförmig, vierfach; Wurzel-Blätter mit Stengeln (petioled).

Es scheint also die Seepflanze Valeriana zu seyn, eine Schwester der Nardus montana oder Celtica, von einer Species, die ich in Linnäischem Styl also beschreiben möchte: *Valeriana Jatámánsi* floribus triandris, foliis cordatis quaternis, radicalibus petiolatis. Die aus dem Grunde aufschiessenden, und den jungen Stamm einschließenden, Wurzelblätter werden mit einem Theile der Wurzel ausgerissen, und nachdem sie an der Sonne, oder bey künstlicher Wärme getrocknet worden, als eine Droge verkauft. Diese hat man nach dem Aeussern ihrer Gestalt Spike Narde genannt, ob man sie gleich, dem Persischen Verfasser zufolge, schicklicher mit einem Hermelinschwanze vergleichen könnte. Ist von den Blättern weiter nichts mehr, als die trockenen Zasern, zu sehen, welche ihre ursprüngliche Gestalt behalten, so haben sie etwas Aehnliches mit einer Haarlocke, woher der Sanskritische Name entstanden ist. Zwey, im Namen des Dewaraja abgeschickte, Kaufleute aus Butan, welche Hr. Harrington, auf mein Ersuchen, befragen mußte, sagten ihm, „daß die von

„den Einwohnern Bengalen's sogenannte Ja-
„tamansi — Droge unmittelbar aus der Erde gra-
„de aufschösse, und zwar, der Farbe nach, wie
„eine grüne Waizenähre; grün hätte sie einen
„angenehmen Geruch, der bloß dadurch, daß man
„sie trocknete, noch sehr verstärkt würde; sie wach-
„se in Butan auf Anhöhen und selbst in Ebe-
„nen sehr häufig, und in diesem Lande samm-
„le und bereite man sie zu medicinischem Ge-
„brauch."

Ihre Kräfte können allein durch die Erfah-
rung bewährt werden. Soweit indessen die Ana-
logie der Pflanzenkunde eine bloße Vermuthung
begründen kann, läßt sich annehmen, daß dieſel-
ben krampfstillend sind. Da sie in unsern
Provinzen, zumal in Behar, wahrscheinlich ge-
deihen wird, so können wir hoffen, sie in einem
dergleichen Versuche begünstigenden Zustande zu
erhalten. Was eine solche Untersuchung der Kräf-
te dieser berühmten Pflanze anlangt, so darf ich
sagen, daß, wiewohl mehrere Botaniker ihre Zeit
darauf verwandt haben, die Eigenschaften der
Pflanzen aufzuzählen, ohne daß sie durch wieder-
hohlte und hinlängliche Versuche ihre Angaben
gesichert hätten, und obgleich die klasse Bota-

verschiedenen Nutzen der Pflanzen zu entdecken und zu bewähren, und, während er die Trüglichkeit der Erfahrung mit dem Hippokrates anerkennt, sich auf Versuche, als den eigentlichen Grund seiner Kenntnisse, allein zu verlassen.

KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Druckfehler des ersten Theils.

Seite	81.	Zeile	11.	statt	Tatern	setze Tataren (eben so in andern Stellen).
—	—	—	14	—	daß sie auch	setze daß sie, auch
—	85	—	5 d. A.	—	Perser	— Parsen
—	86	—	6	—	Caucaschen	— Kaukasischen
—	87	—	5	—	Tahmuras	— Tahmuras **)
—	—	—	6 d. A.	—	Lichtes, Ormuzds	setze Lichts Ormuzd's
—	88	—	17—19	—	aber	setze oder!
				—	Friedens-Zeiten hatte	setze Friedenszeiten, hätte
—	89	—	1	—	Grönländer	setze Grenzländer
—	—	—	6	—	Kaikhosrau	— Kai Khosrau
—	92	—	2 v. u.	—	Pahlovi	— Pehlavi
—	93	—	6—7	—	Zerutscht.... Parsischen	setze Zeratuscht.... Persischen
—	94	—	16	—	Airer	setze Alter
—	—	—	17	—	Chinesen	setze Sinesen (u. so in andern Stellen)
—	96	—	4 v. u. in d. letzten Anm.			statt ene setze jene
—	103	—	1			statt die Zusammensetzung setze das Zusammensetzen
—	—	—	2	—	gerne thut	setze sehr liebt
—	104	—	1—2	—	Farhangi Desjehangiri	setze Farhang — Djehangiri
—	107	—	4 d. zweiten A.	—	Perroux	setze Perron
—	109	—	4 d. A.	—	er —	— nur
—	111	—	6 v. u.	—	der	— die
—	114	—	14	—	Schreib-	— Schrift-

Seite 115	Zeile	13	— Niebuhr	— Hr. Niebuhr
— 119	—	2–3 d. A.	— zu ſetzen das ſcheint,	ſetze, ſetzen zu wollen, das ſcheint
— 120	—	6 v. u.	— Genii	ſetze Genien
— 121	—	3 v. u.	— den	— das
— —	—	5 d. zweiten A. v. u.	ſtatt in	— im
— 122	—	1 d. 2t. A.	ſtatt Muhamedaniſche	ſetze Muhammedaniſche
— 124	—	8	ſtatt Equinoxien	ſetze Aequinoctien
— 127	—	1 d. 3. A.	— בוש	— כוש
— 132	—	3	— Lorea	— Corea
— 135	—	9	— zu	— , zu
— 136	—	8	— itairklaſſe	— litärklaſſe
— —	—	11 v. u.	— Seen	— Sem
— —	—	7 v. v.	— Chineſer	— Sineſe
— 141	—	8	— Epoche vorging	ſetze Epoche, vorherging
— 146	—	13	— Ramas	ſetze Rama
— —	—	14	— des	— der
— —	—	11—12	— Majas Sohn	— dem Sohne der Maja
— —	—	4 v. u.	— des	— der
— 149	—	3 v. u. d. A.	ſtatt laſſen hier	— laſſen, hier
— 150	—	6 v. u.	ſtatt Mythologien war	ſetze Mythologie, war
— 156	—	2	— Equinoctien	ſetze Aequinoctien
— 162	—	1 v. u.	— abweichen	— abwichen
— 166	—	9 v. u.	— poetiſche	— poetiſchen
— 168	—	2	— Chremes	— dem Chremes!
— 169	—	18	— Syſtem, nach	— Syſteme nach,